This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
ORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSIT
RIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STAN
NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
ORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSIT
RIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STAN

RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
TY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR
ES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · ST
RD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNI
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFOR
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERS
RARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIE
TY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBR
ES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · ST
RD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNI
NFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFOR
VERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI

# Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

# Aloys Klar's.

Prag und Leitmeritz.
1835.

Ex libris Max. de Dortheim
No. 2728a.

**Professor Dr. A. Klar's Gartenanlage,**

*nächst dem Thurme Daliborka in Prag, welche er nach seinem Tode der von ihm gestifteten Blindenversorgungsanstalt geschenkt hat.*

[illegible] 1835.

# Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

# Alois Klar's,

tors der Philosophie, k. k. öffentlichen, ordentlichen Professors lateinischen Philologie, der klassischen Literatur und der griechi- n Philologie an der Karl-Ferdinand's Universität, Mit- ünders und gewesenen Direktors des Privatinstitutes für arme de Kinder und Augenkranke zu Prag, Mitgliedes der Ober- itzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, Ehrenbürgers k. Hauptstadt Prag und der k. Stadt Leitmeritz, emeritirten ans der philosophischen Fakultät, Stifters und Direktors der sorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen.

Von


## Franz Weinolt,

priester, Doktor der Theologie an der Karl-Ferdinand's Universität zu Prag, essor der Pastoral an der bischöflichen Leitmeritzer theologischen Lehranstalt, gendem Mitgliede der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen.


(Mit zwei lithographirten Blättern.)

Ertrag ist zur Begründung eines Stiftungsplatzes für einen armen den in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen bestimmt.


Prag und Leitmeritz.
1835.


TME

*Sacramentum regis abscondere bonum est: opera autem Dei revelare et confiteri honorificum est.* Tobias 12, 7.

CT995
K5W4

(Gedruckt bei C. W. Nedau in Leitmeritz.)

Allen

Verehrern und Freunden

des

theuern Verblichenen

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

*Sacramentum regis abscondere bonum est: opera autem Dei revelare et confiteri honorificum est.* TOBIAS 12, 7.

CT995
K5W4

(Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.)

Allen

# Verehrern und Freunden

des

# theuern Verblichenen

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

# Vorwort.

Das innere Leben des Menſchen iſt zwar Geiſtes Leben, und die Früchte deſſelben begleiten in die Ewigkeit; aber als Sinneswesen iſt er an die Zeit gebunden, oder all' ſein Denken, Wünſchen und Thun bindet vielmehr die Zeit ſo, daß ſie nicht ſpurlos zu entfliehen vermag. Die einzelnen Merkmale nun, die ein vor uns ins Vaterland heimgekehrter Edler ſeiner Zeit einprägte, zu ſammeln; wie er ſie, und in ihr ſich ſelbſt bildete, zu beſchreiben; was er that, ihren ſchnellen Flug zu hemmen, ihre Kürze zu verlängern, die Zukunft ſelbſt in den Bereich ſeiner Zeit herein zu ziehen, zu ſchildern; um ein Denkmal zu ſtiften, das die Seinigen tröſtet, die Guten erfreut, die höher Strebenden erbaut, die Laſſen ermuntert, und Allen ohne Ausnahme zeigt, was der ſchwache Sterbliche mit einem im Vertrauen auf Gott ſtarken Willen vermöge, das iſt ein verdienſtliches, wahrhaft heilſames Unternehmen. Aber nicht das Leben eines jeden Edlen kann leicht für die Mit- und Nachwelt aufgezeichnet werden. Es gibt ihrer, — und ihre Zahl iſt nicht gering, —

deren Gedächtniß im Segen unter [illegible]hörigen bekannt
welche das Feuer, das in ihrem [illegible]reiben.
und wärmend wirkte; die al[illegible] eine Arbeit, die ich
äußere Bedingungen nicht [illegible]endet habe, wie immer
merkt von der Menge, de[illegible]ußt, nur Wahrheit ge-
Kammer einer in And[illegible] Quellen, Akten, Brie-
leuchtet, ihre Lebenskr[illegible] zu haben.
auch das Leben So[illegible] im Vorsatze für Gott und
Hand Gottes verz[illegible] Kraftanstrengung zu wirken, sich
der allgemeinen [illegible] Blätter angeregt oder gestärkt füh-
gewisse günstig[illegible]chen Lohn erhalten.
die sich selbs[illegible]
Außen hin[illegible] 20. Juli 1834.
merkt blei[illegible]
sie sind [illegible] Der Verfasser.
des Va[illegible]
dige [illegible]
ratio[illegible]

wa
fü
t

kannt, und daher in ihren gemeinnützigen Bestrebungen mannigfach beengt, gestört und gehindert wurden. Wie soll ihnen nun wenigstens nach dem Tode Gerechtigkeit werden, wenn Niemand sich findet, der, was sie aus Überzeugung waren, wornach sie voll heiligem Eifer strebten, und wie sie das Ziel, das der Glaube ihnen stellte, in vertrauensvoller Liebe erreichten, der Wahrheit gemäß beschreibt, und so die Quellen des Verkennens entfernend, die Werthschätzung, die dem Verdienste gebührt, da wo sie vorhanden ist, erhält und stärkt, da aber, wo sie fehlt, hervorruft und ins Leben zu treten nöthigt; um aus freier Achtung gut zu machen, was aus unfreier, auf Unwissenheit beruhender Nichtachtung gefehlt worden ist.

Und wird die Nachwelt des in der Vorzeit begründeten Segens sich erfreuen, so wird sie dankbegierig nach dem Namen Dessen fragen, der ihn begründet hat; und mögen auch Jahrhunderte den, der den Baum pflanzte, von dem, der unter seinem Schatten ruht, trennen, so sind beide doch durch die zartesten Bande der Liebe und Dankbarkeit auf immer an einander gebunden. Solche Vorstellungen, und das Bedürfniß dem Drange meines eigenen Herzens zu genügen, um dem Verdienste die ihm gebührende Huldigung öffentlich zu leisten, bewogen mich, das, was mir über einen Mann, der an die Edelsten unsers Vaterlandes mit Ehren sich anschließt, theils durch Umgang mit

*Sacramentum regis abscondere bonum est: opera autem Dei revelare et confiteri honorificum est.* TOBIAE 12, 7.

CT995
K5W4

(Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.)

Allen

# Verehrern und Freunden

des

# theuern Verblichenen

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

schrieb Alois Folgendes an einen seiner Freunde, am Allerseelentage 1826. „Für mich drängt sich an diesem Tage eine Menge von Begebenheiten zusammen, die ihn mir, wie den Ausgang des Oktobers, mit dem 1. November, zu dem bedeutendsten meines Lebens machen. Unter dem so Vielen, weiß ich vom Hörensagen, daß mein Vater am 2. November 1764 im Sterben lag, vom schriftlich Gelesenen, daß er am 3. November starb; und meine Mutter sagte mir, daß der Tag seines Hinscheidens der Carl Borromäustag gewesen sei. Diese Unbestimmtheiten sagen Ihnen ohne mein Erinnern, daß ich damals noch zu sehr Kind gewesen seyn müsse, weil ich aus meinem Bewußtseyn nicht im Stande bin, über diese Abweichungen etwas Bestimmtes zu entscheiden. Und dies war wirklich der Fall. Mein guter, ausnehmend braver und frommer Vater starb zu einer Zeit, wo ich gar nicht im Stande war, meinen Verlust nur zu ahnen. — Wie mochte man die armen Waisen bedauern, und erst den allerkleinsten in seinem schwarzbebänderten Häubchen hinterm Sarge seines im Orte angesehenen und geachteten Vaters; gar wenn man gewußt hätte, daß innerhalb zehn Monaten das väterliche Haus, durch eine Feuersbrunst eingeäschert, weder der Wittwe noch ihren Kindern eine Wohnstätte lassen würde!"

In einer finstern Nacht vom 22. auf den 23. August 1765, bei einem heftigen Ungewitter, brach nämlich in der Stadt Auscha Feuer aus und legte die Kirche sammt 48 Häusern in Asche. Die Wuth des Sturmes, die Heftigkeit des um sich greifenden Brandes, und die allgemein herrschende Bestürzung machte es den Einwohnern fast ganz unmöglich, auch nur etwas Weniges von ihren Habseligkeiten zu retten. Insbesondere verlor Apollonia Klar nicht nur ihr Wohnhaus, sondern auch alle Wirthschaftsgebäude, Haus- und Feldgeräthe. Das war eine traurige, sehr harte Lage, in der es nicht selten auch dem Manne an Muth gebricht, Pläne für die höhere Ausbildung und Emporbringung seiner Kinder zu fassen. Wie kann es befremden, wenn wir ihn bei Klar's Mutter in dieser Bedrängniß vermissen? — Sie glaubte ihrer Pflicht zu genügen, wenn sie ihre Kinder durch Anhalten zum fleißigen Schulbesuche, durch eigenen Unterricht und ganz vorzüglich durch ihr lebendiges Vorbild der Frömmigkeit, zu guten Christen und brauchbaren Bürgern in dem Kreise, den Geburt und Unglücksfälle ihnen angewiesen zu haben schienen, zu erziehen, unablässig und ernstlich beflissen wäre. Daher besuchte Alois mit seinen ältern Brüdern die Stadtschule zu Auscha, machte aber schon da solche Fortschritte, daß er, den emporstrebenden Geist fühlend, mit dem, was der ordentliche Lehrer zu geben vermochte, sich nicht begnügen konnte. Jeden, der seine Lernbegierde wie immer befriedigte, suchte er auf; jedes Buch, das er erhalten konnte, verschlang er mit wahrem Hunger nach höherem Wissen. Endlich in seinem neunten Jahre war es

ihm nicht mehr möglich, die Sehnsucht nach wissenschaftlicher Bildung in sich zu unterdrücken; er ging — ohne Mutter oder Geschwister davon zu verständigen, zu dem damaligen Stadtkaplan in Auscha, Herrn P. Ignaz Wagner*) und bat um Unterricht in der lateinischen Sprache. Die Bitte wurde gewährt, und die Fortschritte, die der Knabe machte, belohnten den würdigen Priester eben so, wie die Liebe, mit welcher ihm Klar bis in sein spätestes Greisenalter zugethan blieb.

Wohl mochte die Mutter über den Schritt ihres Sohnes staunen, aber sie ließ sich ihn gefallen. Schaden, dachte sie, kann das nicht, wenigstens übt er sich im Schreiben, was recht gut ist. So gelangte Klar, sich selbst anregend und alle Hindernisse beseitigend, an die Pforte, durch die er in Latiums und Hellas Fluren eindringen, und in denen er sich sein Lebenlang ohne Ermüdung freudig ergehen wollte. — So gelangte er an die Pforte; — aber wie sollte er eingehen, da das vorerwähnte Unglück es der Mutter beinahe unmöglich machte, seinem Drange zu willfahren?

Da war ihm höherer Schutzgeist der Exjesuit P. Leopold Zinlak, Spiritual der Residenz Liebeschitz, der nach der Auflösung seines Ordens im Pfarrhause zu Auscha Wohnung genommen hatte. Er sah den kleinen Lateiner, durchblickte ihn, und da er ihn als berufen und auserwählt erkannte: so trat er mit ihm vor die Mutter, und sprach ohne Eingang oder Einleitung: „Mutter! der liebe Gott will haben, daß Ihr Sohn studiere; wollen Sie es auch, so werde ich ihn zu Leitmeritz unterbringen.“ — Voll Achtung und Ehrfurcht gegen den würdigen, in der ganzen Gegend hoch verehrten Priester, wagte sie keine Gegenrede, und dachte mehr, als sie sprach: „Siehe! eine Dienerin des Herrn, meinem Sohne geschehe, wie du gesagt hast.“ Da nahm P. Leopold am 7. November 1774 den tiefgerührten und auf's Höchste erfreuten Jüngling, brachte ihn an das k. k. Gymnasium zu Leitmeritz und löst'e in jeder Hinsicht sein gegebenes Wort.

## Klar als Gymnasialschüler in Leitmeritz.

Unter andern Betrachtungen, die den Menschen zur Demuth leiten und in derselben befestigen, verdient auch die alle Berücksichtigung, daß der eigene gute Wille und die größte Kraftanstrengung nicht hinreichen, welchen Zweck immer, sei er auch der edelste und höchste, zu erreichen, wenn nicht eine Menge günstiger Umstände mitwirken, deren Beischaffung, Anordnung und Leitung nicht durch freie Thätigkeit erwirkt, sondern nur von der das Ganze und alle Theile der Welt und insbesondere alle Schicksale des

*) Geboren den 1. April 1740 zu Schemel, gestorben am 18. Juli 1792. War 24 Jahre Kaplan zu Auscha.

Menschen lenkenden Fürsorge Gottes erfleht und erwartet werden können. Gottes Fürsehung — das erkannte Klar mit dankerfülltem Herzen — bahnte ihm den Weg nach Leitmeritz, und gerade in die Stadt, wo Studirende von jeher freundlichere Theilnahme und liebevollere Unterstützung fanden und noch heute finden, als an manchem andern Orte; Gottes Vatersorge wendete ihm da die Herzen edler Menschenfreunde zu, daß er ohne Sorgen, freudig und heitern Geistes den Wissenschaften obliegen konnte, und auch die auf den Gesammtzustand der Geistesbildung und ihre Verwirklichung sich beziehenden Umstände, unter denen er seine wissenschaftliche Laufbahn betrat und zurücklegte, waren die günstigsten und wünschenswerthesten. Seine Studienjahre fielen in die glückliche Epoche des Friedens, der vom J. 1763 bis 1792 mit wenigen Unterbrechungen beinahe in ganz Europa herrschte, und für das Gedeihen und den Flor der Wissenschaften von den wohlthätigsten Folgen war; sie fielen in die gesegnete Regierung der unsterblichen Kaiserinn Maria Theresia, der Begründerin und wahrhaft mütterlichen Pflegerin der höhern Kultur fast aller Zweige des menschlichen Wissens und der bessern Organisation aller öffentlichen Lehranstalten im weiten Umfange ihrer Reiche; sie fielen in eine Epoche, wo insbesondere das Gymnasium zu Leitmeritz an ausgezeichneten Lehrern und trefflichen Männern herrlich blühte, die ihren Schülern Erzieher und Väter seyn wollten und es in Wahrheit waren.

Mit Liebe, Achtung und Dankbarkeit nannte Klar noch in seinem Greisenalter den jugendlich heitern Xav. Fröhlich, den mütterlich guten Adalbert Fischer und den festen, eifrigen Pat. Joseph Eiselt, der zugleich die Stelle eines Präfekten versah, als die ersten Bildner seines Geistes und Herzens. Unter ihrer Leitung studirte er die vier Grammatikalklassen, und erwarb sich durch Verwendung und Wandel ihre Liebe in einem solchen Grade, daß sie Alles aufbothen, sich besondere Verdienste um diesen ihren Schüler und Zögling zu erwerben. Im Jahre 1778, als Klar in die erste Humanitätsklasse eintreten sollte, erfuhr das Gymnasium eine gänzliche Umschaffung nach seiner innern und äußern Form. Bisher hatten immer zwei Jahrgänge ein Lehrzimmer und einen Lehrer. Vom Jahre 1779 erhielt jede Klasse ihren eigenen Lehrer und das Gymnasium einen eigenen Präfekten. Dieser war der Exjesuit und k. k. Hofkaplan Pater Bernard Schirmer, eben der verehrungswürdige Greis, der noch vor wenigen Jahren diesem Gymnasium in derselben Eigenschaft auf das ausgezeichnetste vorstand, dessen Zierde war und stets im dankbaren Andenken der gewesenen Schüler und Lehrer der sämmtlichen Leitmeritzer Unterrichts- und Bildungsanstalten fortleben wird *). Klar's Lieblingswunsch war es, dem Unvergeßlichen ein bleibendes Denkmal zu setzen. Beinahe durch zwei Jahre sammelte

*) Starb am 13. Juni 1829.

er Materialien über Schirmer's Leben und Wirken zur Verfassung eines Nekrologs, dessen reiner Ertrag für einen Studentenstiftungsplatz am Leitmeritzer Gymnasium gewidmet werden sollte; aber was der wahrhaft Edle — von Selbstsucht und Ruhmbegierde Losgeschälte — nur für Gott und die gute Sache wirkend reichlich ausgestreut hatte, das nahm Gott auf und verbarg es in seiner Hand, davon konnte Klar mit jahrelanger Mühe nur einzelne wenige Spuren*) finden, und auch er schied von dem Platze, wo er suchte, hinüber in die seligen Gefilde, für welche beide gesäet haben, wo beide der reichsten Ernte sich erfreuen. Man verzeihe mir diese Abschweifung. Klar war so dankbar gegen Alle, die an seiner Bildung Theil nahmen, daß ich der Meinung bin, es werde ihm noch jenseits Freude gewähren, wenn mit dem Andenken an ihn auch das an seinen hochverehrten Präfekten Schirmer vereinigt wird.

Unter Schirmers Aufsicht und unter den Professoren Pater Vinzenz Demuth, Exjesuiten, und Jakob Stransky, gewesenem Jesuitenkleriker, studirte Klar die beiden Humanitätsklassen. Der Letztere, dessen Pelzel in seiner Geschichte der gelehrten Jesuiten Böhmens ehrenvolle Erwähnung macht, zeichnete sich als Gelehrter, als sorgsam thätiger Lehrer, und später in andern Anstellungen (er starb am 26. Dezember 1820 in Saaz als erster k. k. Kreiskommissär) als eifriger Staatsdiener aus, und hatte, nach Klar's eigenem Geständnisse, auf dessen ästhetische Bildung den entschiedensten, bleibendsten Einfluß. Aber den Anstrengungen des vortrefflichen Lehrers entsprach auch der dankbare Schüler in dem Maße, daß ihm nach beendigtem Schuljahre 1779 das erste Prämium aus allen Gegenständen der zweiten Humanitätsklasse zuerkannt wurde. So ausgezeichnet verließ er das Gymnasium, nachdem er durch fünf Jahre Proben seiner Talente, so wie seiner musterhaften Verwendung gegeben hatte. In Ansehung jener konnte man nicht sagen, daß ihn die Natur in irgend einer Hinsicht vernachlässigt oder stiefmütterlich ausgestattet hatte; indessen ragte doch die Gabe, alles, was man ihm beibrachte, leicht aufzufassen und eine unglaubliche Menge des Erlernten für immer zu behalten, über alle andern Geistesanlagen hervor; und da zu diesem Talente eine rastlose Thätigkeit und ein unermüdeter Fleiß hinzutrat, so daß er schon als Gymnasialschüler niemals müssig, und selbst auf allen Spaziergängen stets mit einem Buche oder Dictionär angetroffen wurde, so läßt sich der ungeheuere Umfang seines materiellen Wissens, welches nicht selten in Erstaunen setzte, besonders, wenn es sich um Sprachen und Geschichte handelte, zum Theile erklären. Da es hier bloß darum zu thun ist, Klar als Gymnasialschüler kennen zu lernen, so wird nur noch bemerkt, daß seine Lernbegierde zu Leitmeritz eben so wenig, als in der Stadtschule zu Auscha

*) Die gesammelten Materialien sind unter Klar's literärischem Nachlasse vorhanden.

zufrieden gestellt werden konnte. So wie er hier auf eigenen B
das Latein zu erlernen begann; so ergriff er dort die erste beſt
französische Grammatik, lernte, unabhängig von jedem Unter
und Lehrer, die französische Sprache, und — wer sollte es glau
— mit einem solchen Erfolge, daß er sehr bald jedes franz
Buch ohne Beihilfe eines Dictionärs lesen und benützen k
Die Methode, die er dabei beobachtete, hat sich auch in der Fol
seinen Schülern, denen er sie empfahl, als vortrefflich erwiesen
bestand darin, daß er sich nur das Allgemeinste der Grammatik
machte, alsogleich zum Lesen überging, dabei aber die beso
grammatikalischen und syntaktischen Regeln, den Geist un
Eigenthümlichkeiten der Sprache bemerkte und studirte. Oft
er sich über die Vortheile dieser Methode vor jeder andern au
sonders beim Selbstunterrichte, und für solche, denen es nicht s
darum zu thun ist, französisch zu sprechen, als vielmehr zu verst
woran allerdings einem jeden, der in die Reihe der Gelehrten e
ten will, viel gelegen seyn muß. Mit besonderer Liebe setzte er
den Nutzen, den diese Sprache ihm brachte, aus einander und
die Nichtigkeit des Vorurtheiles dagegen. „Wir lernen ja
französisch, pflegte er zu sagen, um unsere weit vorzüglichere M
sprache hintan zu setzen, um französische Sitten und Grundsätze,
Quellen namenlosen Unheiles, das seit einem halben Jahrh
auf Europa lastet, anzunehmen oder auch nur gut zu heißen;
wir lernen französisch, um die Meisterwerke der in vielfacher H
so großen französischen Nation zu benützen, durch ihre Gelehrte
unterrichten, durch ihre Heiligen (Frankreich das Land der Hei
uns erbauen und zur Heiligkeit führen zu lassen." Aus diesem
haft edlen Grunde lernte er als Jüngling französisch; aus
Grunde setzte er als Mann das Lesen französischer Werke fort
aus diesem Grunde las und übersetzte er als Greis selbst in de
ten Tagen seines Lebens noch Biographien heiliger Franzose
Erbauung für sich, für seine Angehörigen, und ganz besonde
seine Blinden. — Nach der angegebenen Methode und in dem
Geiste verlegte er sich in der Folge auch auf die Erlernung der
nischen und englischen Sprache, und erreichte in der einen,
in der andern vollkommen seinen Zweck.

Mit dem Eifer, seinen Geist wissenschaftlich zu bilden, ve
er das Streben nach sittlichen Vollkommenheiten, und eignet
dieselben in einem Grade an, der, wenn wir ihn bei Männer
den, Achtung erregt, bei Jünglingen aber in freudiges Sta
versetzt. Folgendes mag zum Belege dienen. — Als Schüle
ersten Humanitätsklasse wurde er einmal von einem seiner
schüler, ohne darauf gefaßt zu seyn, aus leichtfertigem Scherz
stoßen, worauf er einen unglücklichen Fall that und eine Rip
schädigte. Die Folge davon war, daß er länger kränkelte und
einseitig wurde. Dennoch klagte er nie, weder über den Muth
seines Mitschülers, noch über die Folge desselben, ja nach

sicherter Verzeihung nannte er nie dessen Namen, und nur kurz vor seinem Tode theilte er sich seiner Gattin und seinem Sohne hierüber mit, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß der Name jenes Mitschülers, der noch lebt, nie von ihnen bekannt gemacht werde.

## Klar als Studirender an der hohen Schule zu Prag.

Mit dem Anfange des Novembers 1779 kam Klar auf die Universität nach Prag, und hörte die philosophischen Wissenschaften unter den k. k. Professoren Dr. Augustin Herz, Dr. Stanislaus Wydra und Dr. Peter Chladek. Auch hier beseelte ihn derselbe Eifer, mit dem er bisher an der Bildung seines Geistes und Herzens gearbeitet hatte; und derselbe glückliche Erfolg, dessen er sich bisher erfreute, krönte seine Bemühungen. Ehre war zwar nicht der Beweggrund, der seine Thätigkeit so mächtig anregte; aber was Graf Stolberg (Büchlein von der Liebe VII, 7.) so schön bemerkte: „Wer edel handelt, den begleitet die Ehre wie ein Schatten", das hat auch er an allen Orten und unter allen Verhältnissen seines Lebens erfahren. Diese Ehre, die achtende Anerkennung seines Werthes von Seiten der Mitschüler, so wie die besondere Liebe und Auszeichnung, mit der sämmtliche Professoren ihn behandelten, wurde das für ihn, was sie ihrer Natur nach werden sollte, Anlaß und Ermunterung noch kräftiger zu wirken. Daher begnügte er sich nicht, die gewöhnlichen Semestralprüfungen mit Auszeichnung bestanden zu haben, sondern er unterzog sich auch den sogenannten strengen Prüfungen vor den k. k. Direktoren des philosophischen Studiums Heinrich Ritter von Seibt und Johann Tessanek zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde, worauf er am 31. August 1782 im großen Karolinsaale feierlich zum Magister der freien Künste und der Philosophie promovirt, und am 23. April 1807 in den Katalog der Doktoren der prager Universität förmlich eingetragen wurde.

Aber nicht die Weisheit der Welt hatte er sich eigen gemacht; sondern jene, die von der Welt ab, gerade und sicher zu Gott führt. „Das ist mein Heil, daß ich Gott anhänge", Ps. 72, 28. war und blieb Klar's Wahlspruch. Hätte er sich welchem Berufe immer widmen wollen, überall würde man ihn zu einer Zeit, wo jedes aufstrebende Talent bemerkt und gewürdigt ward, mit Freuden aufgenommen und auf alle Weise unterstützt haben; aber Gott wollte er anhängen, ihm allein dienen; daher ergriff er das Studium der Theologie, und hielt es durch's ganze Leben fest. Dasselbe war damals, als Klar vom Jahre 1782—1786 ihm oblag, an der prager Universität auf fünf Jahre ausgedehnt. Unter seinen Professoren war Christoph Fischer, Professor der griechischen Sprache, der biblischen Hermeneutik und Exegese, für ihn der einflußreichste; von ihm lernte er griechisch, und durch ihn wurde er für diese

Sprache und ihre Literatur mit Leidenschaft entflammt. Dieser Mann war es auch, der durch seinen musterhaften Lehrvortrag, gediegene Kenntnisse und sonstige vortreffliche Eigenschaften sich ein bleibendes Denkmal in dem Herzen seines dankbaren Schülers errichtete, so daß dieser nie ohne Ehrfurcht und sichtliche Rührung von ihm sprechen konnte.

Im Jahre 1783 trat Klar als Alumnus in das erzbischöfliche Seminar, welches das Jahr darauf in das vom Kaiser Joseph II. angeordnete, und mit kaiserlicher Freigebigkeit ausgestattete General-Seminar überging. Hier verlebte er drei selige Jahre, an welche sich die theuersten Erinnerungen für immer knüpften. Hier hatte er das Glück, unter der Leitung von Männern zu stehen, die, selbst hochgebildet, die Bildung ihrer Zöglinge zu fördern verstanden. Hier schloß er mit seinen Direktoren Augustin Zippe und Joseph Franz Hurdalek, nachmaligem Bischofe von Leitmeritz ein Freundschaftsband, welches nur der Tod, und zwar nur für diese Erde aufzulösen vermochte*). Hier lernte er Franz Ulmann, nun Doktor der Theologie und Aeltesten der theologischen Professoren an der k. k. prager Universität, kaiserlichen Rath u. s. w., den geraden, biedern, tief fühlenden und gründlich gelehrten Mann, diese Zierde unserer Hochschule, auch meinen sehr verehrten und innigst geliebten Lehrer kennen. Beide gründeten hier eine Freundschaft, die ausdauerte unter allen Stürmen und Abwechslungen des Lebens, weil sie sich auf Edles stützte, und Selbstvervollkommnung einzig bezweckte.

Ulmann und Klar verband eine ganz besondere Neigung und Vorliebe für das Studium der orientalischen Sprachen, welches jener nie, dieser aber nur, durch Umstände genöthigt, in der Folge als Nebenbeschäftigung betrieb. Dabei vernachlässigte Klar die neuen Sprachen keineswegs. Im Gegentheile suchte er sich in der französischen zu vervollkommnen, die italienische und englische sich eigen zu machen, und seine Muttersprache auf das gründlichste zu studiren. Aus dieser Absicht besuchte er während der sämmtlichen philosophischen und theologischen Studienjahre ununterbrochen die Vorlesungen des Ritters von Seibt über deutsche Sprache, Styl und Geschmack, und benützte sie mit einem Erfolge, der aus allem, was er schrieb, sichtlich erhellet.

Bis zum Jahre 1785 hielt Klar's gesunde Körperkonstitution die außerordentlichen Anstrengungen aus, mit denen er seit 11 Jahren in dem ungeheuern Gebiethe des menschlichen Wissens fast Unglaubliches leistete. Aber nun, da er dem Ziele seiner jahrelang

---

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, diene ein für allemal die Bemerkung, daß Klar der Mann nicht war, dem das αυτος εφα als Ueberzeugungsgrund in irgend einer Sache hätte gelten können; — und auch die Ansichten seiner Freunde beurtheilte er nach einem höheren Criterium, als nach dem der Freundschaft.

bei Tag und Nacht fortgesetzten Arbeiten schon nahe stand, drohte sein Körper zu unterliegen. Es war also billig, auf den Rath der Aerzte zu hören, sich einige Ruhe zu gönnen, das Generalseminar zeitweilig zu verlassen, um sich in Gottes freier Natur, im Kreise der Seinigen zu erholen, und für neue Arbeiten neue Kräfte zu sammeln. Aber auch die Ruhe eines Menschen, der von den frühesten Kinderjahren her die Thätigkeit zur Lebensgefährtin erwählt hat, ist Arbeit, nach welcher viele andere ein Recht auf Erholung zu haben glauben. Da nämlich ein inneres, oft sicherer als ärztliche Urtheile leitendes Gefühl ihm deutlich sagte, daß sein äußerst angegriffener Körper nicht mehr ausreichen dürfte, die nur unterbrochenen Studien zu vollenden: so war er darauf bedacht, sich auf jeden Fall seine Existenz in der Art zu gründen, daß er nicht auf einem, von dem bereits angetretenen und lieb gewonnenen zu sehr verschiedenen Wege den fernern Beruf zu suchen genöthigt wäre. — „Wenn nicht Priester, wenigstens Lehrer." — Diesem Wunsche und Gebete gemäß ordnete der Leiter der menschlichen Schicksale die Umstände so, daß an dem leitmeritzer Gymnasium eine Grammatikallehrerstelle in Erledigung kam, zu deren Erlangung er sich der auf den 2. November 1785 ausgeschriebenen Conkursprüfung mit einem solchen Erfolge unterzog, daß ihm die gebethene Stelle auch sicher zu Theil geworden wäre, wenn nicht der damalige Studiendirektor, Ritter von Seibt, die Hoffnung gehegt hätte, sein Gesundheitszustand werde sich durch den fortgesetzten Gebrauch der angeordneten ärztlichen Mittel so bessern, daß er nicht nöthig haben dürfte, einen Beruf zu wählen, in dem sich des Guten viel, aber doch im Verhältnisse zu seinen Fähigkeiten und Kenntnissen nur im beschränkteren Maße wirken ließe. Wie sehr sich Klar auch als Gymnasiallehrer seinen Wirkungskreis erweitern würde, konnte man damals freilich auch nicht von ferne ahnen. Die Folge war daher, daß ihm zwar nicht die angesuchte Lehrkanzel, wohl aber das Exspectationsdekret auf die erste freiwerdende Grammatikallehrerstelle, falls er sie wünschen sollte, ohne weitere Conkursprüfung zu Theil wurde. Klar kehrte hierauf wieder ins Generalseminar zurück, um das Möglichste zu versuchen, aber seine Gesundheit war zu sehr geschwächt, als daß er den hohen Forderungen, die man an die Zöglinge dieses Instituts machte, und den noch höhern, die er sich selbst stellte, hätte entsprechen können. Er trat, neuerlich an einer Leberphyskonie schwer erkrankt, zum zweiten Male aus, um nach dem dringenden Rathe der Aerzte von der Natur zu erlangen, was die Kunst nicht mehr zu geben vermochte. Sehr erwünscht kamen ihm daher fast zu gleicher Zeit die Veränderungen und Beförderungen, die am k. k. prager akademischen Gymnasium Statt fanden, wobei abermals eine Grammatikallehrerstelle zu Leitmeritz erledigt wurde, die er auf sein Gesuch mittelst Hofdekrets vom 12. Juli und Gubernial-Intimats vom 24. desselben Monats 1786 mit einem Gehalte von jährlichen 350 fl. Conv. Mze. auch wirklich erhielt. Aus Allem,

was bisher über Klar's Leben und Wirken in seinen Jugend- und Bildungsjahren gesagt worden ist, ergibt sich unstreitig das als Resultat, was der hochwürdige Seminar-Rektor Joseph Franz Hurdalek ihm unter dem 20. September 1786 mit folgenden Worten bezeugte:

„Von Seiten der Direktion des hierländigen Generalseminariums wird dem Herrn A. Klar das Zeugniß ertheilt, daß derselbe während seines dreijährigen Aufenthaltes im Generalseminario durch seine unermüdete Verwendung nicht allein im theologischen Fache, sondern auch in andern Wissenschaften sehr viele und gründliche Kenntnisse sich eigen gemacht, und durch seine Ehrliebe, gesetztes und durchaus rechtschaffenes Betragen sich die vollkommene Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben, und verdient habe, daß man ihn in jeder Rücksicht als einen für den Staat und die Religion hoffnungsvollen Mann empfehle."

## Klar als Grammatikal- und Humanitäts-Professor zu Leitmeritz.

Klar's Wiederkehr nach Leitmeritz und besonders der Umstand, daß er daselbst als öffentlicher Lehrer auftreten sollte, erregte sowohl bei den Professoren des Gymnasiums, als auch bei der Bürgerschaft dieser Stadt allgemeine Theilnahme und Freude. Da man ihn von früheren Jahren her kannte, als Studenten schon allgemein geschätzt und geliebt hatte, so kam man ihm mit Achtung und Vertrauen entgegen, und gewährte ihm so einen Vortheil, den kein Lehrer, der Großes wirken will, entbehren kann, den aber so Mancher kaum mit Mühe und Anstrengung sich zu erwerben im Stande ist. Das Zutrauen, das man in ihn setzte, und die Erwartungen, die man von ihm hatte, waren so groß, daß verschiedene Eltern allerlei Mittel anwendeten, um nur ihre Söhne unter seine Leitung zu bringen. Die Einen ließen sie den zurückgelegten Jahrgang wiederholen, ein Anderer beschleunigte und ein Dritter verzögerte ihren Eintritt in die Studien, um sie nur ihm zuzuwenden. Ihn auf Kosten der Wahrheit erheben zu wollen, würde wenig frommen; wer indessen an dem Gesagten zweifelt, der komme, überzeuge sich in Leitmeritz selbst, wie man ihn schätzte, und noch heute mit Achtung nennt, er überzeuge sich aber auch, was er that, um die größten Erwartungen, die man von ihm hegte, zu übertreffen. Kein kleines Ideal war es überhaupt, welches er sich von der Wichtigkeit des Menschenlebens, von dem Umfange und der Strenge des Sittengesetzes gebildet hatte; aber groß und erhaben, vielumfassend, in allen Zügen ausgemalt, stand das Bild eines Mannes in seiner Seele geschrieben, dem das Geschäft der Bildung und Erziehung der Jugend auf's Gewissen gelegt ward, aus deren Mitte die Religion ihre Diener, und die Menschheit ihre Vertreter in ihren wichtigsten Angelegenheiten erhalten soll. Dieses Bild, das theils durch eigene Geistesthätigkeit,

theils durch fleißiges Lesen der besten Werke über Erziehung in ihm entstanden war, suchte er in seiner Person zu verwirklichen, und man kann wohl sagen, daß er es verwirklicht habe. Das war Ursache, daß ihm das Grammatikallehreramt nur eine gar sehr kurze Zeit gelassen wurde. Im Jahre 1787 wurden die Schulkreiskommissäre zur Förderung des Volksunterrichtes in ganz Böhmen eingeführt, und diese ersprießliche Verfügung der Regierung wirkte auch auf ihn zurück. Die beiden Humanitäts-Professoren, sein ehemaliger Lehrer und Freund Jakob Stransky und Michael Dornik wurden nämlich in jener Eigenschaft angestellt, und so kamen die Lehrkanzeln der Rhetorik und Poetik am leitmeritzer Gymnasium in Erledigung, wofür man Klar zu gewinnen suchte. Besonders aber lag es Stransky am Herzen, seine Klasse in die Hände seines vormaligen, ihm so theuer gewordenen, ausgezeichneten Schülers niederzulegen. Da erhob sich nun ein edler Wettkampf zwischen zwei vortrefflichen Schulmännern und Jugendfreunden. Auf der einen Seite stand Klar für seinen gegenwärtigen, liebgewonnenen Wirkungskreis, bewaffnet mit der Liebe für seine Schüler, gekräftigt durch die Vorstellung des vielen Guten, das er auf seinem damaligen Standpunkte mit einem spärlicheren Gehalte, durch eine vierjährige Leitung seiner Zöglinge zu wirken Gelegenheit hätte; auf der andern Seite aber schlug Stransky alle gegen sich gebrauchten Waffen ab, und besiegte ihn durch die Bemerkung, daß er gerade in den letzten Jahren bei der höhern Wichtigkeit der Gegenstände mehr nützen, ihrer Mannigfaltigkeit und ihres Umfanges wegen nicht leicht ermüden werde; daß die Zeit des erwachenden Selbstbewußtseyns die günstigste sei, bleibende Eindrücke auf den Jüngling zu machen, und ihm nicht selten für sein ganzes Leben Form und Richtung zu geben.

Dieses und die Dankbarkeit gegen seinen theuern Lehrer bestimmten ihn endlich, sich den am 20. September 1787 für die Rhetorik und Poetik ausgeschriebenen beiden Concursen in der Art zu unterziehen, daß er um Verleihung der zweiten Humanitätsklasse bei der hohen Landesstelle bittlich wurde, die er auch unter dem 27. desselben Monates, mit dem damaligen Gehalte von 460 fl. C. M. wirklich erhielt, und bis zu seiner Berufung an die hohe Schule zu Prag gegen das Ende des Jahres 1806 auf das fruchtbringendste bekleidete; so daß seine ununterbrochene Lehrerwirksamkeit zu Leitmeritz einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren umfaßte.

Es wäre gewiß äußerst interessant, die Methode, die Klar sich größtentheils selbst bildete, und während der ganzen Zeit seiner Lehramtsführung in Leitmeritz beobachtete und vervollkommnete, in allen ihren Theilen kennen zu lernen. Da aber der Verfasser dieser Blätter nicht unter seine Schüler gehörte, also nicht aus unmittelbarer Erfahrung hierüber sprechen kann: so sieht er sich genöthigt, sich auf das einzuschränken, was ihm aus den vorgenannten Quellen bekannt wurde und in Folgendem besteht.

Vor allem arbeitete Klar dahin, sich das Vertrauen und die Liebe seiner Schüler zu sichern, und auf das festeste zu begründen; denn er wußte es nur zu gut, daß ohne diese wesentlichen Erfordernisse weder an wirksame noch dauernde Eindrücke seiner Belehrung und Anleitung zur ächt wissenschaftlichen und christlichen Vollkommenheit zu denken sei. Daher arbeitete er unabläßig an seiner eigenen Geistesbildung und strebte mit unglaublicher Anstrengung, das, was sein Amt forderte, im eminentesten Sinne sich eigen zu machen. Das „Gutgenug" haßte und verabscheute er. Mit diesem Streben nach Selbstvervollkommnung verband er einen rastlosen Amtseifer. Auf jede seiner Lehrstunden bereitete er sich bis ans Ende seiner Lehramtsführung auf das gewissenhafteste vor, erschien mit dem Schlage der Glocke in der Schule, benützte jeden Augenblick auf das nützlichste und für seine Zuhörer erfreulichste; immer selbst voll Heiterkeit, Frohsinn und guter Laune, ließ er diese Huldinnen einer gedeihlichen Erziehung unter seinen Schülern herrschen, wodurch ihnen die Schulstunden, durch sie der Unterricht und somit auch ihr Lehrer über alles lieb, werth und theuer wurde. Wie wahr das sei, mögen seine Schüler bezeugen, die, von der Universität auf die Ferien reisend, Umwege machten, nach Leitmeritz kamen und seine Schule besuchten um nur wieder einmal den unvergeßlichen Lehrer zu hören *). Was aber dies Vertrauen und die Liebe, um die es Klar nothwendig zu thun seyn mußte, am festesten begründete, bleibend und dauerhaft machte, das war sein Lebenswandel, den man mit allem Rechte musterhaft, ächt christlich, ja priesterlich nennen konnte. Wir bemerken hier bloß, daß die Liebe, die allen Handlungen und dem ganzen Leben dieses vortrefflichen Mannes eine heilige Weihe gab, schon hier in Leitmeritz seinen Geist durchdrungen und in ihr Wesen verwandelt hatte. Liebe zu Gott, Liebe zu Christus, Liebe zu seiner heil. Mutter und Liebe zu allen Menschen wegen Gott war das Element, in dem er lebte und das gleichsam in jedem seiner Worte und in allen seinen Handlungen sich verkörperte. „Ach" — sagte er mir in einer traulichen Stunde — „ach meinen Jesum liebe ich. „— Wer sollte ihn kennen und nicht lieben? „— In meiner Jugend liebte ich ihn heißer, — nun aber reiner mit heiliger Liebe." Klar's Wandel zu sehen,

*) Am 23. März 1798 schrieb einer derselben in sein Tagebuch: „O wie froh und zufrieden standen wir auf; denn wir sind in Leitmeritz, bei unserm geliebten Lehrer. Wir gingen auch wieder einmal in die Schule, wo wir viel, sowohl in Ansehung mancher Lebensregeln, als auch der Lehrmethode lernten, die er recht gut versteht, indem er alles so angenehm und unterhaltend vorträgt, daß es eine Freude ist. Er erklärte Horazens Ode: „Ibam forte via sacra," die vortrefflich ist und mir nun noch besser gefällt als ehemals; auch finde ich, daß unser Lehrer jetzt noch lebhafter und mit mehr Anmerkungen erklärt, als in früheren Jahren; ein schöner Beweis, daß er immer weiter fortschreitet und in seiner Lehrmethode sich vervollkommnet."

und die Liebe, die in ihm lebte, nicht zu bemerken, war eben so unmöglich, als an dem heiligen Feuer, das in ihm brannte, sich zu wärmen, und den, der es hegt, nicht hoch zu verehren und innig zu lieben. Was Wunder also, daß seine Schüler ein unbegränztes Vertrauen auf ihn setzten, und so ihm das, was er an ihnen erreichen, und wozu er sie bilden wollte, ungemein erleichterten. Das aber, was er wollte, war — das Eine Nothwendige — ächt christliche Vollkommenheit — Tugend und Wissenschaft. Die Methode, die er anwendete, um jene zu befördern, war ganz eines christlichen Lehrers würdig. Alle profanen Wissenschaften, die er lehrte, betrachtete er nicht als Zweck an sich, sondern bloß als Mittel, das Eine Nothwendige zu fördern. So lehrte er z. B. Geschichte, wußte sie seinen Schülern äußerst interessant darzustellen, und das Studium derselben für das ganze Leben wichtig zu machen; aber das Resultat aller seiner Vorträge über große Weltbegebenheiten und häusliche Vorfälle, war immer: „Seht! da, so wirkte Gott. So zeigte er sein höchstes Wohlgefallen an dem, was gut, — sein Mißfallen an dem, was böse ist. Gott ist Liebe, Gott ist Gerechtigkeit. Er regiert die Welt. Kein wahres Übel gibt es unter seiner Herrschaft für die, welche ihn lieben.“ So lehrte er Naturgeschichte, aber nicht blos die organischen und anorganischen Körper unterscheiden, beschreiben und klassificiren, sondern auch Gott in der ganzen Natur und in dem kleinsten, so wie in dem größten seiner Werke erkennen, verehren und lieben. Er ließ seine Schüler jedes Würmchen und jede Pflanze genau betrachten, machte sie auf die verborgensten Eigenschaften derselben aufmerksam, und der Schluß war dann: „Ich fühle, ich fühle es, daß du auch hier, mein Gott! — bist *). Sah er seine Schüler über die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Krystallformen entzückt, so war wieder das Ergebniß: „Gott ist die Liebe, er offenbart sich nicht bloß auf der Erde, sondern auch in ihren Tiefen. Seid heilig vor ihm, er ist überall bei euch.“ Die Naturgeschichte benützte auch Klar mit dem glücklichsten Erfolge, um die Offenbarung neu zu begründen, und das Verständniß der heiligen Schrift zu befördern. „Betrachtet“ pflegte er öfters zu sagen, „die Werke Gottes mit Aufmerksamkeit, dann werdet ihr die drei letzten Psalmen verstehen und mit davidischer Begeisterung beten: „Alles, was Gott schuf, ist gut, alles lobt und soll Gott loben.“ So lehrte er klassische Literatur, lehrte die ehrwürdigen Alten verstehen, ihren Werth erkennen und schätzen; aber was er auch Schönes und Vortreffliches in ihnen fand, es galt ihm doch nur als Mittel, um seine Schüler auf die Quelle alles Schönen, Erhabenen und Guten aufmerksam zu machen, und Geschmack an ihrem heiligen Wasser beizubringen. Er verstand

*) Sehr schön pflegte er oft zu bemerken: „Was der Rose die Vergänglichkeit und der Eiche die Dauer gibt, die Flechte an die Erde hält, und die Fichte in die Wolken hebt: solches ist unbegreiflich. Falsch ist die Wissenschaft, die uns nicht unsere Unwissenheit lehrt.“

es, die griechischen und lateinischen Auktoren christlich zu lesen, und durch sie christliche Vollkommenheit zu befördern. „Bis hieher," sagte er oft — „kamen die Alten — weiter nicht, die Wahrheit war ihnen noch nicht erschienen." Ein andermal: „Wie schön, wie wahr ist dieser Gedanke! aber auch er ist aus dem klaren Strome des Paradieses geschöpft, und durch treue Überlieferung bewahrt; kein Erzeugniß des durch die Sünde verfinsterten menschlichen Geistes." Und wieder: „Wie sehnte sich Sokrates nach dem Erlöser! Euch ist er erschienen; die Wahrheit — hört sie; der Weg, wandelt auf ihm; die Thür' geht durch sie ein zum Vater, der ihn gesendet hat." Kurz, was in Klar lebte, war die Religion, und zwar in ihrer vollen Schönheit, Liebenswürdigkeit und Anmuth, der sein übriges Denken, Lehren und Thun so unterworfen war, daß es ihr gleichsam zur Nahrung dienen, und daher jeder Unterricht, der von ihm ausging, recht eigentlich Religionsunterricht seyn mußte.

So sehr es indessen unserem vortrefflichen Professor am Herzen lag, seine Schüler mittelst der Religion zur Tugend und Frömmigkeit anzuleiten; so wußte er es doch aus der eigenen Erfahrung nur zu gut, daß sittliche Vollkommenheit und gründliche Wissenschaft neben einander bestehen können; daß jede Erkenntniß, wenn sie ächter Natur ist, und in ihren Schranken bleibt, die Tugend befördert, befestigt, oder wenigstens verschönert; daß seine Zöglinge für die Welt, den Staat und die Kirche brauchbar gebildet werden, daher, um den Forderungen unserer Tage in jedem Stande zu entsprechen, mit einem großen Vorrathe von allerlei Kenntnissen ausgestattet seyn müssen. Deßwegen arbeitete er unablässig dahin, ihnen Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen, und diese so tief zu begründen, daß er mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit hoffen durfte, sie würden auch nach vollendeten Studien die Fortbetreibung des Erlernten nicht vernachlässigen, vielmehr auch das, wozu sie in der Schule keine Anleitung bekommen konnten, sich eigen zu machen streben. Die Methode, die er dabei anwendete, war wieder sehr einfach, und erreichte ihren Zweck vollkommen. Da er seinem Fache ganz gewachsen war, so verstand er es auch, das Wichtigste, worauf alles ankömmt, so kurz und deutlich darzustellen, daß seine Schüler ohne bedeutende Anstrengung die Grundlagen eines jeden Gegenstandes sich bald aneigneten. Dabei nahm er auf die besondere Beschaffenheit der Schwächern stets Rücksicht, ersetzte oder ergänzte auf seinem Zimmer oder auf Spaziergängen, was sie in der Schule gar nicht oder nur mangelhaft aufgefaßt hatten; und sobald er sich überzeugte, daß die ersten Elemente gründlich eingeprägt seien, so ließ er sie selbst arbeiten, wobei er mehr Aufseher und Leiter als Lehrer war. Dadurch wurde die Spontaneität der jungen Leute gebildet, sie lernten selbst denken, selbst arbeiten, freuten sich ihrer Erzeugnisse, fanden Geschmack an edleren Freuden, verabscheuten Ausgelassenheit und rohe Vergnügungen, und zeichneten sich später an der Universität vor denen aus, denen nur immer vorgelegt und

vorgelehrt wurde, denen Studiren eine Last, Wissenschaft eine unverdauliche Speise war, die ihre Freude an Bübereien und burschikosem Treiben fanden, in ihren höhern Studien keine Fortschritte, ihren Lehrern unsägliche Beschwerden, ihren Ältern drückende Auslagen, und beiden Verdruß und Kummer machten. Freilich kann auch nicht geläugnet werden, daß Klar die Sorgfalt und Liebe, die er für seine Schüler hegte, nicht auf die Schule eingeschränkt, sondern auch über dieselbe hinaus auf ihre häusliche Beschäftigung, Umgang, Unterhaltung und Spiele ausgedehnt habe, und so ihr Erzieher im eigentlichen Sinne geworden sei; wodurch es ihm auch allein möglich ward, jeden einzelnen auf die Stufe der religiös-sittlichen und wissenschaftlichen Bildung zu erheben, die für ihn nach seiner besondern Beschaffenheit erreichbar war. Er zeigte ihnen daher bei jeder Gelegenheit den Werth der Zeit, setzte das Verhältniß der Gegenwart zur Zukunft auf eine Art aus einander, daß die jugendlichen Herzen ergriffen, feste Vorsätze, sie weise zu benützen, angeregt, und auf eine kaum glaubliche Weise in Ausübung gebracht wurden. Dabei stand er mit den Ältern und Kostherren in der engsten Verbindung, belehrte, ermahnte, wo und wie es die Nothwendigkeit erforderte; damit sein Geist da fort wirke, wo er dem Körper nach nicht mehr wirken konnte. Was ihm aber vorzüglich gute Dienste leistete, um von Allem, was seine Schüler in jeder Stunde des Tages thaten, Kenntniß zu erhalten, waren die Tagebücher, die er unter ihnen einführte, und als Mittel zur Erreichung der höchsten und wichtigsten Zwecke benützte. Es soll hier keineswegs diese Einrichtung als Muster für andere Gymnasial-Professoren aufgestellt werden; denn wahrscheinlich würden die Nachtheile, die bei vielen daraus hervorgehen dürften, ihre Vortheile weit überwiegen. Aber nach den Verhältnissen, in denen Klar zu seinen Schülern stand, war nichts zu fürchten, im Gegentheile alles Gute zu erwarten. Sie betrachteten ihn als ihren Vater, vor dem sie kein Geheimniß hatten, dem sie jede Falte ihres Herzens gern entdeckten; ob mündlich oder schriftlich, das galt ihnen gleich.

Er hielt daher im Anfange des Schuljahres eindringende Belehrungen über die Pflicht des Christen und ganz vorzüglich des studirenden Jünglings, täglich fortzuschreiten und zuzunehmen an Weisheit und Tugend; zeigte, daß dieser Forderung nur unter der Bedingung der täglichen Selbstprüfung und unter der Leitung eines Gewissensfreundes Genüge geleistet werden könne. Hinsichtlich jener empfahl er das Resultat kurz aufzuschreiben, hinsichtlich dieser aber stellte er es einem jeden frei, sich unabhängig von ihm einen Führer und Leiter auf dem Wege seiner Selbstvervollkommnung zu wählen. Aber die guten Jünglinge kannten keinen, den sie mehr liebten, auf den sie mehr vertrauten, als ihren Lehren, und wählten ihn daher zu ihrem Gewissensrathe. Täglich bekam er die Tagebücher seiner Schüler, las sie, machte am Rande kurze, treffliche Bemerkungen, oder gab ihnen, wenn es nöthig war, mündlich nähere Anweisung

und Belehrung. Wie sehr die jungen Leute den Nutzen, den sie aus dieser Anstalt schöpften, erkannten und zu schätzen wußten, geht schon aus dem Umstande hervor, daß Viele aus ihnen, auch nachdem sie das Gymnasium verlassen hatten, ihre Tagebücher noch fortführten und ihrem väterlichen Freunde und Lehrer zusandten. Von einem derselben liegen bloß vom Jahre 1799, wo er im dritten Jahre Philosophie studirte, gegen 200 Bogen mit Klar's Randanmerkungen vor. Es sind wahre Libri confessionum, die auch dem Herrn so wohl gefielen, daß er den Verfasser am 29. Dezember desselben Jahres in das Reich seiner Herrlichkeit berief. Auch an diesem Jünglinge zeigten sich herrliche Früchte des Geistes Jesu*); und sein Bildner und Führer war — — Klar.

Wem das hier Gesagte nicht ganz wahrheitsgetreu und zu lobend erscheint, dem können wir einen unverwerflichen Bürgen stellen, den k. k. Hofkaplan und Leitmeritzer Gymnasialpräfekten Bernard Schirmer, der in einem am 9. Mai 1793 ausgestellten Zeugnisse so von Klar redet: „Klar hat sein Amt bis auf den heutigen Tag mit so vieler Thätigkeit und Wärme für die Bildung der Jugend im sittlichen und literärischen Fache verwaltet, daß ihm das Lob des würdigsten Professors nicht versagt werden kann. Seinen Werth hat er ferner durch die vollkommen didaktische Lehrmethode, die benützte Belesenheit, die sich erworbenen und für die Humanitätsklassen geeigneten Kenntnisse, vorzüglich der griechischen Literatur; dann durch das kluge Behandeln seiner Schüler, das rastlose Bestreben, sie zum eigenen Nachdenken, zur Aufmerksamkeit auf die Gegenstände der Natur, Kunst und besonders auf sich selbst, und zur ordentlichen steten Aufmerksamkeit und nützlichen Geschäftigkeit für itzt und ihren künftigen Beruf zu erwecken und zu gewöhnen, so wie zum Gehorsame, zur Liebe und Treue gegen die Gesetze, die Regierung und den Landesfürsten anzuleiten, und durch den unermüdeten Eifer das Glück seiner Schüler für itzt und immer auf Sittlichkeit, Tugend, Wohlwollen, Liebe und Vertrauen zu Gott, durch richtige, bis ins Herz eindringende Kenntnisse der Religion und des Christenthums zu gründen, welcher nicht ohne sichtbaren gesegneten Erfolg geblieben ist. Diese und mehrere andere empfehlende Vorzüge beweisen sattsam, durch welche rühmliche Eigenschaften er sich bei seinen Schülern, die sich immer vor andern auszeichneten, eine anhaltende Liebe und ein kindliches Zutrauen, auch da sie aufgehört hatten, seine Schüler zu seyn; bei der k. Direktion aber alle Achtung, und bei der hohen Landesstelle erst jüngst wieder durch ein Missiv vom 20. April l. J. vollkommenen Beifall erworben hat." Diesem Zeugnisse fügen wir nur noch bei, daß, wer immer unter Klar zu Leitmeritz studirte, nie anders, als unter dem Namen Vater Klar seiner gedachte, und um ihn, so lange er lebte, sich erkundigte; und gleichwie er mit wahrem Enthusiasmus für sein

*) Siehe: „Job Früchte des Geistes Jesu in zwei Jünglingen." Wien 1830.

ttflammt war, so theilte sich auch seinen Schülern eine fast haftliche Zuneigung zu ihm mit; so daß man nicht ohne ig noch heute bemerkt, wie der bloße Name „Vater Klar" Erinnerungen in ihren Seelen hervorrufe; Erinnerungen, Herz erfreuen und selbst ihr Antlitz verklären.

o lange sie unter seiner Aufsicht standen, erhielt er auch häu- d rührende Beweise ihrer Zuneigung. So herrschte unter damals noch am Leitmeritzer Gymnasium der Gebrauch, menstage der Professoren durch Geschenke, zu deren Bei- ig die Schüler Sammlungen unter sich veranstalteten, zu Diesem nun, indem er ihn erniedrigend für sich, und drük- ir seine Schüler hielt, fügte er sich durchaus nicht; dafür e er aber gern, daß sie an solchen Tagen durch Proben, die Empfänger, so wie für den Geber gleich ehrenvoll sind, ihre nd Zuneigung an den Tag legen durften. Er erhielt daher ılich viele Gedichte, Kantaten, Blumen, Kränze und andere e der kindlichen Gesinnung, mit der sie ihm ergeben waren. roße Zahl dergleichen poetischer Herzensergießungen bewahrte fältig auf, und diese sind für seine Hinterlassenen um so er- ıer, da sie nicht bloß Zeugen der Liebe und Zuneigung sind, ı auch auf das sprechendste darthun, wie sehr er die Liebe Schüler verdiente, indem er sie herrlich heranbildete, daß sie Aufsätze zu liefern vermochten.

ıis hieher haben wir Klar nur als Professor betrachtet; aber ıenn glaublich, daß er sich mit der gewissenhaftesten Erfüllung Amtsobliegenheiten begnügt haben werde? Wohl kaum. — als Knabe und Jüngling fügte er den ihm zunächst stehenden ten noch ein Mehreres hinzu, um den großen, durch nichts ines zu befriedigenden Geist, der ihn beseelte, augenfällig tellen. Es läßt sich also mit Grunde erwarten, daß er auch lann über seine eigentliche Amtssphäre hinaus seine Wirk- t ausgedehnt haben wird. Und so war es auch wirklich.

Mit der Einführung der damals bestandenen, nun gänzlich ösien Lehrerversammlung an jedem Gymnasium waren die ssoren zugleich aufgefordert, Gegenstände, die auf den Gym- unterricht und die Bildung der Jugend Bezug haben, schrift- ı bearbeiten, und der hohen Landesstelle einzusenden. Diesem sche der Regierung kam Klar in dem Grade nach, daß er ehr bald mehrerer landesstelligen Belobungen, die ihm über eisten seiner gediegenen Aufsätze auf das schmeichelhafteste er- wurden, zu erfreuen hatte.

Im Jahre 1789 übernahm er die Abhaltung religiös-sittlicher äge an der Leitmeritzer Hauptschule, wozu er sich auf das seitig ergangene Ersuchen des hochw. bischöfl. Consistoriums, l. Kreisamtes, des Magistrates und der Bürgerschaft willig unentgeldlich herbeiließ. Er fing diesen Unterricht am ersten ntsonntage des genannten Jahres an, und setzte ihn durch volle

16 Jahre an jedem Sonn- und Feiertage morgens von 9 bis 10 Uhr fort, und zwar immer im Beiseyn sämmtlicher Lehramtskandidaten, des Katecheten Herrn P. Candidus Müller und des Hauptschuldirektors Herrn P. Bernard Schirmer. Die Werke Gottes und sittliche Erzählungen gaben in den ersten Jahren den Stoff zu diesen Unterweisungen; weiterhin wurden Vorträge über die Lebensgeschichte des Herrn, und zuletzt über wichtige Begebenheiten des alten Bundes gehalten. Einige dergleichen Unterweisungen haben sich unter seinen Papieren bearbeitet vorgefunden, deren Form und Inhalt von der Art ist, daß sie bei jedem seiner Schüler und sonstigen Verehrer den Wunsch erregen müssen: „Möchten doch alle, oder wenigstens mehrere aufgefunden werden.“ —

Diese seine Verwendung erfreute sich des allgemeinsten und glänzendsten Beifalles, was ihn auch bestimmt haben mochte, sich dem Magistrate anzubieten, den Handwerkslehrlingen und der der Schule entwachsenen Jugend den sonntägigen Wiederholungsunterricht auf ähnliche Art wie an der Hauptschule, unentgeldlich zu ertheilen, was er auch, nach erhaltener Zustimmung durch mehrere Jahre mit unverdrossenem Eifer that. Im Jahre 1798 endlich ward Klar von der Lehrerversammlung seines Gymnasiums statt des nach Pilsen beförderten Weltpriesters Anton Mosig zum Gymnasialkatecheten vorgeschlagen, und von der hohen Landesstelle als solcher bestätigt. Da ohnedieß jeder Gymnasiallehrer seiner Klasse den vorgeschriebenen Religionsunterricht zu ertheilen hatte, so lag ihm die Erklärung des Evangeliums an jedem Sonn- und Feiertage ob, welcher Verpflichtung er auch vom 29. Juni 179[8] bis zum Monate November 1805 mit gewohnter Treue und [S]orgfalt entsprach, als ob sie die einzige seines Lehramtes gewesen wäre. Seine Vorträge waren sowohl der Materie, als auch der Form nach so ausgezeichnet, daß der Ruf davon Menschen aus allen Klassen anzog. Da sie in einem Hörsaale, der nur die Gymnasialjugend zu fassen vermochte, gehalten wurden, so versammelte sich im Sommer ein zahlreiches Publikum auf der Gasse unter den geöffneten Fenstern, und hörte theilnehmend seinen Unterricht. Was ihn vor allem auszeichnete, war Liebe zur Religion und zu seinen Schülern. Diese ließ ihn die speciellsten Themate finden, und auf das zweckmäßigste behandeln. Jeder seiner Lehrvorträge war daher für seine Schüler, und zwar nach ihrer alljährlichen besondern Beschaffenheit, nach ihren eigenthümlichen Mängeln, allseitigen Gebrechen und Bedürfnissen, die er im steten Umgange mit ihnen genau kennen lernte, berechnet, paßte daher nur für diese, und zwar gerade in diesem Jahre, unter diesen Verhältnissen und Umständen konnte mithin des Beifalles und des segenreichsten Erfolges unmöglich entbehren. Als Beleg möge ein Fragment des Gebetes dienen, welches er am 7. November 1805 nach beendigter Erhorte, vor der ersten öffentlichen Kommunion der Gymnasialjugend feierlich betete. Der Schluß davon wurde unter seinem Nachlasse nicht vorgefunden.

Er hatte über die Stelle aus dem Briefe an die Philippenser 3, 20 gesprochen: Unser Wandel aber ist im Himmel, 1. nach unsern Gedanken, 2. unsern Wünschen, 3. unsern Thun und Lassen, worauf er also betete:

„Ja, liebevoller Herr Jesu, Dir nahen wir uns mit Herz und Sinn! — Vor Dir haben wir uns, Deine Jünglinge, hier versammelt, wir bei dem Anfange des zu beginnenden Schuljahres, das Du uns, o Herr des Lebens und des Todes, du Herr unsers Lebens und unsers Todes, des Lebens und Todes unserer Eltern und Wohlthäter, so barmherzig und gnädig von neuem geschenkt hast, von neuem uns werden ließest. O gib uns Deinen Segen, Deinen uns an Leib und Seele erquickenden, stärkenden Segen, daß er auf uns immerdar ruhe, von nun an, itzt und immer, das ganze Jahr hindurch mit himmlischem Wohlthun ruhe und wirke, daß er uns zu allem Guten ermuntere, zur Unschuld und Reinheit in Allem, was wir denken und thun, zum Fleiße in unserem Berufe, zum Fleiße in guten Werken aufgelegt und geschickt mache, daß wir von Tag zu Tag immer verständiger und besser und gottseliger werden, und so wachsen wie an Alter, so — nach deinem Beispiele, das Du uns schon als zwölfjähriger Knabe gegeben hast, an Weisheit und Gnade und Wohlgefallen bei Dir und bei Gott, Deinem und unserem Vater im Himmel, und bei allen redlichen, frommen Christen und edlen, dir gefälligen Menschen!

Darum kommen wir heute zu Dir, darum werden wir uns öffentlich und feierlich in Deinem heiligen Tempel versammeln, um, nach Deinem heiligen Willen das Gedächtniß Deines Todes in dem hochheiligsten Sakramente des Altars andachtsvoll und voll innigster Anbetung und Ehrfurcht zu begehen. Denn so lieb hast du uns, der Du vom Himmel herab gekommen bist, um uns von dem Elende der Sünde auf ewig mit Deinem so überaus schmerzlichen und schmachvollen Tode am Kreuze zu befreien, so lieb hast du uns, daß du selbst itzt, da du schon sichtbar in den Himmel wieder hinaufgenommen bist, und zur Rechten Gottes des Vaters sitzest, und alle Macht auch als Mensch hast, alle Macht über Alles im Himmel und auf Erden und unter der Erde, daß Du selbst itzt noch unter deinen geliebten Menschenkindern hienieden weilest, und daß Du unter der Gestalt des nährenden, stärkenden Brodes, denn Du bist die einzige, wahre, zum ewigen Leben stärkende Nahrung der unsterblichen Seele, durch das geheimnißvolle Wunder der Allmacht, und Deiner unausdenkbaren Liebe zu uns Dich Deinen gläubigen Anbetern und Verehrern vergegenwärtigt hast, und dich denen, die Dich aufrichtig mit reumüthigem Sinne über ihre ehemaligen Fehltritte mit herzlicher Sehnsucht nach Gerechtigkeit und guten Werken Dich liebevoll mit Vertrauen suchen, mit unaussprechlicher Huld und Gnade zu genießen giebst. O dieses Genußes Deiner harren auch heute unsere jugendlichen Seelen. O gib Dich uns, gib uns das Brod des Lebens. Vereinige Dich mit uns,

damit wir Eins seien mit Dir, wie Du Eins bist mit dem V
mit Deinem und unsern Vater — Gott im Himmel.

So wollen wir dieß neue Schuljahr antreten! so Dir we
Dir heiligen wir es und uns selbst, mit Leib und Seele, und a
was wir in demselben denken, sprechen, thun und lassen we
unser Lernen, unser Nachdenken, unsern Fleiß in der Schule, u
Beschäftigungen zu Hause, unsere Erholungen, unsere Wün
unser Schlafen und Wachen, unser Leben, und, wenn Du
Heiligster, so nach Deiner Weisheit und Liebe beschlossen hä
unser Sterben, unsern Tod, und das uns so überaus theuere
und Sterben unserer geliebten Eltern und Wohlthäter. Nur
Wille geschehe! Doch leihest, schenkest Du sie uns noch länge
erhalte, so segne, beglücke, erfreue sie, Der Du so gern beglü
und erfreuest, und vergib ihnen nach dem Reichthume De
göttlichen Erbarmungen all das Gute, was sie durch Deine Gn
denn nur durch Dich konnten sie es! bisher an uns gethan h
Wir geloben es Dir, wir verpflichten uns hier vor Dir, und
Deinem heiligen Tische werden wir Dir unsere Gelübde, dies
sere Verpflichtungen und unsere Fürbitten wiederholt erne
wir nehmen uns gemeinschaftlich auf das feierlichste zu Zeugen,
wir aus Liebe und Dankbarkeit gegen Dich, unsere Eltern und
rer und uns untereinander lieben, keine Seele wissentlich betri
kränken, oder denjenigen, welchen wir alle Folgsamkeit, allen
horsam schuldig sind, je ungehorsam seyn werden, sondern viel
ihnen, so viel an uns ist, zur Freude, zur Ehre leben, unsere
zöglinge zu allem Guten durch unser Beispiel, durch Rath und
ermuntern, und vor allem Bösen und Schädlichen, vor allem
ehrenden und Schändlichen abmahnen und verwahren wollen!

Klar war ein edler, um die Stadt Leitmeritz und
Vaterland vielseitig verdienter Mann; aber er hatte auch edle
genossen, die seinen Werth erkannten, schätzten, und auf alle
ans Licht zu bringen suchten. Es ist die allgemeine Klage,
wirkliche Verdienste so selten beachtet, und am häufigsten erst
dem Tode ihres Besitzers anerkannt werden. So durfte Kla
mals nicht sprechen. Wir wollen nur einige Belege für dies
hauptung anführen. Seinen Verdiensten um die leitmeritzer Ju
ließ das hochwürdige bischöfliche Konsistorium volle Gerecht
widerfahren, und ertheilte ihm unter dem 3. Mai 1805 ein
zendes Zeugniß. Ein ähnliches hatte ihm früher am 17. Nove
1804 der k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann Herr von M
ausgefertigt, das er mit den Worten schloß: „Dieses Zeugniß
nur ein kleiner Beweis von der Achtung seyn, die ich durch
öftere Zuhören seiner Religions- und anderer Lehrvorträge fü
gefaßt, und für ihn zu hegen nie aufhören werde.“ Aus den
schiedenen Zeugnissen, welche ihm Herr Hofkaplan und Gymn
Präfekt Schirmer ausstellte, wollen wir nur eine Stelle aush
in welcher es heißt: „Mit welchen ausgebreiteten ästhetischen Ke

n er lehre, mit welchen ächt pädagogischen Grundsätzen er seine
inge leite, wie sehr ihm das thätige Christenthum ihnen eigen
achen am Herzen liege, ist nicht nur der hohen Landesstelle,
)n zum öftern belobt hat, (nur in den Jahren 1794 und 1795
t erhielt Klar vier Belobungsdekrete von der hohen Landes-
) und den Herren Professoren an der k. k. prager Universität
mt, die seine Schüler unterscheiden und schätzen; sondern sein
n hat den Grad erreicht, daß Kenner der lateinischen und grie-
en Literatur, und jene, denen die Leitungspflichten in Hinsicht
Religion und Moralität nicht unbekannt seyn können, ihn, um
mit Einem zu sagen, einen klassischen Professor nennen. Die-
zegründeten rühmlichen Urtheile stimmt Unterfertigter nicht nur
z bei, sondern traut sich zu behaupten, daß, wenn es einst der
it für gut oder nothwendig fände, einen Mann aufzustellen, der
e Leute zu Gymnasiallehrern bilden sollte, unser würdige Klar
ß jener sei, der diesem Wunsche des Staates volles Genügen
n würde." Es sei mir auch erlaubt, einige Stellen aus den
büchern eines der ausgetretenen Schüler Klar's, mit denen
ines Lehrers Geburtstag in der Ferne feierte, anzuführen. Als
er am 25. April 1797 schrieb er: „Gleich früh dachte ich an
en Lehrer Klar, der heute seinen Geburtstag feiert. Gott!
ihn ferner, laß mich seine Lehren aufs beste beobachten, und ihm
zur größern Freude werden. Wie viel habe ich dir zu danken
meinen Lehrer!" — Als Physiker am 25. April 1798: „Um 4
stand ich auf, war heitern Geistes und feierte meines Lehrers
r Geburtstag. Vor 34 Jahren erblickte er das Licht der Welt;
ar noch nicht, und doch hatte mir Gott das neugeborne Kind
zum Lehrer bestimmt, um mich zur wahren Weisheit und
nd zu leiten, zum Christen zu bilden, und dem himmlischen
r zuzuführen. Dein väterlicher Plan, o Gott, ist beinahe erfüllt.
du, Einziger, mein Lehrer und Freund, deinen Geburtstag ver-
iche die Erinnerung an das, was du an mir gethan hast. Mein
k ist unvollkommen, aber es erwartet dich dort der Lohn deiner
e." Als Metaphysiker 1799 zeichnete er den 25. April durch
ndes Gebet aus: „Segne, Gott Vater, meinen Lehrer Klar,
meinem Geiste und meinem Körper neues Leben gab. Segne ihn
)em fruchtvollen Segen des Christenthums. Laß ihn bei Leiden
r Welt Trost in Fülle daraus erhalten, sein Vertrauen zu dir
er größer, seine Zufriedenheit stets fester, und ihn deines Reiches
ch würdiger werden."

Nicht ohne Rührung kann man einen Brief lesen, den ein ehe-
ger Schüler Klar's am Tage, bevor dieser den Unterricht der
knaben begann, aus dem bischöflichen Seminär, wo er, nun ein
verdienter Seelsorger, dem Studium der Theologie sich widmete,
schickte. Das ganze Schreiben ist Erguß der zartesten, reinsten
e und der heiligsten Empfindungen, dergleichen man nur im
zen der bestgeartetsten Kinder zu erwarten, aber nicht immer zu

finden pflegt. „Ich kann Ihnen," schreibt er, „mein unvergeßlicher Lehrer! unmöglich meine herzlichste Freude, meine mich bis zu Thränen rührende Empfindung verheimlichen und die Gefühle verbergen, die ich hatte, als ich vernahm, daß Sie, Theuerster meines Herzens! mein innigster Freund auf dieser Welt! mein Lehrer — daß Sie von morgen an den Lehrknaben dieser Stadt den ihnen angemessenen Religionsunterricht ertheilen werden. — O, was empfand ich dabei! — Wie sehe ich nun in Erfüllung gebracht, was ich so sehnlich wünschte! Ja, ich kannte dieß edle Herz, den hohen Sinn meines Lehrers für's Gute, für's Christenthum! — kannte es besser, als andere, und dafür danke ich Gott, wie man für seine schönsten Gaben dankt. — Theuerster meines Herzens! ich sehe Viele durch Ihre kraftvolle Lehre von dem schon begonnenen Lasterwege abtreten und in froher Unschuld den Pfad der Tugend wandeln. O welche Wonne für mich, noch so viele Schüler meines Lehrers zu sehen! Das ist Gottes Werk; wer sieht es nicht offenbar? Nicht bloß die gebildetere Klasse von Menschen, die einstigen Vorsteher Anderer, auch die Ungebildeteren, zum Gehorchen und Dienen bestimmten, sollten Theil nehmen an all dem Guten, das Gottes gnadenreiche Vaterhand in das Herz meines Lehrers niedergelegt hat. — O so treten Sie, theuerster Lehrer, treten Sie mit der Gnade unsers Gottes, unsers Jesus, den Sie mich näher kennen, heißer lieben lehrten, dieß edle, dieß himmlische Freuden gewährende, von dem Allgütigen für Ihre Tugend als Lohn bestimmte Amt mit der Hilfe dessen an, auf den Sie vertrauen, dessen Gnade Sie angefleht haben. Bald, bald sehen Sie die reichsten Früchte Ihrer Anstrengungen, bald grüße Sie der durch ihre Lehren glücklich sich fühlende Jüngling, den drückende Noth der Eltern zu früh des Unterrichtes für seine Seele beraubte; bald grüße er Sie mit liebevollem, von Dankesthränen feuchtem Blicke! — O mein Klar! wie lieb hat Sie Gott! — Hätte er Ihnen auch noch gar keine Gelegenheit zur Ausübung des Guten gegeben, wie er dergleichen in reicher Fülle gab, diese einzige wäre hinreichend, um Ihnen seine Liebe zu zeigen. O welch ein Trost wartet Ihrer am Sterbebette; welch ein Trost erst in der Ewigkeit, wenn so viele Glückselige auftreten und himmlischer Wonne trunken ausrufen werden: „„Herr! dieser ist unser Retter, dieser jener Glückliche, der uns vom Wege des Lasters auf die Bahn der Tugend brachte."" Welch ein Trost, mein liebster Klar, für Ihre theuere Gattin und alle die Ihrigen, Sie so reich an unvergänglichen Gütern zu sehen! — Theuerster Lehrer! welches Gefühl wird das Herz der Ihrigen erfüllen, wenn Ihre Hülle im Grabe modern, Ihr Name aber noch immer bleiben wird? Wenn dann ein durch Ihren Unterricht Beglückter die Hand Ihres Sohnes faßt, und in Liebe ausruft: „„Dein Vater war ein edler Mann; was ich ihm verdanke, belohne, vergelte Gott an Dir!"" Ja, Gott vergelte an ihm und Ihnen hier und in der Ewigkeit, was Sie gewesen sind und bleiben. Eine noch größere Menge erkennne es,

was ausgeübtes Christenthum für Lohn gewähre; eine große Anzahl von Menschen lerne noch meinen edlen, unvergeßlichen Lehrer kennen." — — —

Wenn Vertrauen und Liebe jenen entscheidenden Moment überlebt, wo zeitliche Rücksichten schwinden, wo das Gold des Geistigen von den Schlacken des Irdischen gesondert, über jede Einrede erhaben, als reines Gold sich erprobt, dann sind sie ächter Natur und setzen wirkliche innig empfundene, tiefgefühlte Verdienste von Seiten dessen, auf den sie sich beziehen, voraus. Vertrauen und Liebe verließ Klar's Schüler auch im Tode nicht. Zwei derselben, die in den Jahren 1822 und 1825 als Seelsorger starben, bestimmten in ihren letztwilligen Anordnungen, daß ihre hinterlassenen Bücher unter dürftige Studirende vertheilt werden sollten, und baten ihren gewesenen Lehrer, das Geschäft der Vertheilung zu übernehmen und ganz nach eigenem Ermessen zu vollziehen *). Auch von einem dritten seiner Schüler ist es durch Urkunden, Testament und Briefe erwiesen, daß er im Tode selbst mit brechender Stimme noch seines Lehrers gedachte. Ein gedrängter Bericht über ihn (Jos. Rasche ist sein Name) wird hier gewiß schon deswegen nicht ungern gelesen werden, da er aus Klar's Feder geflossen, unter seinem Nachlasse sich vorgefunden hat.

Das k. k. Gymnasium zu Leitmeritz beging am 21. Mai 1813 eine Festlichkeit, die schon ihrer Veranlassung wegen, Niemanden, der auf höhere Bildung und Menschlichkeit Anspruch macht, gleichgültig seyn kann. Es feierte an jenem Tage ein Fest dankbarer Liebe und Erkenntlichkeit gegen einen jungen frühvollendeten Mann, der es, vor dem dessen Zögling, in seinem letzten Willen namhaft bedacht und alle seine Bücher ihm als Erbe zum Vermächtnisse überlassen hat **).

Zahlreich waren die Edlen und Guten, die an dieser Festlichkeit zur Theilnahme sich versammelt hatten, und selbst der Fürst-Bischof von Chur und Probst der Kollegialkirche ob dem Wissehrad Karl Rudolph Graf von Buol-Schauenstein war unter ihnen und stand an ihrer Spitze. Es ward ein Freitag zu dieser Festlichkeit angesetzt und das Ganze religiös und vor Gott gefeiert. Zuerst wurde ein für dieses Fest eigens verfaßtes Lied abgesungen, hierauf vom Herrn Katecheten Pat. Hantschel eine Anrede gehalten, in welcher er die Biographie des verewigten Erblassers voranschickte, dann sich über seine Frömmigkeit, seine Menschenliebe, seine Achtung und Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer, seinen Fleiß, seine Standhaftigkeit, seine Ergebung und Geduld in Leiden und im Tode mit Lob verbreitete, worauf er die Gymnasial-Jugend zur Nachahmung und zum innigen Gebete für den Seligen und alle Wohl-

*) Die Testamente wurden dem verehrten Herrn Professor abschriftlich mitgetheilt, und mit gewissenhafter Treue vollzogen.

**) Sie beliefen sich ungefähr auf 600 Bände pädagogischen und humanistischen Inhaltes.

thäter aufforderte und ermunterte. So gestärkt und vorbereitet ging dann der festliche Zug zur Kirche, wo ein feierliches Seelenamt vom Herrn Prälaten und Domkapitularen Hirnle abgehalten, wobei die Rührung aller Anwesenden durch das Mozart'sche Requiem vom Herrn Joseph Turke, Konsistorial-Protokollisten aufgeführt, vollendet wurde; eine Feierlichkeit, die bei allen Anwesenden, um so mehr bei den gegenwärtigen Zöglingen des Gymnasiums nicht vorübergehende, sondern bleibende, ewig unauslöschliche Eindrücke zurückgelassen hat. Und wie hätte dieses nicht geschehen sollen? Ist es ja in unsern Tagen kleinlicher Selbstsucht und herzloser Kümmerlichkeit wahrhaft eine der seltensten Erscheinungen, einmal wieder ein Beispiel erlebt zu haben, wo ein besserer Geist sich wie aus fernen überirdischen Gegenden offenbaret, der nach einem Leben voll Anstrengung und Thätigkeit sich zu vervollkommnen und Andern zu nützen, seinen rastlosen Bemühungen die Krone dadurch aufsetzt, daß er mit seinem Theuersten und Liebsten, was er hienieden außer sich zum Eigenthume hatte, daß er, so zu sagen, mit seinem Herzblute noch thätig da seyn, noch wenigstens mit seinem kümmerlichen Erwerbe als großmüthig edlem Nachlasse, so viel ihm möglich, fortwirken, und gemeinnützig fortwirken will und gerade an dem Gymnasium, wo er seine erste Bildung erhalten hatte. — Jos. Rasche war zu Bürgstein nächst Haida im Leitmeritzer Kreise den 28. März 1784 geboren. Seine Mutter Apollonia seit acht Jahren verwittwet, lebt noch daselbst. Sein Vater Wenzel war Magazineur, dann Buchhalter der Herrschaft Bürgsteiner Fabriken gewesen. In den Jahren 1797 — 1801 studirte er am Leitmeritzer Gymnasium unter den Professoren Jungmann, Titze, Klar, immer mit Auszeichnung, aber mit sichtbar zunehmendem Fortgange; in den Humanitätsklassen erhielt er das erste Prämium. Nach in Prag an der hohen Schule in den Jahren 1802 — 1804 unter den Professoren Wydra, Meißner, Schmidt, von Bocklet, Niemeczek, Voigt, Mikan und Jandera durchaus mit Vorzugsklassen zurückgelegten Studien der Philosophie, widmete er sich den theologischen Wissenschaften unter den Professoren Ulmann, Fischer, Dittrich, Sinke, Kron, Fritsch und Faulhaber; unterzog sich den strengern Prüfungen für das Doktorat der Theologie in den Jahren 1806 — 1809 mit Beifall, übernahm das Geschäft eines Erziehers in den gräflichen Häusern von Bredau und Wallis, und vereinigte damit das Studium der Rechte, welches er nach eingeholter Erlaubniß in zwei Jahren 1809 — 1811 in Prag und Wien privat beendigte. An der hohen Schule zu Wien ward er am 22. November 1810 in das Verzeichniß ihrer Akademiker einverleibt. Schon hatte er als Erzieher mit seinen Zöglingen das vorgesetzte Ziel mit hoher Zufriedenheit erreicht, schon zwei Concurse, den einen für das Lehramt eines Grammatikallehrers zu Prag 1805 und den andern für die zu Prag erledigte Lehrkanzel der Aesthetik, Geschichte der Wissenschaften,

Künste und Philosophie 1811 zu Wien jedesmal mit Beifall zurückgelegt, als er zu Ende des Sommers 1811 sich entschloß, die Erziehung des jungen Grafen von Harrach zu übernehmen, wobei er sich ein Probejahr ausbat. Diese Vorsicht war jedoch hier überflüssig; denn so wohl wie in diesem Hause war ihm lange nicht geworden. Er verlebte hier eines der seligsten heitersten Jahre seines Lebens, aber auch das letzte desselben. Schon in Prag hatte er an der Lunge gelitten; in Wien siechte er von Neuem, litt viel und lange und erlag endlich und starb am 19. Dezember 1812. Mark Aurel, dieser stoische Weise auf dem Throne ruft sich in seinen Betrachtungen über sich selbst zu: „Wenn du dich erheitern willst, so vergegenwärtige dir die Vorzüge deiner Zeitgenossen."

O diente auch uns zum Seelentroste und zur Erheiterung, was ihm in dieser Absicht das Allerdienlichste schien.

Einen Beitrag dazu liefert unstreitig dieser Frühvollendete. Mag sein Leben kurz, mögen seiner Jahre noch so wenige gewesen seyn; so war er edel und gut, edel und gut, wie es Wenige sind und waren; wenn wir ihn auch nur aus dem Widerscheine des hohen, erhabenen, schönen Abendrothes kennen, in dem die Sonne seines Lebens für diese Erde unterging.

Sein letzter Wille ist der reinste Wiederschein seiner edlen Seele. Alles, was er hatte, ward zum Wohlthun bestimmt, seine Kleidungsstücke und Wäsche für Nothdürftige, sein Liebstes, seine Bücher, für die Lehranstalt, welcher er seine erste Bildung zu verdanken hatte. Sein Leben hatte er erst für seine Vervollkommnung und gemeinnützlichste Brauchbarkeit, und dann zur Ausübung derselben zum Beßten Anderer verwandt; und nun wollte er, wie im Leben, auch noch nach seinem Tode, mit den Früchten seines Fleißes und seiner Anstrengungen nützen und Gutes wirken. Welch eine Engelseele! O das einzige Hiergewesenseyn eines solchen Menschen unter uns ist der unwidersprechlichste Beweis, daß die Tugend kein Hirngespinst, daß Uneigennützigkeit und selbstlose Menschenliebe kein Traum, und der Mensch das Höchste und Würdigste der ganzen, sichtbaren Schöpfung sei. Noch ist es nicht erschienen, was wir seyn werden, aber es wird erscheinen; wir sehen und finden uns jenseits der Gräber gewiß wieder.

Diese Überzeugungen waren die Grundkräfte unseres Frühvollendeten; diese hatten ihn mit Eifer zur nützlichen Thätigkeit mit Vertrauen auf Gott, mit Zufriedenheit mit sich selbst, mit Liebe gegen die Menschen, mit Stärke sich zu beherrschen, mit Lust zu Aufopferungen und Anstrengungen in seinen gesunden Tagen, mit Ergebung, Geduld und Muth auf seinem langwierigen, schmerzhaften Krankenlager und mit Heiterkeit, Ruhe und Kraft in seinem Tode erfüllt. Sei es in den Augen der Welt noch so klein, was er geleistet hat, so hat er — o geschähe das von jedem aus uns auf jeglichem Posten und in jeglichem Verhältnisse, wie stände es da mit uns und der Welt! — redlich und treu und mit ganzer Seele ge-

leistet, was er zu leisten verpflichtet war, und zu leisten übernommen hatte.

Der Beweise dafür gibt es unzählige; hier einige davon und zwar aus jenem hochgräflichen Hause, worin er zuletzt in der Thätigkeit seines Berufes seine Erholung, und weise, gnädige Fügung der Vorsehung! das Ende seines irdischen Daseyns gefunden hat. Nur eine kurze Zeit, etwa ein Jahr hatte er sich in diesem adelichen Hause aufgehalten, und nun lese man folgende Auszüge aus Briefen von der Hand einer hohen edlen Dame, der Mutter seines Zöglings, deren Geist und Herz und Gottseligkeit gleich verehrungswürdig sind, die nicht für die Öffentlichkeit geschrieben wurden.

„Mein Sohn hat das Unglück, daß sein vortrefflicher Hofmeister sehr gefährlich krank ist.“ — Die wohlthätige Dame hatte dem Seelsorger, an den sie dieses schreibt, 100 fl. aus den Renten verabfolgen lassen, mit der Bitte, diese im Winter 1812 unter die Armen zu vertheilen, was auch andere Jahre zu geschehen pflegte. — „Ich empfehle ihn dringend in Ihr Gebet; es ist mir an seiner Erhaltung außerordentlich gelegen; solche Menschen sind heut zu Tage nicht zu ersetzen. (An den Vicär zu Schwaden.) Aus einem zweiten Briefe an eben denselben. „Ja Gott entriß uns wirklich den vortrefflichen Hofmeister wieder, welchen er uns nach langem Suchen, voriges Jahr gegeben, und versetzt uns dadurch wirklich in eine sehr traurige und unruhige Lage. Er hatte auch gegründete Hoffnung zu einer Professur, allein er wollte sich vorher meinem Sohne ganz widmen, und dann erst auf sich denken. Seine Krankheit war lang und schmerzhaft, aber sein Ende sanft und erbaulich.“

An Herrn Professor Klar vom 6. März 1813. „Ich habe unserm guten unvergeßlichen Rasche versprochen, so viel als möglich zur genauen Erfüllung seines letzten Willens beizutragen; der stete Wunsch des Verstorbenen, Andern so nützlich als möglich zu werden, scheint mir der Beweggrund dieses Legates gewesen zu seyn. Er wollte noch nach dem Tode zur Bildung Anderer mitwirken. Diesem edlen Geschäfte hatte er sich ganz gewidmet, rastlos in Erfüllung seiner Pflichten beschäftigte er sich noch mit Vorarbeiten für die künftigen Studien meines Sohnes u. s. w., als er schon, dem Tode nahe, auf dem Krankenbette lag, und da die immer zunehmende Schwäche ihn ganz zur Unthätigkeit nöthigte, war sie ihm beschwerlicher, als die Krankheit selbst. Wie oft sprach er mir vom Herrn Professor noch mit brechender Stimme! Sie können wirklich stolz auf diesen Schüler seyn. Wie fromm waren seine Gesinnungen, wie gründlich und ausgebreitet seine Kenntnisse, wie faßlich und angenehm seine Lehrart; wie stimmten seine Ansichten über Erziehung mit den Meinigen überein. Ich hätte mich noch mehr des Glückes, ihn zum Erzieher meines Sohnes zu besitzen gefreut, wenn nicht bald die bangsten Ahnungen über dessen kurze Dauer damit verknüpft gewesen wären. Sein Tod

war sicher nicht unerwartet, aber dennoch äußerst traurig für uns.“ Äußerungen eben so inniger Theilnahme und Achtung legten die Briefe des hochgebornen Herrn Grafen von Harrach, Vaters des Zöglings unsers Rasche, an den Tag. Für die an das Leitmeritzer Gymnasium vermachten Bücher wurden von diesem erhabenen Hause das Mortuarium, ferner die Kosten der Übersendung derselben an Herrn Professor Klar getragen, und überdies alle Fortsetzungsbände beigeschafft und nachgeschickt. Mit den Büchern langten auch bereits im Monate März 1813 eine vidimirte Abschrift des Testamentes, das eigenhändig geschriebene Bücherverzeichniß und die ehrenvolle Sammlung der schönen rühmlichen Zeugnisse über alle Studien und sonstige litterärische Verwendung des Vollendeten an. In der That eine sehr denkwürdige Sammlung von Zeugnissen, welche die thätige, rastlose Anstrengung des so früh Verstorbenen und seine vielen, weitumfassenden Kenntnisse beurkunden, würdig, als Aktenstücke mit jener Büchersammlung vereinigt zu werden, und dadurch nicht nur dem rastlosen unermüdeten Rasche ein ehrendes Denkmal zu stiften, sondern auch die gegenwärtigen und künftigen Zöglinge dieses Gymnasiums zur rühmlichen Nacheiferung zu entflammen.

Um indessen nicht bloß von Klar's Vorgesetzten und Schülern Zeugnisse, daß man seinen Werth erkannte und schätzte, anzuführen, so bemerken wir, daß auch die k. k. Muster-Hauptschule zu Prag in ihren jährlichen Programmen, womit sie zu den öffentlichen Prüfungen einzuladen pflegte, seiner als Jugendfreundes und Pädagogen rühmlichst gedacht, und die oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ihn am 7. November 1788 zu ihrem Mitgliede erwählt habe. Ja selbst bis an die Stufen des allerhöchsten Kaiserthrones drang der Bericht von seinem musterhaften Wandel und Wirken, wofür ihm, wenn nicht öfters, wenigstens für die Jahre 1796, 1804 und 1805, jedesmal eine Remunerazion von 100 fl. allergnädigst zuerkannt wurde. Endlich wollte auch der löbliche Magistrat der k. Kreisstadt Leitmeritz einen Beweis der Anerkennung dessen, was Klar durch eine lange Reihe von Jahren unter seinen Augen zum Besten der städtischen Jugend und der gesammten Bürgerschaft mit Aufopferung und Kraftanstrengung gewirkt und geleistet hat, öffentlich geben, und ertheilte ihm unter dem 3. Juli 1801, das hierstädtische Bürgerrecht mit allen damit verbundenen Gerechtigkeiten und Vorrechten taxfrei. Dessen freute er sich sehr, und nicht ohne sichtlichen Vergnügen gedachte er noch als Greis einer Auszeichnung, die ihn für immer mit einer Stadt und ihren Bürgern verband, die ernie, ohne dankend zum Himmel aufzublicken, nennen konnte; denn in dieser Stadt hatte sich alles vereinigt, was er zu seiner vollkommenen Zufriedenheit nur immer wünschen mochte. Hier war er allgemein geliebt und hochgeachtet, hier genoß er das Vertrauen des Bischofes und der gesammten Geistlichkeit, besonders des Domdechantes Hurdalek, der Domherren Piller,

Schuster u. A., hier stand er mit sehr edlen Männern und Familien im freundschaftlichsten Verkehre, mit dem k. k. Gubernialrathe und Kreishauptmann von Mayer, dessen Nachfolger Grafen von Lažansky, mit Anton von Bienenberg, k. k. Kreiskommissär, der ihm noch sterbend seine Kinder empfahl; mit Martin Hennevogel von Ebenburg, den er zugleich als Wohlthäter ehrte, mit dem als Gelehrten und Menschenfreund gefeierten Ehrendomherrn und Personaldechanten Dr. Franz Kreibich (gest. am 17. Dec. 1833), der noch im 75. Jahre seines Alters mit unermüdeter Thätigkeit die Herausgabe seiner trefflichen geographischen Karten Böhmens fortsetzte; mit Herrn Med. Dr. und Kreisphysikus Kottenauer, nebst vielen Andern; Leitmeritz war ihm als Freund der schönen Natur über alles lieb, und als zartfühlender Sohn zog er es der Nähe von Ausch a wegen, wo seine Mutter lebte, die er leicht und oft, bald im väterlichen Hause, bald bei sich sehen und erfreuen konnte, allen andern Städten vor; und endlich hatte er nicht ohne großen Kampf und viele Beschwerden, nach freiwilliger Verzichtleistung auf das ganze nicht unbedeutende Erbtheil zu Gunsten seines Bruders am 30. Mai 1804, sein eigenes neu erbautes Haus bezogen, in dem er sich so sehr gefiel, daß er da zu leben und zu sterben beschloß. Und doch sehnte er sich sehr bald darauf nach einer Universitäts-Lehrkanzel? Ja, aber seine Sehnsucht ging aus Umständen hervor, unter denen sich seine ächt christliche Gesinnung auf das schönste erprobte. Was ihn freute, war er bereit, jeden Augenblick zu verlassen, sobald der höhere Zweck seines Daseyns, — die größtmögliche Wirksamkeit nach Außen mit dem Besitze desselben unvereinbar schien.

Im Jahre 1805 erhielt das gesammte Gymnasial-Studienwesen eine neue Verfassung. Auf allerhöchste Anordnung wurde der Religionsunterricht ausschließlich Priestern zugewiesen. Aus diesem Anlasse verwendete sich zwar das hochwürdige bischöfl. Consistorium und der Magistrat eigens bei der hohen Landesstelle, um Klar hiefür auch ferner beibehalten zu dürfen, was aber unter diesen Verhältnissen nicht gestattet werden konnte. Er sah sich daher genöthigt, nicht blos die Katechetenstelle am Gymnasium niederzulegen, sondern auch die durch eine lange Reihe von Jahren für Religion und Sittlichkeit mit dem glücklichsten Erfolge rastlos und unentgeldlich ertheilten sonntäglichen Unterweisungen an der deutschen Hauptschule aufzugeben; und überdies war es ihm auch nicht mehr gestattet, den für seine Klasse vorgeschriebenen Religionsunterricht zu ertheilen. Schon diese Beschränkung schmerzte ihn tief. Aber vielleicht hätte er sich ihr, in der Hoffnung, sich bald nach einer andern Seite hin Bahn zu brechen, gefügt, wenn nicht zugleich ein anderer Umstand seinen Muth gänzlich niedergeschlagen und den Wunsch nach einer Veränderung bis zur Sehnsucht gesteigert hätte.

war sicher nicht unerwartet, aber dennoch äußerst traurig für uns.“ Äußerungen eben so inniger Theilnahme und Achtung legten die Briefe des hochgebornen Herrn Grafen von Harrach, Vaters des Zöglings unsers Rasche, an den Tag. Für die an das Leitmeritzer Gymnasium vermachten Bücher wurden von diesem erhabenen Hause das Mortuarium, ferner die Kosten der Übersendung derselben an Herrn Professor Klar getragen, und überdies alle Fortsetzungsbände beigeschafft und nachgeschickt. Mit den Büchern langten auch bereits im Monate März 1813 eine vidimirte Abschrift des Testamentes, das eigenhändig geschriebene Bücherverzeichniß und die ehrenvolle Sammlung der schönen rühmlichen Zeugnisse über alle Studien und sonstige litterärische Verwendung des Vollendeten an. In der That eine sehr denkwürdige Sammlung von Zeugnissen, welche die thätige, rastlose Anstrengung des so früh Verstorbenen und seine vielen, weitumfassenden Kenntnisse beurkunden, würdig, als Aktenstücke mit jener Büchersammlung vereinigt zu werden, und dadurch nicht nur dem rastlosen unermüdeten Rasche ein ehrendes Denkmal zu stiften, sondern auch die gegenwärtigen und künftigen Zöglinge dieses Gymnasiums zur rühmlichen Nacheiferung zu entflammen.

Um indessen nicht bloß von Klar's Vorgesetzten und Schülern Zeugnisse, daß man seinen Werth erkannte und schätzte, anzuführen, so bemerken wir, daß auch die k. k. Muster-Hauptschule zu Prag in ihren jährlichen Programmen, womit sie zu den öffentlichen Prüfungen einzuladen pflegte, seiner als Jugendfreundes und Pädagogen rühmlichst gedacht, und die oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ihn am 7. November 1788 zu ihrem Mitgliede erwählt habe. Ja selbst bis an die Stufen des allerhöchsten Kaiserthrones drang der Bericht von seinem musterhaften Wandel und Wirken, wofür ihm, wenn nicht öfters, wenigstens für die Jahre 1796, 1804 und 1805, jedesmal eine Remunerazion von 100 fl. allergnädigst zuerkannt wurde. Endlich wollte auch der löbliche Magistrat der k. Kreisstadt Leitmeritz einen Beweis der Anerkennung dessen, was Klar durch eine lange Reihe von Jahren unter seinen Augen zum Besten der städtischen Jugend und der gesammten Bürgerschaft mit Aufopferung und Kraftanstrengung gewirkt und geleistet hat, öffentlich geben, und ertheilte ihm unter dem 3. Juli 1801, das hierstädtische Bürgerrecht mit allen damit verbundenen Gerechtigkeiten und Vorrechten taxfrei. Dessen freute er sich sehr, und nicht ohne sichtlichen Vergnügen gedachte er noch als Greis einer Auszeichnung, die ihn für immer mit einer Stadt und ihren Bürgern verband, die ernie, ohne dankend zum Himmel aufzublicken, nennen konnte; denn in dieser Stadt hatte sich alles vereinigt, was er zu seiner vollkommenen Zufriedenheit nur immer wünschen mochte. Hier war er allgemein geliebt und hochgeachtet, hier genoß er das Vertrauen des Bischofes und der gesammten Geistlichkeit, besonders des Domdechantes Hurdalek, der Domherren Piller,

## Klar als k. k. Universitäts-Professor zu Prag.

Am 9. Dezember 1806 ward Klar den Hörern der Philosophie als deren öffentlicher ordentlicher Professor in Anwesenheit einer ansehnlichen, zahlreichen Versammlung vom damaligen Vizedirektor der philosophischen Studien, Herrn Ignaz Sinke, J. U. D. und k. k. Professor des römischen und canonischen Rechtes, vorgestellt; wobei er seine erste Rede über die Wichtigkeit des klassischen Studiums hielt, die bald darauf in der Widtmann'schen Buchhandlung zu Prag im Drucke erschien und in den österreichischen Annalen vom J. 1807 sehr vortheilhaft beurtheilt wurde. Am 16. Jänner 1807 erhielt er die Anweisung auf den systemisirten Gehalt von tausend, mit dem Vorrückungsrechte auf eilf und zwölfhundert Gulden Conv. Mze., und am 11. Dezember desselben Jahres wurde er mit den Direktoren und übrigen Professoren der Universität als k. k. Beamte von Sr. Exzellenz dem Herrn Oberstburggrafen Grafen Wallis in Eidespflicht genommen.

Dem Äußern nach war nun freilich seine Stellung zum Staate und zur Menschheit überhaupt glänzender, aber nicht angenehmer, als die, welche er so eben verlassen hatte. Seine Versetzung an die hohe Schule zu Prag war für ihn der Austritt aus dem häuslichen, im Stillen wohlthätigen Wirken in das öffentliche, geräuschvolle Leben einer Stadt, die 900 bis 1000 Schüler von einem Ende des Landes bis zum andern gesammelt, seinen Lehrvorträgen über Gegenstände, die noch heute nicht für jeden eine schmackhafte Speise sind, alljährlich zuführte. Er, der in Leitmeritz wie ein Familienvater unter seinen Schülern herumging, jeden von ihnen dem Innern und Äußern nach genau kannte, seiner besondern Individualität gemäß behandelte, in der Schule ihr Lehrer, zu Hause ihr Freund, auf Spaziergängen ihr Begleiter und in freien Stunden selbst der Ordner und liebevolle Theilnehmer ihrer Unterhaltungen und Spiele gewesen ist; er befand sich nun an der Spitze einer so großen Anzahl von Jünglingen, auf die er selten anders, als durch den öffentlichen Unterricht wirken konnte; ja von denen er so manchen erst bei der ersten Semestral-Prüfung vom Angesichte zu sehen Gelegenheit hatte. Tief fühlte er das Schwierige seiner Lage, und nie betrat er den Lehrstuhl, ohne durch feurige Gebethe Gottes Segen über seine Anstrengungen erfleht zu haben. Ja nur im Gebete und in dem festen Entschluße, das Möglichste anzuwenden, um auch auf diesem Standpunkte recht vielen seiner Schüler nützlich zu werden; vielleicht auch nach andern Seiten hin sich seine Wirksamkeit zu erweitern, stärkte und kräftigte er sich so, daß er mit dem Blicke nach Oben gerichtet, als Mann da stand, den keine Last beugte, keine scheinbare Fruchtlosigkeit seiner Arbeiten entmuthigte, keine Hindernisse besiegten, — bis ihn endlich der Tod mit der einen Hand überwand, und mit der andern als Sieger krönte. Doch welche Verbindlichkeiten lagen ihm denn in seinem neuen Amte ob? Diese

müssen wir vor Allem kennen lernen. Das philosophische Studium war an der hohen Schule zu Prag bis zum Anfange des Schuljahres 1824 — 25 auf drei Jahre ausgedehnt, und in jedem derselben hatte Klar genau vorgeschriebene Lehrvorträge zu halten; und zwar nach dem Studienplane, Baaden am 12. Juli 1805 und dem mittelst höchsten Hofdekretes vom 12.—31. Oktober 1807 nachgegebenen Entwurfe für das Lehramt des höheren Studiums der Klassiker zur Bildung des Geschmackes, als praktische Anleitung zur Beredsamkeit betrachtet, lag es ihm ob, in jedem der beiden ersten philosophischen Jahrgänge eine, in dem dritten aber zwei Stunden wöchentlich über griechische Sprache und Philologie zu lesen, das höhere Studium der lateinischen Klassiker hingegen durch tägliche Vorträge hierüber zu leiten. Im Jahre 1824 aber wurde das philosophische Studium auf zwei Jahre eingeschränkt; die lateinische Philologie für beide Jahre vorgeschrieben, und überdieß Vorträge über die klassische Literatur, griechische Sprache und Philologie als freie Gegenstände angeordnet. Das höhere klassische Studium, als praktische Anleitung zur Beredsamkeit, sollte, obigem Entwurfe zu Folge, nicht unthätiges Wissen, sondern ausübende Fertigkeit zum Zwecke haben, die auf dem Wege des Beispieles, der Nachahmung und des Wetteifers am leichtesten erreicht werden kann; denn, heißt es in demselben: „Vortreffliche Muster gleichen dem Magnete; sie ziehen nicht nur den Geist an, dem die Natur die Empfänglichkeit dafür nicht ganz versagte, sondern theilen ihm auch gewissermassen, wie der Magnet dem Eisen, die anziehende Kraft mit. Rom's beredtster Konsul hat dem Demosthenes, dem Isokrates, dem Lysias, dann seinen römischen Vorgängern und Nebenbuhlern in der Kunst einem L. Crassus und M. Antonius, einem Hortensius und Cotta gewiß eben so viel, wo nicht mehr zu danken, als der Rhetorik des Aristoteles.

Die Hauptsache bleiben demnach Muster, die vollkommensten liefert uns Griechenland und Rom.“ — In Ansehung der Theorie der Beredsamkeit wird bemerkt, „sie sei zwar an sich nicht vermögend, Redner zu bilden, dennoch aber zum höheren, philosophischen Studium der Musterwerke unentbehrlich.“ Daher sollte sie auch nicht das Wort führen, aber den Unterricht begleiten, die Vorzüge und Mängel der Werke mit kritischer Fackel beleuchten, die von dem Lehrlinge in den Gymnasien aufgefaßten, zerstreuten Begriffe und Regeln genauer bestimmen, erweitern, verbinden, von ihnen zu den allgemeinsten und höchsten Prinzipien hinaufsteigen, und sie so viel möglich in einen systematischen Zusammenhang bringen. Mit dieser von Theorie begleiteten Lesung der Musterschriften sollte die Uebung in eigenen, schriftlichen Ausarbeitungen verbunden werden; und Uebungen im mündlichen Vortrage sollten den Unterricht vollenden.

Das war das weite aber ungemein schöne Feld, das Klar durch 27 Jahre zu bearbeiten hatte, und mit dem regesten Eifer, der

damit wir Eins seien mit Dir, wie Du Eins bist mit dem Va
mit Deinem und unsern Vater — Gott im Himmel.

So wollen wir dieß neue Schuljahr antreten! so Dir wei
Dir heiligen wir es und uns selbst, mit Leib und Seele, und al
was wir in demselben denken, sprechen, thun und lassen wer
unser Lernen, unser Nachdenken, unsern Fleiß in der Schule, ur
Beschäftigungen zu Hause, unsere Erholungen, unsere Wün
unser Schlafen und Wachen, unser Leben, und, wenn Du e
Heiligster, so nach Deiner Weisheit und Liebe beschlossen hät
unser Sterben, unsern Tod, und das uns so überaus theuere L
und Sterben unserer geliebten Eltern und Wohlthäter. Nur
Wille geschehe! Doch leihest, schenkest Du sie uns noch länger
erhalte, so segne, beglücke, erfreue sie, Der Du so gern beglü
und erfreuest, und vergib ihnen nach dem Reichthume Dei
göttlichen Erbarmungen all das Gute, was sie durch Deine Gn
denn nur durch Dich konnten sie es! bisher an uns gethan ha
Wir geloben es Dir, wir verpflichten uns hier vor Dir, und
Deinem heiligen Tische werden wir Dir unsere Gelübde, diese
sere Verpflichtungen und unsere Fürbitten wiederholt erneu
wir nehmen uns gemeinschaftlich auf das feierlichste zu Zeugen,
wir aus Liebe und Dankbarkeit gegen Dich, unsere Eltern und
rer und uns untereinander lieben, keine Seele wissentlich betrü
kränken, oder denjenigen, welchen wir alle Folgsamkeit, allen
horsam schuldig sind, je ungehorsam seyn werden, sondern viel
ihnen, so viel an uns ist, zur Freude, zur Ehre leben, unsere
zöglinge zu allem Guten durch unser Beispiel, durch Rath und
ermuntern, und vor allem Bösen und Schädlichen, vor allem
ehrenden und Schändlichen abmahnen und verwahren wollen!"

Klar war ein edler, um die Stadt Leitmeritz und
Vaterland vielseitig verdienter Mann; aber er hatte auch edle
genossen, die seinen Werth erkannten, schätzten, und auf alle W
ans Licht zu bringen suchten. Es ist die allgemeine Klage,
wirkliche Verdienste so selten beachtet, und am häufigsten erst
dem Tode ihres Besitzers anerkannt werden. So durfte Klar
mals nicht sprechen. Wir wollen nur einige Belege für diese
hauptung anführen. Seinen Verdiensten um die leitmeritzer Ju
ließ das hochwürdige bischöfliche Konsistorium volle Gerechti
widerfahren, und ertheilte ihm unter dem 3. Mai 1805 ein g
zendes Zeugniß. Ein ähnliches hatte ihm früher am 17. Nove
1804 der k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann Herr von Ma
ausgefertigt, das er mit den Worten schloß: „Dieses Zeugniß
nur ein kleiner Beweis von der Achtung seyn, die ich durch
öftere Zuhören seiner Religions- und anderer Lehrvorträge für
gefaßt, und für ihn zu hegen nie aufhören werde." Aus den
schiedenen Zeugnissen, welche ihm Herr Hofkaplan und Gymna
Präfekt Schirmer ausstellte, wollen wir nur eine Stelle aushe
in welcher es heißt: „Mit welchen ausgebreiteten ästhetischen Ke

nissen er lehre, mit welchen ächt pädagogischen Grundsätzen er seine Zöglinge leite, wie sehr ihm das thätige Christenthum ihnen eigen zu machen am Herzen liege, ist nicht nur der hohen Landesstelle, die ihn zum öftern belobt hat, (nur in den Jahren 1794 und 1795 allein erhielt Klar vier Belobungsdekrete von der hohen Landesstelle) und den Herren Professoren an der k. k. prager Universität bekannt, die seine Schüler unterscheiden und schätzen; sondern sein Ruhm hat den Grad erreicht, daß Kenner der lateinischen und griechischen Literatur, und jene, denen die Leitungspflichten in Hinsicht der Religion und Moralität nicht unbekannt seyn können, ihn, um alles mit Einem zu sagen, einen klassischen Professor nennen. Diesem gegründeten rühmlichen Urtheile stimmt Unterfertigter nicht nur willig bei, sondern traut sich zu behaupten, daß, wenn es einst der Staat für gut oder nothwendig fände, einen Mann aufzustellen, der junge Leute zu Gymnasiallehrern bilden sollte, unser würdige Klar gewiß jener sei, der diesem Wunsche des Staates volles Genügen leisten würde." Es sei mir auch erlaubt, einige Stellen aus den Tagebüchern eines der ausgetretenen Schüler Klar's, mit denen er seines Lehrers Geburtstag in der Ferne feierte, anzuführen. Als Logiker am 25. April 1797 schrieb er: „Gleich früh dachte ich an meinen Lehrer Klar, der heute seinen Geburtstag feiert. Gott! segne ihn ferner, laß mich seine Lehren aufs beste beobachten, und ihm stets zur größern Freude werden. Wie viel habe ich dir zu danken für meinen Lehrer!" — Als Physiker am 25. April 1798: „Um 4 Uhr stand ich auf, war heitern Geistes und feierte meines Lehrers Klar Geburtstag. Vor 34 Jahren erblickte er das Licht der Welt; ich war noch nicht, und doch hatte mir Gott das neugeborne Kind schon zum Lehrer bestimmt, um mich zur wahren Weisheit und Tugend zu leiten, zum Christen zu bilden, und dem himmlischen Vater zuzuführen. Dein väterlicher Plan, o Gott, ist beinahe erfüllt. Und du, Einziger, mein Lehrer und Freund, deinen Geburtstag verherrliche die Erinnerung an das, was du an mir gethan hast. Mein Dank ist unvollkommen, aber es erwartet dich dort der Lohn deiner Mühe." Als Metaphysiker 1799 zeichnete er den 25. April durch folgendes Gebet aus: „Segne, Gott Vater, meinen Lehrer Klar, der meinem Geiste und meinem Körper neues Leben gab. Segne ihn mit dem fruchtvollen Segen des Christenthums. Laß ihn bei Leiden dieser Welt Trost in Fülle daraus erhalten, sein Vertrauen zu dir immer größer, seine Zufriedenheit stets fester, und ihn deines Reiches täglich würdiger werden."

Nicht ohne Rührung kann man einen Brief lesen, den ein ehemaliger Schüler Klar's am Tage, bevor dieser den Unterricht der Lehrknaben begann, aus dem bischöflichen Seminär, wo er, nun ein sehr verdienter Seelsorger, dem Studium der Theologie sich widmete, überschickte. Das ganze Schreiben ist Erguß der zartesten, reinsten Liebe und der heiligsten Empfindungen, dergleichen man nur im Herzen der bestgeartetsten Kinder zu erwarten, aber nicht immer zu

finden pflegt. „Ich kann Ihnen," schreibt er, „mein unvergeßlicher Lehrer! unmöglich meine herzlichste Freude, meine mich bis zu Thränen rührende Empfindung verheimlichen und die Gefühle verbergen, die ich hatte, als ich vernahm, daß Sie, Theuerster meines Herzens! mein innigster Freund auf dieser Welt! mein Lehrer — daß Sie von morgen an den Lehrknaben dieser Stadt den ihnen angemessenen Religionsunterricht ertheilen werden. — O, was empfand ich dabei! — Wie sehe ich nun in Erfüllung gebracht, was ich so sehnlich wünschte! Ja, ich kannte dieß edle Herz, den hohen Sinn meines Lehrers für's Gute, für's Christenthum! — kannte es besser, als andere, und dafür danke ich Gott, wie man für seine schönsten Gaben dankt. — Theuerster meines Herzens! ich sehe Viele durch Ihre kraftvolle Lehre von dem schon begonnenen Lasterwege abtreten und in froher Unschuld den Pfad der Tugend wandeln. O welche Wonne für mich, noch so viele Schüler meines Lehrers zu sehen! Das ist Gottes Werk; wer sieht es nicht offenbar? Nicht bloß die gebildetere Klasse von Menschen, die einstigen Vorsteher Anderer, auch die Ungebildeteren, zum Gehorchen und Dienen bestimmten, sollten Theil nehmen an all dem Guten, das Gottes gnadenreiche Vaterhand in das Herz meines Lehrers niedergelegt hat. — O so treten Sie, theuerster Lehrer, treten Sie mit der Gnade unsers Gottes, unsers Jesus, den Sie mich näher kennen, heißer lieben lehrten, dieß edle, dieß himmlische Freuden gewährende, von dem Allgütigen für Ihre Tugend als Lohn bestimmte Amt mit der Hilfe dessen an, auf den Sie vertrauen, dessen Gnade Sie angefleht haben. Bald, bald sehen Sie die reichsten Früchte Ihrer Anstrengungen, bald grüße Sie der durch ihre Lehren glücklich sich fühlende Jüngling, den drückende Noth der Eltern zu früh des Unterrichtes für seine Seele beraubte; bald grüße er Sie mit liebevollem, von Dankesthränen feuchtem Blicke! — O mein Klar! wie lieb hat Sie Gott! — Hätte er Ihnen auch noch gar keine Gelegenheit zur Ausübung des Guten gegeben, wie er dergleichen in reicher Fülle gab, diese einzige wäre hinreichend, um Ihnen seine Liebe zu zeigen. O welch ein Trost wartet Ihrer am Sterbebette; welch ein Trost erst in der Ewigkeit, wenn so viele Glückselige auftreten und himmlischer Wonne trunken ausrufen werden: „„Herr! dieser ist unser Retter, dieser jener Glückliche, der uns vom Wege des Lasters auf die Bahn der Tugend brachte."" Welch ein Trost, mein liebster Klar, für Ihre theuere Gattin und alle die Ihrigen, Sie so reich an unvergänglichen Gütern zu sehen! — Theuerster Lehrer! welches Gefühl wird das Herz der Ihrigen erfüllen, wenn Ihre Hülle im Grabe modern, Ihr Name aber noch immer bleiben wird? Wenn dann ein durch Ihren Unterricht Beglückter die Hand Ihres Sohnes faßt, und in Liebe ausruft: „„Dein Vater war ein edler Mann; was ich ihm verdanke, belohne, vergelte Gott an Dir!"" Ja, Gott vergelte an ihm und Ihnen hier und in der Ewigkeit, was Sie gewesen sind und bleiben. Eine noch größere Menge erkennne es,

was ausgeübtes Christenthum für Lohn gewähre; eine große Anzahl von Menschen lerne noch meinen edlen, unvergeßlichen Lehrer kennen." — — —

Wenn Vertrauen und Liebe jenen entscheidenden Moment überlebt, wo zeitliche Rücksichten schwinden, wo das Gold des Geistigen von den Schlacken des Irdischen gesondert, über jede Einrede erhaben, als reines Gold sich erprobt, dann sind sie ächter Natur und setzen wirkliche innig empfundene, tiefgefühlte Verdienste von Seiten dessen, auf den sie sich beziehen, voraus. Vertrauen und Liebe verließ Klar's Schüler auch im Tode nicht. Zwei derselben, die in den Jahren 1822 und 1825 als Seelsorger starben, bestimmten in ihren letztwilligen Anordnungen, daß ihre hinterlassenen Bücher unter dürftige Studirende vertheilt werden sollten, und baten ihren gewesenen Lehrer, das Geschäft der Vertheilung zu übernehmen und ganz nach eigenem Ermessen zu vollziehen *). Auch von einem dritten seiner Schüler ist es durch Urkunden, Testament und Briefe erwiesen, daß er im Tode selbst mit brechender Stimme noch seines Lehrers gedachte. Ein gedrängter Bericht über ihn (Jos. Rasche ist sein Name) wird hier gewiß schon deswegen nicht ungern gelesen werden, da er aus Klar's Feder geflossen, unter seinem Nachlasse sich vorgefunden hat.

Das k. k. Gymnasium zu Leitmeritz beging am 21. Mai 1813 eine Festlichkeit, die schon ihrer Veranlassung wegen, Niemanden, der auf höhere Bildung und Menschlichkeit Anspruch macht, gleichgültig seyn kann. Es feierte an jenem Tage ein Fest dankbarer Liebe und Erkenntlichkeit gegen einen jungen frühvollendeten Mann, der es, vor dem dessen Zögling, in seinem letzten Willen namhaft bedacht und alle seine Bücher ihm als Erbe zum Vermächtnisse überlassen hat **).

Zahlreich waren die Edlen und Guten, die an dieser Festlichkeit zur Theilnahme sich versammelt hatten, und selbst der Fürst-Bischof von Chur und Probst der Kollegialkirche ob dem Wissehrad Karl Rudolph Graf von Buol-Schauenstein war unter ihnen und stand an ihrer Spitze. Es ward ein Freitag zu dieser Festlichkeit angesetzt und das Ganze religiös und vor Gott gefeiert. Zuerst wurde ein für dieses Fest eigens verfaßtes Lied abgesungen, hierauf vom Herrn Katecheten Pat. Hantschel eine Anrede gehalten, in welcher er die Biographie des verewigten Erblassers voranschickte, dann sich über seine Frömmigkeit, seine Menschenliebe, seine Achtung und Dankbarkeit gegen Eltern und Lehrer, seinen Fleiß, seine Standhaftigkeit, seine Ergebung und Geduld in Leiden und im Tode mit Lob verbreitete, worauf er die Gymnasial-Jugend zur Nachahmung und zum innigen Gebete für den Seligen und alle Wohl-

*) Die Testamente wurden dem verehrten Herrn Professor abschriftlich mitgetheilt, und mit gewissenhafter Treue vollzogen.

**) Sie beliefen sich ungefähr auf 600 Bände pädagogischen und humanistischen Inhaltes.

im Dienste und Schutze der Gottheit, ganz ihrer würdig; da sie den Menschen mit Vernunft und Sprachfähigkeit ausrüstete und beide entwickelte und übte; was auch Einige der neuern Zeit dagegen behaupten mögen, denen Gott ein Stein des Anstoßes und Aergernisses zu seyn scheint, denen es wohl thut, die geschaffene Natur, sein Werk — statt seiner selbst auf den Thron der Allherrschaft zu erheben, und wo sie Gott nennen sollten, lieber die Natur namhaft machen. — Seit den reifern Jahren meines Lebens hatte mich die Stelle der Leidensgeschichte unsers Herrn und Heilandes allemal mit eigener Kraft und Rührung erfaßt und erschüttert. Joh. 19, 19. *Ἔγραψε δὲ καὶ τίτλον ὁ Πιλάτος, καὶ ἔθηκεν ἐπὶ τοῦ σταυροῦ. Ἦν γεγραμμενον Ἑβραϊστὶ, Ἑλληνιστὶ, Ῥωμαϊστὶ* *). So lange der Glaube an den Gekreuzigten, so lange die Kirche seiner Bekenner währen wird, das heißt ewig, so lange wird das Studium dieser Sprachen und ihrer Literatur nie in gänzliche Vergessenheit kommen, nie ganz im Menschengeschlechte erlöschen und aussterben. Dem lebenden Überreste des ehemaligen Volkes Gottes wird das Hebräische eben so wenig als dem gründlichen, christlichen Theologen je ganz gleichgültig seyn; so wie das Griechische und die Sprache der alten Römer nie, weder dem christlichen Theologen, noch dem unbefangenen, nach Wahrheit redlich forschenden Freunde und Verehrer des Geistes und Geschmackes beider Völker unwichtig scheinen wird. Das Griechische und Römische sind todte Sprachen, aber es lebt eine römische, eine griechische Kirche; Gott hat sie am Kreuze des Erlösers geheiligt, und wie erbauend ist es in den Lebensgeschichten der christlichen Väter der Kirche: der Hieronyme, Ambrose, Augustine, Gregore, Fulgenze u. a. zu lesen, daß sie nebst der Gottseligkeit, der Kenntniß und Literatur der Alten besonders ergeben und beflissen, und Viele aus ihnen im vorzüglichen Besitze derselben unter ihren Zeitgenossen gewesen seyen. Oder wie kam es, daß die hämischen Feinde des Christenthumes dem Studium und der Kenntniß dieser Sprachen und der alten Literatur unter den Christen so feind waren? Man denke an die Versuche Julians des Abtrünnigen im vierten Jahrhunderte, und an die der neuern Zeit, besonders der französischen Revolutionäre! —

Das erste aller geistigen Bedürfnisse ist das Bedürfniß Gottes.

Bedürfniß für den Geist des Menschen ist das Wahre, das sittlich Gute und das ästhetisch Schöne. Sie sind gleichsam die drei Grazien, um die das menschliche Gemüth unermüdlich umherkreiset. Das Wahre ist der Gegenstand der Philosophie überhaupt, das sittlich Gute der Gegenstand der praktischen Philosophie insbesondere, und das Schöne der Gegenstand der Aesthetik. Das

*) Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift und heftete sie oben an das Kreuz, sie war aber geschrieben in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache.

erſte und wichtigſte der geiſtigen Bedürfniſſe, welches aber von der Meiſtzahl der Schriftſteller und Lehrer übergangen wird, und es am allerwenigſten zu werden verdient, das iſt das Bedürfniß des Unendlichen, des Gränzenloſen, des Heiligen, das Bedürfniß der Religion, das Bedürfniß Gottes. Wenn es Wahrheit, ſittliche Güte, wenn es Schönheit gibt, ſo muß es ja eine Urwahrheit, eine Urgüte, eine Urſchönheit geben, wie Plato ſchon erkannte und wer iſt dieſe anders, als — — Gott?

## Die heilige Schrift lehrt und befriedigt dieſes Bedürfniß.

Dieß Hungern nach Gott lernen wir am lebendigſten wohl aus den Pſalmen Davids erkennen, wenn es uns ſelbſt noch nicht fühlbar geworden wäre.

„Wo ſoll ich hin vor Deinem Geiſte?
Wohin vor Deinem Angeſichte fliehn?
Steig' ich in den Himmel hinauf, ſo biſt Du da.
Und bettete ich mir die Unterwelt, ſo fände ich Dich.
Schwäng' ich der Morgenröthe Flügel,
Am Aeußerſten des Meeres zu ruh'n,
So würd' auch dort mich leiten Deine Hand,
Auch dort ergriff' mich Deine Rechte.
Und ſpräch' ich: Finſterniß, bedecke mich!
So würde ſelbſt die Nacht um mich zum Lichte.
Finſterniß verdunkelt nichts,
Nacht leuchtet gleich dem Tage,
Und Hell und Dunkel iſt Dir gleich. Pſ. 138, 7—12.
So wie der Hirſch nach friſcher Quelle ſchmachtet,
So ſchmachtet meine Seele, Gott! nach Dir.
Meine Seele lechzet nach Gott, des Lebens Quelle.
Wann werd' ich wieder hingehn, wieder mich vor ſeinem Antlitz zeigen?
Seele, was betrübſt du dich?
Warum iſt dir ſo bange in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einſt noch danken,
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angeſichtes Heil. Pſ. 41, 1—4. 10—12.
Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke,
In der Noth ein Helfer leicht zu finden;
Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich der Erdball wanket,
Gebirg' ins Weltmeer ſtürzen,
Heiden beben, Reiche fallen,
Es donnert, der Erdball vergeht.
Der Herr Zebaoth iſt mit uns;
Jakobs Gott iſt unſ're Veſte;
Gehet, ſchauet die Werke des Herrn,
Der auf der Erde ſolche Umwälzung ſchaffet;
Wie mächtig er dem Kriege ſteuert in aller Welt!
Bogen zertrümmert, Spieße zerſchlägt, Wagen verbrennt!
Laßt ab, erkennet, daß ich Gott bin!

Ueber Völker erhaben, über den Erdkreis erhaben!
Der Herr Zebaoth ist mit uns,
Jakobs Gott ist unsre Veste! Ps. 45, 1—3. 7—12.
Dieser Gott ist unser Gott auf ewig;
Er führt uns über den Tod. Ps. 47, 15.
Gott ist mein Licht, mein Heil;
Herr, warum sollt' ich fürchten?
Er ist meines Lebens Veste,
Wen könnt' ich scheuen?
Leget auch ein Heer sich wider mich,
Mein Herz ist ohne Furcht.
Erhebt sich wider mich ein Krieg,
Auch dann bleib ich getrost.
Ach Ewiger! erhöre, wenn ich flehe,
Antworte, Gnade mir!
Mein Herz spricht: (es ist ja Dein Wort;) —
Ihr sollt mein Antlitz suchen!
Nun such' ich sehnsuchtsvoll dein Antlitz, Herr! Ps. 26, 1. 3. 7. 8.

Überhaupt ist die Bibel ganz das Buch, um dieses Bedürfniß im Menschen zu befriedigen. Man erinnere sich nur an Joseph im Hause Putiphar; an Daniel; an den 70jährigen Priester Eleazarus; an die sieben Machabäer und ihre Mutter; an den zwölfjährigen Knaben Jesus: οὐκ ἤδειτε, ὅτι ἐν τοις τοῦ πατρος μου δεῖ εἶναί με *); Luk. 2, 49. und an Jesus, den Mann und Lehrer am Jakobsbrunnen bei Sichar in Samaria: Ἐγω βρῶσιν ἔχω φαγεῖν, ἣν ὑμεῖς οὐκ οἴδατε. — Ἐμον βρῶμα ἐστιν, ἵνα ποιῶ το θέλημα του πεμψαντός με, και τελειώσω αὐτοῦ τό ἔργον. Joh. 4, 32—34 **).

## Beherzigungswerthe Abweisung eines Einwurfes.

Aber dieser Sinn scheint in den Meisten entweder ganz erstorben, oderwohl gar nie vorhanden gewesen zu seyn? Leider aberließe sich dieß nicht auch vom Wahrheitssinne, vom moralischen Gefühle und Gewissen und vom Sinne für's Schöne sagen? Ja selbst vom Triebe der Selbsterhaltung? Gab und gibt es nicht besonnene Selbstmörder?

Wir wissen es ja, daß der Mensch ausarten, und auf dem Wege der Verschlechterung bis unter das Vieh herabsinken kann. Wenn daher von seiner Bildung und Veredlung die Rede ist, müssen wir, was *menschlich* und *menschenwürdig* ist, nicht von den bösen und verdorbenen, sondern von den beßten und edelsten, von den achtungs- und liebenswürdigsten Menschen abziehen und in Anwendung bringen. Diesem zu Folge ist es der bejammernswertheste und verderblichste Mißgriff der Erzieher und Menschenbildner, wenn das Bedürfniß Gottes und der Religion ganz vernachlässigt,

*) Wisset ihr nicht, daß ich mich mit den Dingen, die meinen Vater angehen, beschäftigen müsse?

**) Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wisset. Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Wort vollbringe.

ganz, als ob es gar nicht im Menschen läge, außer Acht gelassen wird; und man kann sich nicht genug verwundern, wie es selbst redliche, sonst weise und verehrungswürdige Lehrer der Religion geben konnte, und wohl noch gibt, die um der Religion das Wort zu führen, Alles zu ihrer Anempfehlung vorgebracht zu haben wähnen, wenn sie von derselben behaupten, daß sie ein Mittel, und zwar das beßte und zuverläßigste Mittel zur wahren Glückseligkeit sei. Diese Behauptung ist in der That ganz wahr; aber sie führt das Irrige und Gefährliche mit sich, daß sie zu dem Wahne verleite, als sei Glückseligkeit die Hauptsache, der Hauptzweck, da doch die Religion unsere eigentliche und einzige Bestimmung ist, und der Mensch ohne Religion unvermeidlich seines Daseyns Zweck verfehlen muß *). Αὕτη δε ἐστιν ἡ αἰώνιος ζωὴ ἵνα γινώσκωσί σε τον μονον ἀληθινον θεον, και ὀν ἀπεστειλας Ιησοῦν Χριστον. Joa. 17, 3. **).

## Auch Gegner müssen der guten Sache dienen.

So allgemein und begründet die Achtung für das klassische Alterthum ist, so fehlt es doch nicht an Menschen, die seinem Ansehn, seiner Verehrung entgegen stehen, theils mit offener Stirn, theils als heimliche Widersacher, denen es an Muth fehlt, hierin zu widersprechen. Eine weise, anbetungswürdige Zulassung der göttlichen Vorsehung, welche will, daß der Mensch immer thätig und selbstständig bleibe, nicht den Gebrauch seiner Kräfte außer Acht lasse, und sich dem Hörensagen und dem blinden Glauben schechterdings hingebe.

## Den Alten gebührt auf alle Fälle der Vorzug vor den Neueren.

Nachdem die alten Griechen und Römer im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte jene wohlthätigen Wirkungen nach und nach herbeigeführt, die man mit dem Namen des Wiederauflebens des Geschmackes der Künste und Wissenschaften benannt hat, so vermaß sich ein Franzose, Carl Perrault, Mitglied der Academie Françoise (gest. den 17. Mai 1703) in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts seine Stimme gegen die Alten zu erheben. Dazu hatte sein Gedicht: „Siecle de Louis le grand 1687" Anlaß gegeben. Um seine Tadler abzufertigen, gab er im Jahre 1688 in vier Octavbänden die Paralleles des Anciens et Modernes heraus, worin er die Neueren den Alten vorzog. Alles gerieth in Aufruhr. Mit Perrault stritt la Motte für die Neueren, Boileau und Mad. Dacier für die Alten. Bald nahmen auch Engländer Par-

*) Religion war, nach einem vorliegenden Aufsatze, dem verehrten Herrn Professor: „Die lebendige, in Liebe sich regende, wirksame Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, die Liebe zu Gott und Christus selbst." —

**) Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den einen wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum. Joa. 17, 3.

tei; Temple schrieb für die Alten, Swift satyrisirte über den Streit. — Unbegreiflich, daß Menschen so rasend seyn konnten, ohne den rechten Punkt zu sehen. Das Faktum, daß die alten Klassiker bei allen Mängeln in dem Besitze des Lobes und der Bewunderung aller beßten Köpfe aus allen Zeiten sind, ist ein entscheidender Beweis, daß sie an echter Schönheit und Geist hervorragen; denn in Sachen des Geschmackes kann sich das Menschengeschlecht nicht, wie in Sachen der Wahrheit irren. Philosopheme im Aristoteles mögen unwahr, aber Darstellungen in der Iliade und Aeneide können nicht anders, als schön seyn. Schon zu Juvenals Zeiten waren Horaz und Virgil Schulbücher. Ihrer eigenen Vortrefflichkeit ist das zuzuschreiben; denn in jeder Hinsicht ist ihnen, so wie den Alten überhaupt, Originalität, Bestimmtheit und Kühnheit eigen. Ihre Mathematiker sind erste Erfinder, so auch ihre Philosophen, ihre Dichter und Politiker; und sie waren es nicht für die Katheder, oder die Leipziger Messe, sondern — für's Leben.

### Welchen Dienst leistete der Philosophismus der Franzosen und Engländer dem Studium der Klassiker?

Am allernachtheiligsten auf die Liebe zum klassischen Alterthume und ihre Sprachen wirkte der Leichtsinn und Frevel der Ungläubigen, die in Frankreich und England ihre Gottvergessenheit mit dem Titel Philosophie zu verkleistern die Frechheit hatten.

Sobald man die Vernunft ausschließig für die Schöpferinn und Auffinderinn aller Wahrheit annimmt, und sie als competente Richterinn durchaus anerkennt, so ist es um alle geoffenbarte Religion geschehen; so gibt es keine Einheit des Glaubens und Wandels mehr; so muß man Jeden nach seinem Dünkel handeln und lehren lassen. Dann brauchen wir keine Bibel, keine Väter, kein Hebräisch, kein Griechisch, kein Latein mehr, um auf die Quellen der Religion zurück zu gehen; und es kann gar nicht mehr die Frage seyn: „Quid semper, et ubique et ab omnibus est creditum"*)?

### Großthaten derselben Philosophen.

Thron und Könige, Kirche und Priester wurden der Verachtung und dem Gespötte Preis gegeben; das klösterliche Leben war diesen Erleuchteten ein Dorn im Auge, denn es erinnerte an Zucht und Ordnung, an Gehorsam und Selbstverläugnung; man lachte über die Heiligen, weil ihre Namen in us ausgingen, und schätzte die Form statt des Gehaltes; denn — man war aufgeklärt.

### Und ihrer Apostel.

„Auch hatte diese unverschämte Bande — wer möchte es glauben? — ihre Missionäre und Apostel. Ein gelehrter Arzt in Ita-

*) Was ist immer und überall und von allen geglaubt worden? V. Lerin.

lien wollte, daß wir auf allen Vieren kröchen; ein gepriesener Franzose schob alles Verderben auf die Wissenschaften, auf die Bildung, und das gesellschaftliche bürgerliche Leben, und rieth, uns in die Wälder zu verkriechen, von Eicheln und Wurzeln zu leben, kurz in den ersten Stand der Natur (?) zurück zu gehen. Natürlich brauchte man dazu weder Latein noch Griechisch, noch weniger Universitäten und Schulen." —

## Wie sich doch die Zeiten ändern!

In Deutschland bemeisterte sich des Erziehungswesens ein Mann von seltenen Talenten, der aber gerade das Studium der Alten am wenigsten betrieben hatte, durch die Errichtung des Philanthropinums in Dessau, wodurch er der Urpapa aller Philanthropisten geworden ist. (Johann Bernhard Basedow, geb. zu Hamburg 1724, gest. 1790.) Da sollte man bis ins 12. Jahr keine Religion und kein Latein lernen. — „Auch das Gold kann man zu theuer kaufen;" hörte man ihn oft sagen, wenn er zugeben mußte, daß das griechische und lateinische Alterthum herrliche Schätze moralischer Weisheit bewahre, die noch itzt des Aufsuchens werth wären. Ein anderer deutscher Pädagog, sein gefeierter Nachfolger am nämlichen Philanthropinum (Joachim Heinrich Campe, geb. 1746) griff das Studium der alten Sprachen bei uns mit furchtbaren Waffen an, in einem Bande seiner allgemeinen Revision des Erziehungswesens, welche wohl von neuem zu revidiren seyn wird, nachdem man die Früchte so vieler Uibertreibungen gesehen hat. Indessen leuchtete Beiden die Unentbehrlichkeit des Lateins so ein, daß Basedow sein Elementarwerk auch ins Latein übersetzen ließ, und Campe trotz seiner Kinderbibliothek und vielen andern Kinderschriften auch noch eine Encyclopädie der lateinischen Klassiker mit erklärenden Anmerkungen dazu in mehreren Oktav-Bänden heraus gab *).

Was für eine außerordentliche Veränderung in der Denkart der Menschen mußte vorgegangen seyn, da ein Büchlein vorhanden ist, aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, welches erst französisch ohne Namen des Verfassers herauskam, hernach in englischer Sprache zu London gedruckt ward, unter dem Titel: Prüfung des Verfahrens, kleinen Kindern die lateinische Sprache allein durch die Uibung beizubringen. (12. im Jahre 1659.) Hierin schlägt der Verfasser dem Könige vor, eine lateinische Stadt anzulegen, in welcher allein durch die Gewohnheit und Uibung die Knaben das Latein lernen sollten; ein Vorschlag, dem der gelehrte Morhof in seinem Polyhistor Beifall gab **). Wie allgemein mußte damals noch das

*) Vergleiche: Rückblicke auf das vorige Jahrhundert in pädagogischer Hinsicht, von A. Klar im Schulfreunde Böhmens 1818—1819.

**) Fundamenta styli cultioris des Johann Gottlieb Heineccius in der Ausgabe mit Joh. Matthias Gesners Anmerkung. Leipzig 1743 S. 306.

ſchaft, der Eine über den Andern, der Geiſt über den Körper, oder der Körper über den Geiſt vernachläſſigt und außer Acht gelaſſen werden dürfe; und aus lebendiger Ueberzeugung wird er dem Urtheile des edlen Römers beipflichten: „Animi imperio, corporis servitio magis utimur.“ —

### Was mußte alles voraus geſchehen ſeyn, ehe an eine Literatur nur zu denken war!

So geläufig unſerem Zeitalter das Wort Literatur iſt, ſo würden wir doch gewaltig irren, wenn wir meinten, daß es mit der Sache ſelbſt ſo leicht hergegangen ſey. So viel iſt offenbar, daß es erſt Denker und Weiſe geben mußte; daß ſich die Menſchen in mancherlei Künſten verſucht, ſie erfunden und geübt haben mußten; daß ſie drückenden Nahrungsſorgen enthoben, von wilden Thieren geſichert, vor feindlichen Anfällen und den Verheerungen und Gewaltthätigkeiten der Kriege geborgen, des lieben Friedens genießen, in geregelten Geſellſchaften leben und alſo ziemlich geſittet, kultivirt und civiliſirt ſeyn, und überdieß die Sprache, welche ſie redeten, und — das vorzüglich — ziemlich gebildet, bereichert und geſchmeidigt haben mußten, ehe an eine Literatur nur gedacht werden konnte. Doch ſo bewunderungswürdig und göttlich groß das Gnadengeſchenk Gottes, die Sprache, — die meiſtens ungeachtete und als geringfügig angeſehene Menſchenſprache — iſt, ſo war bei allen noch ſo vortheilhaften und begünſtigenden Umſtänden gar keine Literatur weder möglich, ſo lange die unſcheinbare, aber wie die Folgen es lehrten, überaus wichtige Kunſt noch nicht erfunden, noch nicht geläufi und allgemein bekannt war, die einzelnen Tonlaute der Sprache im Raume für das Auge feſtzuhalten, zu vervielfältigen, in die Nähe und Ferne zu verbreiten, und verſtändlich auch für kommende Zeiten zu ſichern, die nie genug zu würdigende Erfindung, wodurch, um mit Cicero's Worten zu reden: „Absentes adsunt et, quod difficilius dictu est, etiam mortui vivunt,“ nämlich die Erfindung der nun allgemein bekannten und üblichen Ton- und Buchſtabenſchrift. Nun erſt war Geſchichte,

> Vixere fortes ante Agamemnona
> Multi: sed omnes illacrymabiles
> Urgentur ignotique longa
> Nocte, carent quia vate sacro.
> Paulum sepultae distat inertiae
> Celata virtus *).

*) Viel Tapfere lebten vor Agamemnon ſchon
Ruhmwerth; doch alle raſten ſie unbeweint
Und ungekannt in langer Nacht, weil
Heiliges Sehergeſangs ſie mangeln.
Begrabener Trägheit wenig entfernt ſteht
Verhehlte Tugend.

gelagen und Lustbarkeiten, als zur Erleuchtung öffentlicher Straßen ein Oel brauchen könne, das man aus menschlichen Leichnamen ziehen sollte *). Was fehlt nun noch zur Vollendung unserer Vorurtheilsfreiheit, als daß wir, anstatt die Leichname kostspielig genug zur Erde zu bestatten, und die Abnahme des Holzes durch unnütze Särge noch mehr zu vergrößern, in unsern Fortschritten der Humanität und der praktischen Lebensweisheit die Todten in unsere Eingeweide aufnehmen, und in unser eigenes Fleisch und Blut übergehen lassen? Und auch dieses ward zur Ehre der Philosophie und stets fortschreitenden Kultur in Ausübung gebracht. Das gesalzene Fleisch, welches man in den Gefängnissen zu Paris den unglücklichen Eingekerkerten zum Essen vorsetzte, war Fleisch der Guillotinirten**). Der Aufseher in dem Gefängnisse des ehemaligen Collegiums du Plessis nannte dieses thyestische Gericht un plât des Ci-devant, und das war nicht etwa eine Speise, welche die schändliche Habsucht der Gefangenwärter erfunden hatte, sondern es ist gewiß und wahr, daß die damalige Verwaltung selbst es als eine Aushilfe (Resource) vorgeschrieben hatte. Was für unerhörte, außerordentliche, herrliche Früchte und Fortschritte zunehmender Einsichten und des beförderten Wohlstandes und Wohlseyns unter den Menschen! Es mag seyn, daß wir dießfalls zu Griechen und Römern eben nicht erst in die Schule gehen dürfen, die Aufklärung unserer Zeiten gab es, aber vielleicht könnten sie uns in manchen andern Stücken dennoch brauchbar bleiben und nützlich werden.

Ja fürwahr auch heute noch, nach zwei bis drei tausend Jahren sind die alten Griechen und Römer bei allen Fortschritten, welche in spätern Jahrhunderten die Nachwelt im Gebiete der Erfindungen, der Wissenschaften und Künste gemacht, aller Beachtung und unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Der Grund hievon sind zwei wichtige, bedeutungsvolle Erfahrungssätze, welche die Weltgeschichte und insbesondere die Geschichte der Menschencultur außer allen Zweifel gesetzt, und mit den beherzigungswerthesten Belegen ins Licht setzet, und unumstößlich bewahrheitet; nämlich diese:

A. Der Mensch kömmt nicht als vollendeter, ausgebildeter Mensch zur Welt, er muß es nach und nach erst werden; und wird es, wie der einzelne Mensch, so das gesammte Menschengeschlecht.

B. Alle Menschen vor und neben uns bilden zusammen ein enge verbundenes, gegenseitig auf einander ein- und zurückwirkendes, geschlossenes Ganze, vom Anfange des Menschengeschlechtes durch alle Völker hindurch bis auf uns herab, und nach uns bis auf die spätesten Zeiten, so lange es Menschen nur geben wird. Alle, die vor uns lebten, wirken auf uns vortheilhaft oder nachtheilig, wie

*) Hist. du siege de Lyon Tom. I. pag. 30. Nr. 1.
**) S. Tableau des Prissons.

ſie ihren eigenen Gang. Den Fortgang ihres geiſtigen Strebens, der ihnen Luſt und Spiel war, ſchildert Horaz mit wenigen Hauptzügen II. Ep. IV. 93 — 100. Da nun aber dieſe ihre Priorität in Kultur, Kunſt und Geſchmack Thatſache iſt, welche die ſtrengſte Prüfung des Hiſtorikers aushält, ſo iſt auch die Originalität ihrer Kultur erwieſen." —

Nun führt der Herr Profeſſor zum fernern Beweis ſeines aufgeſtellten Satzes treffliche Stellen aus Dr. Jenitſch philoſophiſch-kritiſchen Vergleichung und Würdigung von 24 ältern und neuern Sprachen Europas, aus der Vorrede des Uiberſetzers der Reiſe des jüngern Anacharſis, aus Wieland u. ſ. w. an, ich breche aber hier ab, noch weitere Auszüge aus ſeinem vorliegenden Nachlaſſe zu geben, theils weil das Meiſte ganz geleſen werden muß, theils auch, weil das bisher Gegebene hinreicht, den Geiſt in dem und die Form, in der er lehrte, einiger Maſſen kennen zu lernen.

Nur das will ich bemerken, daß er ſich mit der Anführung und Mittheilung der Anſichten Anderer nie begnügte; ſondern bei ſeiner außerordentlichen Beleſenheit und ſeinem umfaſſenden, treuen Gedächtniſſe bot ſich ihm bei jedem Satze, den er aus irgend einem Gewährsmanne vortrug, eine Menge Materialien dar, die er ſo zu verarbeiten verſtand, daß die dabei entwickelte Gelehrſamkeit Alle, die ihn hörten, eben ſo anzog als erfreute, und in Staunen ſetzte. Wenn er ſchrieb, gefiel er allgemein, aber wenn er ohne Schrift ſprach, ſo übertraf er ſich ſelbſt und die Erwartung aller ſeiner Zuhörer*).

Sollte ich endlich Klar's Charakter als öffentlichen Lehrers

*) Beweiſe des ausgezeichnetſten Rednertalentes hat er bei verſchiedenen Anläſſen gegeben. Einen beſonders glänzenden bewahrte einer ſeiner jüngern Freunde treu im Gedächtniſſe auf, und theilte ihn in folgenden Worten mit: „Klar hatte als Katechet am Leitmeritzer Gymnaſium einen feierlichen, öffentlichen Religions-Vortrag zu halten. Der Biſchof, der Kreishauptmann und einige hohe Staatsbeamte wollten dabei gegenwärtig ſeyn. Er verwendete daher auf die Bearbeitung ſeines gewählten Redeſtoffes vorzüglichen Fleiß, und war bereits zehn Tage vor dem öffentlichen Auftritte mit der Wahl und Ausführung des zu behandelnden Thema ſo mit ſich im Reinen, daß er das Manuſkript nicht nur dem Herrn Gymnaſial-Präfekten mittheilte; ſondern auch ſeinen Herren Kollegen zur Durchſicht anvertraute. — Da erfaßte ihn in dem Momente, wo er in voller Verſammlung die Rede beginnen ſollte, ein durch die Umſtände des Augenblickes hervorgerufener anderer Gedanke mit einer ſolchen Kraft, daß er ſich alſogleich dafür entſchied, und ihn mit einer Gediegenheit, Wärme und Umſicht durchführte, die alle Zuhörer in ein um ſo größeres Staunen verſetzte, je mehr ſie überzeugt waren, daß die darin herrſchende Gründlichkeit, Ordnung und Präciſion nicht das Reſultat irgend einer Vorbereitung, ſondern lediglich das ſeiner eminenten Geiſtesanlagen und erworbenen Geſammtbildung ſei; denn der Gegenſtand, den er behandelte, hatte mit dem, worüber er ſprechen wollte, auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit."

ſte und wichtigſte der geiſtigen Bedürfniſſe, welches aber von der
leiſtzahl der Schriftſteller und Lehrer übergangen wird, und es
n allerwenigſten zu werden verdient, das iſt das Bedürfniß des
nendlichen, des Gränzenloſen, des Heiligen, das Bedürfniß der
eligion, das Bedürfniß Gottes. Wenn es Wahrheit, ſittliche
üte, wenn es Schönheit gibt, ſo muß es ja eine Urwahrheit, eine
rgüte, eine Urſchönheit geben, wie Plato ſchon erkannte und wer iſt
ieſe anders, als — — Gott?

## Die heilige Schrift lehrt und befriedigt dieſes Bedürfniß.

Dieß Hungern nach Gott lernen wir am lebendigſten wohl aus
en Pſalmen Davids erkennen, wenn es uns ſelbſt noch nicht fühl-
ar geworden wäre.

„Wo ſoll ich hin vor Deinem Geiſte?
Wohin vor Deinem Angeſichte fliehn?
Steig' ich in den Himmel hinauf, ſo biſt Du da.
Und bettete ich mir die Unterwelt, ſo fände ich Dich.
Schwäng' ich der Morgenröthe Flügel,
Am Aeußerſten des Meeres zu ruh'n,
So würd' auch dort mich leiten Deine Hand,
Auch dort ergriff' mich Deine Rechte.
Und ſpräch' ich: Finſterniß, bedecke mich!
So würde ſelbſt die Nacht um mich zum Lichte.
Finſterniß verdunkelt nichts,
Nacht leuchtet gleich dem Tage,
Und Hell und Dunkel iſt Dir gleich. Pſ. 138, 7—12.
So wie der Hirſch nach friſcher Quelle ſchmachtet,
So ſchmachtet meine Seele, Gott! nach Dir.
Meine Seele lechzet nach Gott, des Lebens Quelle.
Wann werd' ich wieder hingehn, wieder mich vor ſeinem Antlitz zeigen?
Seele, was betrübſt du dich?
Warum iſt dir ſo bange in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einſt noch danken,
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angeſichtes Heil. Pſ. 41, 1—4. 10—12.
Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke,
In der Noth ein Helfer leicht zu finden;
Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich der Erdball wanket,
Gebirg' ins Weltmeer ſtürzen,
Heiden beben, Reiche fallen,
Es donnert, der Erdball vergeht.
Der Herr Zebaoth iſt mit uns;
Jakobs Gott iſt unſ're Veſte;
Gehet, ſchauet die Werke des Herrn,
Der auf der Erde ſolche Umwälzung ſchaffet;
Wie mächtig er dem Kriege ſteuert in aller Welt!
Bogen zertrümmert, Spieße zerſchlägt, Wagen verbrennt!
Laßt ab, erkennet, daß ich Gott bin!

Durch den schon öfter angeführten, allerhöchsten Orts ge
migten Studienplan vom 12. Juli 1805 und den Entwurf für
Lehramt des höheren Studiums der Klassiker vom 12. — 31.
1807, war der jeweilige Lehrer dieses Faches verpflichtet, dekla
torische Uebungen mit seinen Schülern zu veranstalten. Der g
neunte Paragraph dieses Entwurfes ist den Lese- und Dekla
Uebungen gewidmet, wovon er auch seine Ueberschrift führt.
dessen waren diese allerhöchsten Orts so sehr gewürdigten Uebu
doch nur für die Hörer des dritten philosophischen Jahrganges
geschrieben und zwar höchstens in zehn bis zwölf Stunden, in
für dieselben nur jede dritte Woche eine Stunde angewiesen
Aber Klar faßte diese allerhöchste Verordnung aus einem Gesi
punkte auf, und führte sie auf eine Art aus, daß sie zu hohen E
kam, und noch lange nach ihrem Erlöschen und seinem Abste
im gesegneten Andenken verbleiben wird.

Obwohl der selige Herr Professor den Hergang der dekla
torischen Uebungen an der Karl-Ferdinands-Universität selbst
Publikum bekannt gemacht hat, so dürfte es doch Manchem, der d
Werke nicht besitzt, erwünscht seyn, das Wesentlichste aus diesem
satze auch hier zu finden; ich liefere es daher mit einigen Erweiteru
und Bemerkungen, die füglich erst jetzt gemacht werden kön

Da diese Uibungen in den Vortragsstunden des klassi
Studiums nicht wohl Statt finden konnten, so entschloß sich
Herr Professor, seine Privatwohnung zu diesem Zwecke zu eröff
und hier mit denen, welche Lust und Neigung dazu zeigten, in zw
losen, vom öffentlichen Unterrichte freien Stunden sie zu betrei

Dieß Anerbieten ward so willig aufgenommen, daß bald
Raum seiner Wohnung zu beengt, und er genöthigt war, diese
bungen in ein Kollegium des Klementinums zu übertra
Von nun an fanden dieselben immer mehr Theilnahme, und der
immer erweiternde Kreis von Zuhörern zählte mehrmals auch
gesehene Personen, Kenner und Beförderer besserer Bildung u
sich. Besonders ermunternd war die mehrmalige Gegenwart
philosophischen Studiendirektors, Herrn Milo Grün, Abten
Stiftes Strahof, des k. k. Gubernialrathes und Studienrefe
ten Herrn Franz Twyrdy für sich allein, und als Begleite
der Seite Seiner Excellenz des damaligen Oberstburggrafen H
Grafen von Wallis.

Diese deklamatorischen Uebungen, durch das dritte philosophi
Studienjahr ursprünglich herbeigeführt, wurden mit Beschränk
auf dessen Hörer durch mehrere Jahre fortgesetzt, bis später die
gemeinheit ihres Interesses und die Anerkennung ihrer ausgebreit
Vortheile für den studirenden Jüngling bewirkte, daß dieselben
alle Beschränkung jedem Akademiker freigestellt wurden.

Der jedesmalige Curs derselben ward durch ein auf Decla
tion im Allgemeinen Bezug habendes Vorwort eröffnet.

Die Wahl der vorzutragenden Stücke und die Sprache,

welcher Jemand declamiren wollte, blieben der Willkühr der sich Übenden, mit dem Vorbehalte überlassen, daß jene dem Herrn Professor vorläufig mitgetheilt würden. Nach dem Vortrage eines jeden Stückes ward erst bloß der Sprecher von dessen Urtheile und den wahrgenommenen Mängeln verständigt, und aus diesen Veranlassung genommen, an die Versammlung entweder über den Geist und Gang des Stückes zu sprechen, oder sonst speciellere Bemerkungen über Declamation zu machen, oder wohl auch, wenn sich Gelegenheit fand, biographische oder andere literärische Notizen beizufügen.

Vom Jahre 1812 anzufangen wurden diese Übungen mit einem öffentlichen Declamatorium geschlossen. Die Theilnahme der Behörden und des Publikums an demselben, so wie das Bestreben der Akademiker sprechende Beweise des Anstandes, der Unbefangenheit und Würde im Vortrage zu geben, vermehrte sich mit jedem Jahre; so zwar, daß der Tag, an dem es im Monate Juni oder Juli abgehalten wurde, den Hörern der Philosophie vielen Beifall, den Verdiensten ihres Lehrers verdiente Anerkennung, und dem zahlreich versammelten Publikum wahren Kunst-Genuß im vollen Maße spendete.

Der Inhalt des jährlich gesprochenen Vorwortes, das Verzeichniß der bei den öffentlichen Declamatorien vorgetragenen Stücke, so wie die vom Herrn Professor verfaßten Prologe sind in dem genannten Aufsatze umständlich angeführt; und über das, wozu diese Übungen noch sonst benützt wurden, werden wir später zu sprechen Gelegenheit finden; hier wollen wir blos bemerken, daß die Bestrebungen des verehrten Herrn Professors, seine Schüler durch declamatorische Übungen zu bilden und ihren Geschmack zu veredeln, allgemein gewürdigt und mit dem beßten Erfolge gekrönt worden seien. Als Beleg diene es, daß unser hochverehrte Landeschef, Seine Excellenz der Herr Oberstburggraf, Graf Karl von Chotek unter dem 3. Aug. 1827 in einem eigenen Schreiben an den Herrn Professor sein Bedauern zu erkennen gab, daß die Abwesenheit von der Hauptstadt es Ihm unmöglich mache, dem öffentlichen Declamatorium beizuwohnen, und die Versicherung beifügte, daß Er das Fortschreiten der akademischen Jugend in den sämmtlichen Wissenschaften stets seiner vollen Aufmerksamkeit würdigen werde. Auch in verschiedenen in- und ausländischen Zeitschriften geschah der an unserer vaterländischen Hochschule statthabenden Übungen im mündlichen Vortrage ehrenvolle Erwähnung. So berichtet ein Reisender an den Herausgeber des Hesperus (1823, Nr. 68) hierüber Folgendes:

„Ich fand auf meiner Reise durch Prag nach Dresden in den literärischen Anstalten Böhmens weit mehr, als dem übrigen Deutschlande bekannt ist, und in ihren innern Einrichtungen manches Nachahmungswürdige.

Seit mehreren Jahren besteht an der prager Universität unter

andern auch die Einrichtung, daß von den Hörern der Philo
phie unter der Leitung eines öffentlichen Professors declamatoris
Übungen gehalten werden, die sich mit einem öffentlichen von ein
zahlreichen und ansehnlichen Publikum besuchten Declamatori
schließen.

Herr Klar, k. k. Professor des höhern Studiums der late
schen Klassiker und der griechischen Philologie leitet diese Übung
durch welche Jünglinge zu Lehrern auf dem Katheder, zu Volksl
rern in der Kirche, oder als Vertreter der Rechte in Gerichtsä
berufen, die nöthige Vorbereitung zu den, in unsern Tagen wie
weit wichtiger werdenden, öffentlichen Vorträgen erhalten. — Wi
schen wir einem Staate Glück, wo eine weise Regierung selbst
einer Sache, die nur zu oft der Willkühr jedes Einzelnen überla
bleibt, und daher nicht selten einen ungeregelten Weg nimmt,
Bildung seiner Söhne mit aller Aufmerksamkeit hinwirkt. Was
wohl Edleres an dem Menschen, was ist ein größeres Gut, als
Rede, die Mittheilung seiner Gedanken! —

Dieß unsichtbare Band, das Mensch an Menschen eint,
Das ihn als Bruder, Freund und Sohn, als Gatte, Vater — sanft umschli
Und selbst den Niegesehenen, den Fremdling, an ihn knüpft.
Vertraulich theilet sich im freundlichen Erguß
Der Rede, Geist dem Geist', das Herz dem Herzen mit,
Verbreitend in dem wechselnden Gespräch'
Belehrung, Rath und Trost, und Muth zu edler That,
Und Zutraun, Zärtlichkeit, Erheiterung und Lust *).—"

Was endlich den Erfolg, mit welchem Herr Professor Kl
die declamatorischen Uibungen leitete, betrifft, so ist es freilich v
der einen Seite schwer, darüber Rechenschaft zu geben; und v
der andern würde seinem Verdienste, auch für den Fall, daß sei
Arbeiten ohne bemerkbaren äußern Nutzen geblieben wären, dur
aus nichts entzogen. Nicht im Erfolge, sondern nur in dem dur
Kraftanstrengung sich äußernden guten Willen ist jedes Verdien
und der dadurch bedingte Werth des Menschen begründet. Indes
läßt es sich nicht läugnen, daß viele von denen, die seine Unterw
sungen über äußern Vortrag anhörten und fleißig benützten, tre
liche Kanzelredner geworden seien. Pastoral-Professoren und S
minär-Vorsteher konnten sehr leicht, ohne weitere Kunde schon a
dem ersten Auftritte eines jeden ihrer Zöglinge entnehmen, ob
Klar's Anleitung genossen habe oder nicht. Im ersten Falle herrsch
Natur, Würde und Anstand sowohl in der Declamation als in d
Action desselben. Auch fand man, daß der angehende Prediger
den Sinn seines Gegenstandes eingedrungen, sich selbst von d
Wahrheit, die er vortrug, überzeugt und mit derselben sein Herz e

*) Prolog bei Eröffnung des Declamatoriums am 14. Juli 1822 v
A. Klar.

lien wollte, daß wir auf allen Vieren kröchen; ein gepriesener Franzose schob alles Verderben auf die Wissenschaften, auf die Bildung, und das gesellschaftliche bürgerliche Leben, und rieth, uns in die Wälder zu verkriechen, von Eicheln und Wurzeln zu leben, kurz in den ersten Stand der Natur (?) zurück zu gehen. Natürlich brauchte man dazu weder Latein noch Griechisch, noch weniger Universitäten und Schulen." —

Wie sich doch die Zeiten ändern!

In Deutschland bemeisterte sich des Erziehungswesens ein Mann von seltenen Talenten, der aber gerade das Studium der Alten am wenigsten betrieben hatte, durch die Errichtung des Philanthropinums in Dessau, wodurch er der Urpapa aller Philanthropisten geworden ist. (Johann Bernhard Basedow, geb. zu Hamburg 1724, gest. 1790.) Da sollte man bis ins 12. Jahr keine Religion und kein Latein lernen. — „Auch das Gold kann man zu theuer kaufen;" hörte man ihn oft sagen, wenn er zugeben mußte, daß das griechische und lateinische Alterthum herrliche Schätze moralischer Weisheit bewahre, die noch itzt des Aufsuchens werth wären. Ein anderer deutscher Pädagog, sein gefeierter Nachfolger am nämlichen Philanthropinum (Joachim Heinrich Campe, geb. 1746) griff das Studium der alten Sprachen bei uns mit furchtbaren Waffen an, in einem Bande seiner allgemeinen Revision des Erziehungswesens, welche wohl von neuem zu revidiren seyn wird, nachdem man die Früchte so vieler Uibertreibungen gesehen hat. Indessen leuchtete Beiden die Unentbehrlichkeit des Lateins so ein, daß Basedow sein Elementarwerk auch ins Latein übersetzen ließ, und Campe trotz seiner Kinderbibliothek und vielen andern Kinderschriften auch noch eine Encyclopädie der lateinischen Klassiker mit erklärenden Anmerkungen dazu in mehreren Oktav-Bänden heraus gab *).

Was für eine außerordentliche Veränderung in der Denkart der Menschen mußte vorgegangen seyn, da ein Büchlein vorhanden ist, aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, welches erst französisch ohne Namen des Verfassers herauskam, hernach in englischer Sprache zu London gedruckt ward, unter dem Titel: Prüfung des Verfahrens, kleinen Kindern die lateinische Sprache allein durch die Uibung beizubringen. (12. im Jahre 1659.) Hierin schlägt der Verfasser dem Könige vor, eine lateinische Stadt anzulegen, in welcher allein durch die Gewohnheit und Uibung die Knaben das Latein lernen sollten; ein Vorschlag, dem der gelehrte Morhof in seinem Polyhistor Beifall gab **). Wie allgemein mußte damals noch das

*) Vergleiche: Rückblicke auf das vorige Jahrhundert in pädagogischer Hinsicht, von A. Klar im Schulfreunde Böhmens 1818—1819.

**) Fundamenta styli cultioris des Johann Gottlieb Heineccius in der Ausgabe mit Joh. Matthias Gesners Anmerkung. Leipzig 1743 S. 306.

Latein, und zwar in allen Klassen, selbst des Volkes seyn, da man auch Latein verstehende und sprechende Handwerker, Schuster, Schneider, Stiefelputzer und Rauchfangkehrer voraussetzen konnte und mußte. Freilich ist der ganze Vorschlag eine jämmerliche Träumerei aus dem Schlaraffenlande, mit welcher man aber in gegenwärtiger Zeit, ohne sich dem gewissen Gespötte und Hohngelächter bloß zu stellen wohl gar nicht laut werden dürfte.

Was sollen uns Deutschen die Griechen und Römer?

So läßt sich freilich geschwind fragen, aber nicht Alles, wornach sich so leicht fragen läßt, ist so leicht und schnell auch gründlich beantwortet. Ich will indessen eine andere Frage entgegenstellen: „Warum füllen noch heut zu Tage die Bibliotheken aller gebildeten Nationen Europas griechische und lateinische Bücher? warum hallen die Disputirsäle der Academien, die Hörsäle der hohen Schulen und Gymnasien noch immer vom Latein wider? Warum wird noch in allen Tempeln des katholischen Europas der Gottesdienst in griechischer und in lateinischer Sprache gefeiert?“ Erst müßte uns diese Frage gelöst werden, ehe man die andere: „Was sollen uns Deutschen die Griechen und Römer?“ aufstellen könnte. Wir müssen ja doch die Welt nehmen, wie wir sie finden! Immer bleibt die Bemerkung unsers geistvollen alten Friedrich von Logau (geb. 1604, † 1655) noch gegenwärtig beherzigungswerth:

Latein hat keinen Sitz noch Land, wie and're Zungen,
Ihm ist die Bürgerschaft durch alle Welt gelungen.

Oder was sollen wir antworten, wenn Schiller oder Göthe frägt:

Todte Sprachen nennt ihr die Sprache des Flaccus und Pindar?
Und von beiden nur kommt, was in der Unsrigen lebt.

Ja, wir sind aber in den Wissenschaften weiter gekommen!

Aber wir sind auch in der Erweiterung so mancher ökonomischen Vortheile des Lebens gefördert, so daß wir erstaunen müssen. Der Grundsatz, alles zu benützen, welche Ausdehnung hat er nicht bereits gewonnen? Haben Sie noch nichts gehört oder gelesen von dem philosophisch-ökonomistischen Vorschlage, aus Menschenhaut Leder zu bereiten? Er ist wirklich gemacht worden, und zwar im Jahre 1784. O der übermenschlich großen, über alle Vorurtheile erhabenen Seele! Dieser philosophische Geist fand es ganz in der Ordnung, aus der Haut seines Vaters sich Schuhe und Stiefel machen zu lassen. Oder haben Sie nicht gehört, welche neue Quelle des Lichtes für den Studirtisch des Denkers und Weisen in unsern Tagen entdeckt worden ist? Ein gewisser Roland übergab der Academie zu Lyon im Jahre 1787 einen Vorschlag, daß man sowohl zur Erleuchtung des Hauses, also auch bei freundschaftlichen Tisch-

gelagen und Lustbarkeiten, als zur Erleuchtung öffentlicher Straßen in Oel brauchen könne, das man aus menschlichen Leichnamen ziehen sollte *). Was fehlt nun noch zur Vollendung unserer Vorurtheilsfreiheit, als daß wir, anstatt die Leichname kostspielig genug zur Erde zu bestatten, und die Abnahme des Holzes durch unnütze Särge noch mehr zu vergrößern, in unsern Fortschritten der Humanität und der praktischen Lebensweisheit die Todten in unsere Eingeweide aufnehmen, und in unser eigenes Fleisch und Blut übergehen lassen? Und auch dieses ward zur Ehre der Philosophie und stets fortschreitenden Kultur in Ausübung gebracht. Das gesalzene Fleisch, welches man in den Gefängnissen zu Paris den unglücklichen Eingekerkerten zum Essen vorsetzte, war Fleisch der Guillotinirten**). Der Aufseher in dem Gefängnisse des ehemaligen Collegiums du Plessis nannte dieses thyestische Gericht un plât des Ci-devant, und das war nicht etwa eine Speise, welche die schändliche Habsucht der Gefangenwärter erfunden hatte, sondern es ist gewiß und wahr, daß die damalige Verwaltung selbst es als eine Aushilfe (Resource) vorgeschrieben hatte. Was für unerhörte, außerordentliche, herrliche Früchte und Fortschritte zunehmender Einsichten und des beförderten Wohlstandes und Wohlseyns unter den Menschen! Es mag seyn, daß wir dießfalls zu Griechen und Römern eben nicht erst in die Schule gehen dürfen, die Aufklärung unserer Zeiten gab es, aber vielleicht könnten sie uns in manchen andern Stücken dennoch brauchbar bleiben und nützlich werden.

Ja fürwahr auch heute noch, nach zwei bis drei tausend Jahren sind die alten Griechen und Römer bei allen Fortschritten, welche in spätern Jahrhunderten die Nachwelt im Gebiete der Erfindungen, der Wissenschaften und Künste gemacht, aller Beachtung und unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig. Der Grund hievon sind zwei wichtige, bedeutungsvolle Erfahrungssätze, welche die Weltgeschichte und insbesondere die Geschichte der Menschencultur außer allen Zweifel gesetzt, und mit den beherzigungswerthesten Belegen ins Licht setzet, und unumstößlich bewahrheitet; nämlich diese:

A. Der Mensch kömmt nicht als vollendeter, ausgebildeter Mensch zur Welt, er muß es nach und nach erst werden; und wird es, wie der einzelne Mensch, so das gesammte Menschengeschlecht.

B. Alle Menschen vor und neben uns bilden zusammen ein enge verbundenes, gegenseitig auf einander ein- und zurückwirkendes, geschlossenes Ganze, vom Anfange des Menschengeschlechtes durch alle Völker hindurch bis auf uns herab, und nach uns bis auf die spätesten Zeiten, so lange es Menschen nur geben wird. Alle, die vor uns lebten, wirken auf uns vortheilhaft oder nachtheilig, wie

*) Hist. du siege de Lyon Tom. I. pag. 30. Nr. 1.
**) S. Tableau des Prissons.

sie sich von einem guten oder bösen Genius leiten oder irre führen ließen; wie sie die Wahrheit und das Gute erkannten, oder vom Wahne und von Leidenschaften sich blenden und bethören ließen. Fordern Sie Beweise, so denken Sie an sich und Ihre Kindheit, Ihre Eltern und Bekannte zurück! so bringen Sie in geschichtliche Verbindung folgende Thatsachen und Begebenheiten:

Ludwig XVI. auf dem Blutgerüste — Leopold II. — Joseph II. — Fürst Kaunitz — Maria Theresia — die pragmatische Sanktion Karls VI. — das Haus Habsburg — die Hohenstaufen u. s. w. Oder, was uns Böhmen näher angeht:

Die prager Brücke von Joseph II. wieder hergestellt — der Eisstoß 1784 — die Inschrift auf dem altstädter Brückenthurm — der westphälische Friede — der 30jährige Krieg — der Sturz böhmischer Herren aus den Schloßfenstern 1618 — Hussittenkrieg — Costnitzer Kirchenversammlung — Verheurathung Annens, der Schwester Wenzels nach England — Oxford — Johann Wiclef — England und Irland zu einem päbstlichen Lehn gemacht 1213 — Gregor VII. † 1085 — Karl der Große — Alcuin an seinem Hofe — Beda † 735 — Gregor der Große*) u. s. w.

Jedes Zeitalter steht in seiner Kultur auf der Stufe, auf welche es durch die Vorarbeiten der auf selbes einwirkenden Menschen einerseits gebracht ward. So steht die Nachwelt immer mit den vorhergegangenen Jahrhunderten im Zusammenhange und Verbindung, und so gehen uns selbst im 19. Jahrhunderte nach Christus die Griechen und Römer vor Christi Geburt mehr an, als man gewöhnlich nicht wohl vermuthen möchte. Sie haben den entschiedensten Einfluß noch heut zu Tage auf unsere Universitäten und Gymnasien, auf Schriftsteller und Literatur, auf Wissenschaften und Denkart, auf Heilkunde und Rechtspflege, auf Staatsverwaltung und Kriegswesen, ja selbst auf die Sitten und Religion behauptet. Unsere wissenschaftliche und sittliche Kultur, ja selbst das Christenthum verdanken wir ursprünglich entweder den Griechen oder den Römern oder vielmehr beiden zugleich. Darf es uns also noch befremden, wie die Griechen und Römer vor den Neueren so ausgezeichneter Achtung werth gefunden werden, und warum das Studium ihrer Schriftsteller, als ein wesentliches Erforderniß zur Vollendung akademischer Bildung angesehen und durchaus begehrt wird?

Um aber sich selbst zu überzeugen, daß diese beiden alten Völker diese Verdienste wirklich um uns haben, lassen Sie uns dieselben etwas näher und schärfer ins Auge fassen. Wir machen mit den Griechen den Anfang. Unter den Griechen müssen wir uns nicht

*) Schickt Augustinus als Oberhaupt einer Mission zu den Angelsachsen nach Kent, welcher den König Ethelbert tauft und Erzbischof von Canterbury wird.

einen einzelnen Staat, ja nicht einmal ein beisammen wohnendes Volk denken, sondern eine Menge von meist kleinen, unbeträchtlichen, demokratischen Staaten, in der ganzen damaligen Welt zerstreut, ohne andere allgemeine Verbindung, als die die Einheit der Herkunft, der Religion und der Sprache, so wie der Nationalstolz unter sonst verschiedenen Völkern stiftet. Lange waren sie Wilde oder doch halbe Wilde geblieben; erst im Zeitalter des Kyrus fing ihre höhere Kultur an durch Thales, die Pisistratiden und den Pythagoras, aber schon gegen fünf Jahrhunderte vorher war bereits der Dichter Orpheus und Homer unter ihnen aufgetreten. Sie wohnten zwischen den Küsten Vorderasiens, auf den Inseln des Archipelagus, in dem südlichen Italien, Sicilien und Neapel, in Afrika und in alle Welttheile als Kolonien zerstreut. — So sehr breiteten sich die Griechen, Schüler der Ägypter, Phönicier und Kleinasiaten, durch Colonien, durch Eroberungen, Vermiethungen und Reisen als Kaufleute, Soldaten, Sprachmeister und Abentheuerer in der ganzen alten bekannten Welt aus; und verpflanzten ihre Sprache und Sitten, ihre Kenntnisse und Künste, (ihre Thorheiten und Laster), an den Euphrat und Indus an den Nil, Dnjper und Don, an die Tiber, die Rhone und den Ebro.

Schon diese Daten reichen hin, um uns die Griechen als ein Volk zu denken, das thätig, lebhaft, unternehmend an allen Theilen der Erde mittelbar oder unmittelbar wirksam und Einfluß übend sich bewiesen hat. Allein sie erreichten überdieß in Ansehung ihrer geistigen Kultur eine Höhe vor allen Nationen, so daß die, welche vor ihnen, oder auch mit ihnen zu gleicher Zeit blüheten, tief unter ihnen zu stehen, ja zu kriechen scheinen.

Die Griechen waren das erste Volk der Erde, bei denen der Trieb, sich auszubilden, sich auf mannigfaltige Art auszubilden, auf das innigste und lebendigste als dringendstes Bedürfniß des Geistes und Gemüthes wirksam hervorging.

Man unterscheide wohl Civilisation und Kultur. Den Griechen trieb seine Neigung, nicht Zwang, nicht Gelderwerb *) zur Kultur mit Leidenschaft von einem Gegenstande zum andern fort. Dadurch bildete sich ein schön geordneter Kreis von Künsten und Kenntnissen, die das Leben des Menschen zur eigennutzlosen Beschäftigung seiner höheren Kräfte erheben. So wurden sie das feinsinnigste Volk der Erde, zugleich das feinste, feingebildetste, und es ward sich selbst die Quelle ihrer politischen, moralischen und philosophischen Bildung, denn nur einige Tropfen des trüben Nilstromes aus Ägypten her träufelten in diese Quelle. Geweckt mußten sie freilich werden, aber einmal durch Ägypter und Phönicier aufgeweckt, gingen

*) Der Römer selbst nannte Geistesübung Lusus (Virgil 1 Ecl.) — Spiel, aber ohne den Nebenbegriff der Nichtigkeit, der häufig dem deutschen Worte anhaftet. Σχολη, Aufheiterung, schien für sich und als Erholung nach ernsten Geschäften ehrwürdig.

ſie ihren eigenen Gang. Den Fortgang ihres geiſtigen Strebens, der ihnen Luſt und Spiel war, ſchildert Horaz mit wenigen Hauptzügen II. Ep. IV. 93 — 100. Da nun aber dieſe ihre Priorität in Kultur, Kunſt und Geſchmack Thatſache iſt, welche die ſtrengſte Prüfung des Hiſtorikers aushält, ſo iſt auch die Originalität ihrer Kultur erwieſen.“ —

Nun führt der Herr Profeſſor zum fernern Beweis ſeines aufgeſtellten Satzes treffliche Stellen aus Dr. Jenitſch philoſophiſch-kritiſchen Vergleichung und Würdigung von 24 ältern und neuern Sprachen Europas, aus der Vorrede des Uiberſetzers der Reiſe des jüngern Anacharſis, aus Wieland u. ſ. w. an, ich breche aber hier ab, noch weitere Auszüge aus ſeinem vorliegenden Nachlaſſe zu geben, theils weil das Meiſte ganz geleſen werden muß, theils auch, weil das bisher Gegebene hinreicht, den Geiſt in dem und die Form, in der er lehrte, einiger Maſſen kennen zu lernen.

Nur das will ich bemerken, daß er ſich mit der Anführung und Mittheilung der Anſichten Anderer nie begnügte; ſondern bei ſeiner außerordentlichen Beleſenheit und ſeinem umfaſſenden, treuen Gedächtniſſe bot ſich ihm bei jedem Satze, den er aus irgend einem Gewährsmanne vortrug, eine Menge Materialien dar, die er ſo zu verarbeiten verſtand, daß die dabei entwickelte Gelehrſamkeit Alle, die ihn hörten, eben ſo anzog als erfreute, und in Staunen ſetzte. Wenn er ſchrieb, gefiel er allgemein, aber wenn er ohne Schrift ſprach, ſo übertraf er ſich ſelbſt und die Erwartung aller ſeiner Zuhörer*).

Sollte ich endlich Klar's Charakter als öffentlichen Lehrers

*) Beweiſe des ausgezeichnetſten Rednertalentes hat er bei verſchiedenen Anläſſen gegeben. Einen beſonders glänzenden bewahrte einer ſeiner jüngern Freunde treu im Gedächtniſſe auf, und theilte ihn in folgenden Worten mit: „Klar hatte als Katechet am Leitmeritzer Gymnaſium einen feierlichen, öffentlichen Religions-Vortrag zu halten. Der Biſchof, der Kreishauptmann und einige hohe Staatsbeamte wollten dabei gegenwärtig ſeyn. Er verwendete daher auf die Bearbeitung ſeines gewählten Redeſtoffes vorzüglichen Fleiß, und war bereits zehn Tage vor dem öffentlichen Auftritte mit der Wahl und Ausführung des zu behandelnden Thema ſo mit ſich im Reinen, daß er das Manuſkript nicht nur dem Herrn Gymnaſial-Präfekten mittheilte; ſondern auch ſeinen Herren Kollegen zur Durchſicht anvertraute.—Da erfaßte ihn in dem Momente, wo er in voller Verſammlung die Rede beginnen ſollte, ein durch die Umſtände des Augenblickes hervorgerufener anderer Gedanke mit einer ſolchen Kraft, daß er ſich alſogleich dafür entſchied, und ihn mit einer Gediegenheit, Wärme und Umſicht durchführte, die alle Zuhörer in ein um ſo größeres Staunen verſetzte, je mehr ſie überzeugt waren, daß die darin herrſchende Gründlichkeit, Ordnung und Präciſion nicht das Reſultat irgend einer Vorbereitung, ſondern lediglich das ſeiner eminenten Geiſtesanlagen und erworbenen Geſammtbildung ſei; denn der Gegenſtand, den er behandelte, hatte mit dem, worüber er ſprechen wollte, auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit.“

in der Kürze schildern, so würde ich mich ungefähr folgender Worte bedienen: „Die schöne Harmonie in seinem Innern und das Streben, sie bei jeder Gelegenheit auch in seinen Schülern anzuregen, war nicht zu verkennen, und geht aus jeder Zeile seines literärischen Nachlasses hervor. Gott — der weise, liebevolle Vater und Leiter alles Menschlichen im weitesten Sinne; — Liebe zu Gott — und seinen vernünftigen Geschöpfen; — Liebe zu Gott, die nicht in Gefühlen erstirbt, sondern in Thaten hohen Eifers und rastlosen Wirkens sich offenbart; — der Landesfürst, — sein Kaiser, — der Stellvertreter Gottes auf Erden, der Abglanz seiner Macht, der Handhaber der Ordnung und des Rechtes, — dem wegen Gott und wegen dem hohen Amte, das er bekleidet, die tiefste Verehrung und kindlichste Liebe gebührt; — was recht, groß, schön, was Pflicht ist, was Ehre bringt und Würde gibt, das Alles war in ihm gleichsam verkörpert, das stellte sich bei Allem, was er von der Lehrkanzel herab sprach und that, nicht selten auf das überraschendste, immer aber auf das deutlichste und kräftigste heraus.

Nach dem oben angeführten Studienplane lag ihm auch die Pflicht ob, durch schriftliche Ausarbeitungen, die seine Schüler liefern, und mündliche Vorträge, die sie halten sollten, ihnen praktische Anleitung zur Beredsamkeit zu geben. Der Weise weiß Alles für seinen Zweck wohl zu benützen; Klar verstand das trefflich. Er stellte Fragen zur Bearbeitung auf, die, obwohl von hoher Wichtigkeit und praktischem Interesse, doch in den ordentlichen Vorlesungen entweder gar nicht, oder nicht erschöpfend besprochen werden konnten. Hatten seine Schüler die Elaborate abgegeben, so las er sie sorgfältig durch, setzte treffende Randbemerkungen bei, und gab sie ihnen zurück, nachdem er vorher gewöhnlich eine und nicht selten auch mehrere Stunden auf einen öffentlichen Vortrag über dieselbe Frage verwendet hatte. Hiebei ließ er sich zuerst über die Materie, welche die Frage umfaßte, in ihrem ganzen Umfange aus; ging dann auf die Form, in der sie am zweckmäßigsten darzustellen wäre, über, und schloß mit der Rüge der Mängel, die in welcher Hinsicht immer in den schriftlichen Versuchen seiner jungen Freunde sich vorfanden. Dergleichen Uebungen sind jedesmal als Anregung zum Selbstdenken und Selbstarbeiten an sich schon nützlich; sie wurden aber noch heilsamer durch die zarte und dabei feste Hand, die den Griffel der Schüler leitete, auf jeden Fehlzug aufmerksam machte, ihn zu verbessern lehrte; und, indem es blos den Anschein hatte, äußere Beredsamkeit zu befördern, tief in das Innere eingriff, indem der weise Lehrer Herz und Kopf der bildsamen Jugend in die schönste Uebereinstimmung mit den höchsten, zeitlichen und ewigen Zwecken zu bringen strebte und zu bringen wußte.

Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Wo dieser belebende Geist herrscht, da wird das Kleine groß, das gering Scheinende wichtig, und was auf einen einzigen Zweck berechnet war, Mittel zur Erreichung vieler.

Durch den schon öfter angeführten, allerhöchsten Orts ge
migten Studienplan vom 12. Juli 1805 und den Entwurf für
Lehramt des höheren Studiums der Klassiker vom 12. — 31.
1807, war der jeweilige Lehrer dieses Faches verpflichtet, dekl
torische Uebungen mit seinen Schülern zu veranstalten. Der g
neunte Paragraph dieses Entwurfes ist den Lese- und Dekla
Uebungen gewidmet, wovon er auch seine Ueberschrift führt.
dessen waren diese allerhöchsten Orts so sehr gewürdigten Uebu
doch nur für die Hörer des dritten philosophischen Jahrganges
geschrieben und zwar höchstens in zehn bis zwölf Stunden, i
für dieselben nur jede dritte Woche eine Stunde angewiesen
Aber Klar faßte diese allerhöchste Verordnung aus einem Gesi
punkte auf, und führte sie auf eine Art aus, daß sie zu hohen E
kam, und noch lange nach ihrem Erlöschen und seinem Abste
im gesegneten Andenken verbleiben wird.

Obwohl der selige Herr Professor den Hergang der dekl
torischen Uebungen an der Karl-Ferdinands-Universität selbst
Publikum bekannt gemacht hat, so dürfte es doch Manchem, der d
Werke nicht besitzt, erwünscht seyn, das Wesentlichste aus diesem
satze auch hier zu finden; ich liefere es daher mit einigen Erweiteru
und Bemerkungen, die füglich erst jetzt gemacht werden kön

Da diese Uibungen in den Vortragsstunden des klassi
Studiums nicht wohl Statt finden konnten, so entschloß sich
Herr Professor, seine Privatwohnung zu diesem Zwecke zu eröf
und hier mit denen, welche Lust und Neigung dazu zeigten, in zw
losen, vom öffentlichen Unterrichte freien Stunden sie zu betre

Dieß Anerbieten ward so willig aufgenommen, daß bald
Raum seiner Wohnung zu beengt, und er genöthigt war, diese
bungen in ein Kollegium des Klementinums zu übertra
Von nun an fanden dieselben immer mehr Theilnahme, und der
immer erweiternde Kreis von Zuhörern zählte mehrmals auch
gesehene Personen, Kenner und Beförderer besserer Bildung i
sich. Besonders ermunternd war die mehrmalige Gegenwart
philosophischen Studiendirektors, Herrn Milo Grün, Abten
Stiftes Strahof, des k. k. Gubernialrathes und Studienrefe
ten Herrn Franz Twyrdy für sich allein, und als Begleite
der Seite Seiner Excellenz des damaligen Oberstburggrafen H
Grafen von Wallis.

Diese deklamatorischen Uebungen, durch das dritte philosoph
Studienjahr ursprünglich herbeigeführt, wurden mit Beschrän
auf dessen Hörer durch mehrere Jahre fortgesetzt, bis später die
gemeinheit ihres Interesses und die Anerkennung ihrer ausgebrei
Vortheile für den studirenden Jüngling bewirkte, daß dieselben
alle Beschränkung jedem Akademiker freigestellt wurden.

Der jedesmalige Curs derselben ward durch ein auf Decla
tion im Allgemeinen Bezug habendes Vorwort eröffnet.

Die Wahl der vorzutragenden Stücke und die Sprache

welcher Jemand declamiren wollte, blieben der Willkühr der sich Übenden, mit dem Vorbehalte überlassen, daß jene dem Herrn Professor vorläufig mitgetheilt würden. Nach dem Vortrage eines jeden Stückes ward erst bloß der Sprecher von dessen Urtheile und den wahrgenommenen Mängeln verständigt, und aus diesen Veranlassung genommen, an die Versammlung entweder über den Geist und Gang des Stückes zu sprechen, oder sonst speciellere Bemerkungen über Declamation zu machen, oder wohl auch, wenn sich Gelegenheit fand, biographische oder andere literärische Notizen beizufügen.

Vom Jahre 1812 anzufangen wurden diese Übungen mit einem öffentlichen Declamatorium geschlossen. Die Theilnahme der Behörden und des Publikums an demselben, so wie das Bestreben der Akademiker sprechende Beweise des Anstandes, der Unbefangenheit und Würde im Vortrage zu geben, vermehrte sich mit jedem Jahre; so zwar, daß der Tag, an dem es im Monate Juni oder Juli abgehalten wurde, den Hörern der Philosophie vielen Beifall, den Verdiensten ihres Lehrers verdiente Anerkennung, und dem zahlreich versammelten Publikum wahren Kunst-Genuß im vollen Maße spendete.

Der Inhalt des jährlich gesprochenen Vorwortes, das Verzeichniß der bei den öffentlichen Declamatorien vorgetragenen Stücke, so wie die vom Herrn Professor verfaßten Prologe sind in dem genannten Aufsatze umständlich angeführt; und über das, wozu diese Übungen noch sonst benützt wurden, werden wir später zu sprechen Gelegenheit finden; hier wollen wir blos bemerken, daß die Bestrebungen des verehrten Herrn Professors, seine Schüler durch declamatorische Übungen zu bilden und ihren Geschmack zu veredeln, allgemein gewürdigt und mit dem beßten Erfolge gekrönt worden seien. Als Beleg diene es, daß unser hochverehrte Landeschef, Seine Excellenz der Herr Oberstburggraf, Graf Karl von Chotek unter dem 3. Aug. 1827 in einem eigenen Schreiben an den Herrn Professor sein Bedauern zu erkennen gab, daß die Abwesenheit von der Hauptstadt es Ihm unmöglich mache, dem öffentlichen Declamatorium beizuwohnen, und die Versicherung beifügte, daß Er das Fortschreiten der akademischen Jugend in den sämmtlichen Wissenschaften stets seiner vollen Aufmerksamkeit würdigen werde. Auch in verschiedenen in- und ausländischen Zeitschriften geschah der an unserer vaterländischen Hochschule statthabenden Übungen im mündlichen Vortrage ehrenvolle Erwähnung. So berichtet ein Reisender an den Herausgeber des Hesperus (1823, Nr. 68) hierüber Folgendes:

„Ich fand auf meiner Reise durch Prag nach Dresden in den literärischen Anstalten Böhmens weit mehr, als dem übrigen Deutschlande bekannt ist, und in ihren innern Einrichtungen manches Nachahmungswürdige.

Seit mehreren Jahren besteht an der prager Universität unter

andern auch die Einrichtung, daß von den Hörern der Phil
phie unter der Leitung eines öffentlichen Professors declamatori
Übungen gehalten werden, die sich mit einem öffentlichen von ei
zahlreichen und ansehnlichen Publikum besuchten Declamator
schließen.

Herr Klar, k. k. Professor des höhern Studiums der late
schen Klassiker und der griechischen Philologie leitet diese Übung
durch welche Jünglinge zu Lehrern auf dem Katheder, zu Volks
rern in der Kirche, oder als Vertreter der Rechte in Gerichtsh
berufen, die nöthige Vorbereitung zu den, in unsern Tagen wi
weit wichtiger werdenden, öffentlichen Vorträgen erhalten. — W
schen wir einem Staate Glück, wo eine weise Regierung selbs
einer Sache, die nur zu oft der Willkühr jedes Einzelnen überla
bleibt, und daher nicht selten einen ungeregelten Weg nimmt,
Bildung seiner Söhne mit aller Aufmerksamkeit hinwirkt. Wa
wohl Edleres an dem Menschen, was ist ein größeres Gut, als
Rede, die Mittheilung seiner Gedanken! —

Dieß unsichtbare Band, das Mensch an Menschen eint,
Das ihn als Bruder, Freund und Sohn, als Gatte, Vater — sanft umschl
Und selbst den Niegesehenen, den Fremdling, an ihn knüpft.
Vertraulich theilet sich im freundlichen Erguß
Der Rede, Geist dem Geist', das Herz dem Herzen mit,
Verbreitend in dem wechselnden Gespräch'
Belehrung, Rath und Trost, und Muth zu edler That,
Und Zutraun, Zärtlichkeit, Erheiterung und Lust *). —"

Was endlich den Erfolg, mit welchem Herr Professor Kl
die declamatorischen Uibungen leitete, betrifft, so ist es freilich
der einen Seite schwer, darüber Rechenschaft zu geben; und
der andern würde seinem Verdienste, auch für den Fall, daß se
Arbeiten ohne bemerkbaren äußern Nutzen geblieben wären, du
aus nichts entzogen. Nicht im Erfolge, sondern nur in dem du
Kraftanstrengung sich äußernden guten Willen ist jedes Verdie
und der dadurch bedingte Werth des Menschen begründet. Indes
läßt es sich nicht läugnen, daß viele von denen, die seine Untern
sungen über äußern Vortrag anhörten und fleißig benützten, tr
liche Kanzelredner geworden seien. Pastoral-Professoren und
minär-Vorsteher konnten sehr leicht, ohne weitere Kunde schon a
dem ersten Auftritte eines jeden ihrer Zöglinge entnehmen, ob
Klar's Anleitung genossen habe oder nicht. Im ersten Falle herrs
Natur, Würde und Anstand sowohl in der Declamation als in
Action desselben. Auch fand man, daß der angehende Prediger
den Sinn seines Gegenstandes eingedrungen, sich selbst von
Wahrheit, die er vortrug, überzeugt und mit derselben sein Herz

*) Prolog bei Eröffnung des Declamatoriums am 14. Juli 1822
A. Klar.

ürmt, mithin die Grundbedingung des Gelingens und segenreichen rfolges eines jeden Kanzelvortrages erfaßt und erfüllt habe. Mit ank mußte man es anerkennen: „Klar habe, indem er bloß n Geschmack bilden wollte, um die Kirche sich bedeutende Ver= enste erworben.“ Aber nicht allein denen aus seinen Schülern, elche Theologie studirten, wurden diese Uibungen nützlich; son= rn für alle ohne Ausnahme erwuchsen, so viel man es bemerken nnte, mannigfaltige andere Vortheile. Sie lernten das Schöne nnen und schätzen nicht blos in den Werken der Griechen und Rö= er, sondern auch in denen der vaterländischen, italienischen, fran= sischen und englischen Muse. In jeder Stunde traten einige De= amatoren auf. Jeder hatte aus einem andern Meisterwerke den egenstand seines Vortrages entlehnt. — Welche Erweiterung er= elten da die Bio= und Bibliographischen und überhaupt die lite= rischen Kenntnisse unserer theuern Jugend, bei dem ungeheuern orrathe geschichtlicher und anderer Kenntnisse ihres verehrten Pro= ssors. Auch weiß ich nicht, ob zu einer frühern Zeit so viele hoff= ngsvolle junge Männer mit regerem Eifer dem Studium der äl= rn und neuern Klassiker sich gewidmet und mit glücklicherem Er= lge in eigenen Aufsätzen mannigfacher Art sich versucht haben, als en in den Tagen, wo Klar so väterlich stark und so liebevoll ündlich auf sie einwirkte*). Auf jeden Fall wird man aber einge= hen müssen, daß die wie immer angeregte Hinneigung zu dem, as wir ohne Rücksicht auf Volk, Zeit und Sprache klassisch nennen, rch Klar's Vorträge über klassisches Studium und Declamation, wie durch die von ihm geleiteten Declamations=Uibungen mäch= g gefördert worden sei.

## Wie Klar's Verdienste als Professor gewürdigt worden seien.

Vielfachen Einfluß übt der Mensch auf den Menschen; die schönste echselwirkung besteht aber offenbar im Verdienste, das sich der Eine rwirbt, und in der Anerkennung, die ihm der Andere angedeihen läßt. enes geht aus der Liebe, diese aus der Gerechtigkeit hervor; jenes stellt n Menschen in seiner Würde dar, diese reicht der Tugend die gebüh= nde Krone; und indem beide nicht sich, sondern Andere suchen, lei= n sie sich und Andern die wichtigsten Dienste. Die edlen Thaten iner Mitmenschen erforschen und vom Beifalle, den sie fanden, sich

*) Von den schriftlichen Aufsätzen und Gedichten sollten nach Art der Seibt='schen Blumenlese zwei Bände in den Jahren 1820 — 1822 erscheinen. Der erste Band war bereits zum Drucke ganz vorbereitet, wobei Auf= sätze waren von Bolzano, Zimmermann, Gelinek, Wenzel Swoboda, Karl Egon Ebert, Franz Schmidt, Anton Jakl, Laube, Karl Rößler, Rudolph Glaser, Niklas u. a. m. Nur Zufälligkeiten verzögerten und störten endlich das Ganze.

überzeugen, ist unter allen Geschäften des Lebens unstreitig
schönste und lohnendste, das menschenwürdigste und erfreulichste.
Leben des Mannes, dem vorliegende Blätter geweiht sind, ist reic
Verdiensten, aber es ist auch reich an Kronen, die sie, ungesucht von
allenthalben gefunden haben. Wir haben gesehen, welche Ane
nung ihm als Humanitäts-Lehrer zu Theil wurde; überzeugen
uns nun auch, daß die rastloseste Anstrengung, mit welcher er
Pflichten als Universitäts-Professor auf das vollkommenste und
sterhafteste zu entsprechen unabläßig beflissen war, die ausge
netste Werthschätzung und erfreulichste Würdigung allenthalbe
fahren habe. Beginnen wir vom Höchsten! — Klar erfr
sich der Gnade und des Beifalls seines Kaisers. S
im Jahre 1816 wurde ihm gemäß höchsten Studienhofkommiss
Dekretes vom 16. August bedeutet, daß Seine allerhöchste Ma
ihm in Ansehung der im Lehramte erworbenen Verdienste eine
lohnung von 500 fl. allergnädigst zu bewilligen geruht haben.
dieß erkannte die höchste Studien-Hof-Commission seine er
reichen Bemühungen in Ansehung der declamatorischen Übu
und öffentlichen Declamatorien in öftern hohen Erlassen auf
beifälligste an. Der größte Beweis aber der höchsten Huld u
innigst geliebten Monarchen wurde ihm nach seinem Tode,
2. September 1833 gegeben. Es sei mir erlaubt, die Worte
zuführen, deren sich die fromme Wittwe des Seligen in e
Briefe über dieses freudenvolle Ereigniß bediente.

„Am 2. September wurde ich früh schnell ins Institut ger
und um zwölf Uhr kam der hohe, mit unaussprechlicher Lieb
sehnte Gast, unser liebster, bester Kaiser im Hofe unsers a
Institutes an. Als Hausmutter wurde mir beim Aussteigen
dem Wagen die verklärteste Begrüßung, ich bekam die — dr
Millionen Unterthanen segnende Hand zum Kuße, und hörte
Worte, die, so lange Gott auch immer mein Leben fristen mag
meiner Seele wiedertönen und mich mit Freude erfüllen wer
„„Es ist mir sehr leid, daß ich Ihren guten Mann n
mehr treffe, er hat viel Gutes gethan.““ —

Fürwahr, wäre auch nichts von dem, was Klar so rein
bend wollte, und so männlich stark vollführte, gewürdigt wor
die Anerkennung seines Kaisers, der nächst Gott den ersten Pla
seinem Herzen stets eingenommen hat, wäre allein hinreichend
wesen, ihn auf das vollkommenste zu beruhigen und alle seine Wü
zu befriedigen. Aber auch die hohe Landesstelle und ihre jedesm
gen Präsidenten, die philosophischen Direktoren, ein Milo G
und Franz Wilhelm gaben ihm vielfältige, ja unzählbare
weise, daß sie einen Mann seines Geistes und Wirkens zu sch
und durch ihre Würdigung zu erfreuen wußten. Die philosoph
Facultät wählte ihn am 17. Aug. 1820 für das folgende Studien
zu ihrem Decane, in welcher Eigenschaft er sich durch zwei an die
demische Jugend gehaltene durch Inhalt und Diction ausgezeich

lateinische Reden, die auch im Drucke erschienen, neue Verdienste erworben hat *). Ich will nichts sagen von der Achtung, die ihm unser Adel zollte **), nichts von dem Vertrauen, womit ihm Gelehrte und Künstler des In- und Auslandes, die Prag besuchten, von allen Seiten her empfohlen wurden; nichts von der Liebe, mit welcher ihm aus allen Ländern Europa's Herzen, die an dem Seinigen warm geworden sind, entgegenschlugen, nur das darf hier nicht unberührt bleiben, daß seine Schüler, wenn nicht alle, doch gewiß die Edelsten aus ihnen, mit der zärtesten Liebe ihm anhingen, und nachdem sie längst schon seine Schule verlassen hatten, noch Beweise der Dankbarkeit, des Vertrauens und der innigsten Zuneigung gaben. Wie viele Briefe fand man nach seinem Tode, die keine Veröffentlichung verstatten, es aber außer Zweifel setzen, er sei von seinen Prager Schülern nicht weniger, als von seinen Leitmeritzern geliebt worden. Ja, wenn Liebe nicht auf das Gefühl beschränkt, sondern auf den ganzen Menschen und seine edelsten Kräfte bezogen wird, so mußte er von jenen mehr, als von diesen geliebt werden, je mehr er sich dem Ideale der ewigen Liebe an Geistes- und Herzens-Vollkommenheit genähert hatte. Wer mag dem Feuer sich nähern, ohne Wärme zu fühlen? und wer kann Tugend und Weisheit verkörpert sehen, ohne sie zu lieben? Diese ihre Liebe bewiesen Klar's Schüler auf vielfache Weise. An allen Ferialtagen umgab ihn ein Theil derselben in seiner Wohnung. In solchen Zirkeln mußte man ihn sehen, hören — um ihn ganz kennen, und lieben zu lernen. Auf seinen Spaziergängen blieb er selten allein mit den Seinigen, bald gesellte sich Einer, ein Zweiter zu ihm, und Mehrere schloßen sich an. Wer ihn da, oder in seinem Hause kennen lernte, der war wie durch magische Kräfte an ihn gebunden. Da war er nicht Universitäts-Professor, nicht Doktor der Philosophie, nicht hochtrabender Gelehrter — er war ganz Natur, wie sie hohe Bildung, vertrauter Umgang mit den Klassikern, und ganz vorzüglich — das in sein Wesen übergegangene Christenthum, heilige Liebe, verschönert. Ich fühle es, daß

*) Nebst den gewöhnlichen Geschäften, welche ihm die Amtswürde eines Decanes auflegte, und die er mit gewohnter Genauigkeit besorgte, nahm er an der geschmackvollen Herstellung der beiden Disputations- und Promotions-Säle im Carolingebäude unermüdeten Antheil, sichtete die verworrenen Schriften der Fakultät; ordnete sie mit außerordentlicher Mühe in gegen 80 theils Quart-, theils Octavbände, obwohl sie aus beinahe lauter unzusammenhängenden und heterogenen Blättern und Bogen bestanden; versah jeden Band mit einem Index und verfaßte über alle Bände ein Generalregister.

*) Klar besaß das besondere Vertrauen des hohen vaterländischen Adels in einem solchen Grade, daß man ihm in den meisten hohen Häusern die Erziehung nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen adelichen Jugend übertrug, oder doch wenigstens Antheil an derselben zu nehmen ihn ersuchte.

meine eigene Liebe zu Klar mich mit meinem Verhältniß
über ich Liebe mich mich getrennen, mich einige Augenblic
schweigen.

Er hatte die eigene Gabe, [illegible] nicht
als Profeſſor darzuſtellen, ſondern einen edlen und vergeſſe
den, daß er es ſei. Er ließ ſich zu Jedem herab, wurde gleic
dem gleich, ſo daß zwiſchen Beiden nur, er ſelbſt laſſe ich
mit wie konnte man, wenn in der Einſamkeit dem Andenken
das geführte Geſpräch, die Täuſchung nimmt, und m
läugnen konnte, man ſei durch meine Worte — es war
einen Weſen, Kraft — Kenntniſſe, lange getragen und ge
Innern — einer andern Meinung, einer beſſern Ueberzeu
worden; der Muth, die Kraft zum Guten habe neue St
Wille eine höhere, edlere Richtung bekommen; man fühlte
herzeſchlagen aber zugleich kräftig gehoben, und zum Guten
angeregt. Manche mochten ihn das erſte Mal aus Neu
ſucht haben; aber die Erinnerung an den unerſchöpflichen Fun
Andenken an die liebevolle, traulich, zwanglose, dabei
rende, Geiſt und Herz veredelnde Unterhaltung und die Be
des unberechenbaren Vortheiles, den ſein Umgang gewährt
unwiderſtehlich zu neuen und ſich oft wiederholenden Beſu
wodurch die Herzen ſo feſt verbunden wurden, daß eine b
den Austritt aus der Schule überlebende und ſelbſt über d
des geliebten Profeſſors hinüberreichende Freundſchaft an
feſte begründet wurde. Noch vermehrt ſein Schreibtiſch
Proben der zarteſten Bande der Liebe und des Vertrauens
ſeine ehemaligen Schüler — ſpäter durch Länder und Zeit
getrennt, ihm verbunden blieben. Dieſe Briefe, voll der
Mittheilungen, der offenſten Herzensergießungen, ſind
Perlen in der Krone, die Dankbarkeit und Liebe ſeinem A
reichte.

Viele andere Arten, wodurch die akademiſche Jugend di
Anhänglichkeit an ihren Lehrer offenbarte, mit Stillſchweig
gehend, bemerke ich nur, daß die Gedichte, womit ſie ihn
lichen Anläſſen beſangen, wenn ſie vom allgemeinen Intereſſ
einen ſtarken Oktavband füllen würden. Freilich dürfte Jem
wenden, daß dergleichen Gedichte in der Regel weder an
in der Abſicht des Sängers betrachtet, einen beſondern Wert
indeſſen hat auch dieſe Erfahrung ihre Ausnahmen. Kla
mehrmal trefflich und — ohne Nebenabſicht, aus Liebe l
So überreichte, um nur einen Fall anzuführen, ein junge
der längſt aufgehört hatte, Klar's Schüler zu ſeyn, ein
das man nicht werthlos nennen kann, ohne Namensunterſch
erſt nach einem Jahre entdeckte den Verfaſſer ein Zufall. D
ſtige Urtheil, das der ehrwürdige Lehrer als Kenner darüb
ermuthigte den ſchüchternen Dichter und erzeugte ein zwei
mit dem erſten in die Auswahl von Gedichten zu deklama

gen (Prag, 1829. S. 209—211) aufgenommen wurde *). Nicht bei freudigen Anläſſen gab ſich die Theilnahme ſeiner Schüler ; ſie äußerte ſich auch bei traurigen und widrigen Ereigniſſen, it der Herr ihn heimſuchte. Als am 17. Juli 1829 ſeine hoff- svolle einzige Tochter ihm durch den Tod entriſſen wurde, be- ten ſie ſich auf eine Art, die ihnen zur bleibenden Ehre, dem r aber zum größten Troſte gereichte. Einer aus ihnen — lange ſein Name verborgen — überreichte ſchon am 19. deſſelben ates durch eine fremde Hand ein Packet, welches ein in Druck enes Gedicht auf den Tod dieſer ihres Vaters und Bildners igen Tochter in ſich ſchloß; und ein zweites, bloß handſchrift- m ihn ſelbſt, den, dem Körper nach gebeugten, aber dem Geiſte bis zur Bewunderung und allgemeinen Erbauung in heiliger bung ſtarken Vater. Wie er dieſen Beweis der theilnehmenden ſeines Schülers empfing, beſchrieb ſeine verehrte Wittwe mit nden Worten: „Er kam zu mir, las mir beide Gedichte vor; h himmliſche Freude über ſein ganzes Weſen ausgegoſſen, und — denke dir meine Liebe! — ſprach er: ich kenne den Verfaſſer “**) — Zur Ehre des Sängers und der Beſungenen mögen hier Gedichte ihren Platz finden.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? —
Multis illa bonis flebilis occidit
Nulli flebilior, quam Tibi.

Horatius.

Blicke durch der Wehmuth Schleier,
Edler Greis, verehrt und theuer,
Nach dem Fremdling blick' empor;
Und dem Troſteslied der Muſen
Oeffne deinen wunden Buſen,
Der ſein Theuerſtes verlor! —
Deines Lebens zart'ſter Sprößling,
Deiner Liebe ſchönſter Schößling,
Deiner Hoffnung reichſter Keim
Flücht'gem Erdenſeyn entrücket,
In der Blüthe abgepflücket,
Zog zum Land' des Ew'gen heim. —
Schüttle deine Silberlocken,
Glänzend wie des Winters Flocken,
Edler Alter, weine laut!
Wer auch, der ſo viel verloren

---

*) Herr Prokop Schutt, ſeit mehreren Jahren k. k. Gymnaſialprofeſſor in Brezina in Galizien.

**) Herr Franz Xaver Nowotny, ſeit mehreren Jahren ausgezeichneter k. k. Profeſſor in Lemberg, ließ ſeine ſchriftſtelleriſchen Verſuche da- mals unter dem angenommenen Namen Lenzfeld erſcheinen.

Durch den Raub der flücht'gen Horen,
Blieb' von Thränen unbethaut? —
Wohl, wenn uns des Himmels Gnade
Blüthen streuet auf die Pfade,
Jeden Wunsch mit Huld verschön't,
Schauet Jeder voll Vertrauen
Von den heitern Lebensauen
Nach dem Herrn, mit Licht bekrönt:
Naht er uns doch in Gewittern;
Eichen seufzen, Blüthen zittern,
Auch das stärkste Herz erbebt.
Was doch auch der Klügler brüte,
Er bleibt stets der Gott der Güte,
Der mit Weisheit schafft und webt.

Jenen Weisen, dessen Treue,
Dessen Wort voll Kraft und Weihe
Vom Ruin befreite Rom,
Fand sein Freund, den tief betrübten
Bei der Asche der geliebten
Tullia im Thränenstrom.
Fehlt auch deinem edlen Herzen
Tröstung eines Plinius;
Stehst du doch im Lichte höher,
Und dem Weltengeiste näher
Durch der Weisheit Genius.

Edler Nestor Du, im Glanze
Deiner Weisheit, die im Kranze
Der Erfahrung dich umflicht,
Sahst den Sturm schon öfter wüthen
Uiber deines Lebens Blüthen,
Klagtest, weintest, fielst doch nicht.
Schüttle jetzt auch deine Locken,
Glänzend wie des Winters Flocken,
Laß die Klagen, Thränen frei;
Laß im Beispiel doch den Deinen
Milde Tröstung niederscheinen,
Bleibe stark und dir getreu! —

Frägst Du, wer die Hand dir schüttelt,
Aus dem Schmerz so laut dich rüttelt,
Wende Dich nicht forschend um:
Doch mit Huld und Freundschaft deute,
Was dir Dank und Achtung weihte,
Bleibe auch ihr Nahme stumm!

Am Symphorosenstage 1829.

Xaver Ferdinand Lenzf

## rauerkranz, gewunden zum Andenken am Grabe des Fräuleins Maria Katharina Klar.

Jugendlich, mit holdem Scheine
Kam der Lenz auf unſ're Flur,
Ihm ergrünten friſch die Haine,
Und in lieblichem Vereine
Schmückten Blüthen ſeine Spur. —
Leiſe, wie der Wehmuth Wallen,
Die verdrängt vom Jubel flieht,
Zog er von den Blumenhallen,
Die in ſeinem Strahl erglüht.

Die ihr ſeine Flucht bedauert,
Herzen, die ihr weich und rein,
Von der Wehmuth bang durchſchauert,
Um den Blüthenliebling trauert,
Klagt mit mir jetzt im Verein!
Wohl ſind Keime aufgeſchoſſen,
Wohl ſind Knoſpen aufgeblüht,
Und ſie lächeln aufgeſchloſſen
Prangend, jetzt noch dem Gemüth!

Eine doch, voll hoher Weihe,
Unſchuldsrein, wie Lilienglanz,
Herrlichſte der Blüthenreihe,
Pflegling zarter Liebestreue;
Seht, ſie fehlet in dem Kranz!
Denn, als in der Blüthe Prangen
Sie der flücht'ge Lenz erblickt,
Küßt' er ſanft noch Ihre Wangen —
Und hat ſcheidend Sie gepflückt. —

Die ihr Sie ſo lieb gepflogen,
Eltern, die ihr weint um Sie,
Die der Liebe Huld entzogen,
Ob des Himmels Sternenbogen
Wohnt in ſtrahlender Glorie;
Schweſtern, die ihr liebvereinet
Schloßet Sie an eure Bruſt;
Edle Seelen, weinet, weinet —
Doch nur euerem Verluſt!

Denn im Reich des Heil'gen, Schönen,
Wo der Quell der Wahrheit fließt,
Wird ſich mit Vollendung krönen,
Die ihr jetzt mit Wehmuthsthränen
Sehnend, ſchmerzenwund vermißt.
Hebes Schweſter, holdumglänzet,
Ward Sie ew'gem Lenz als Braut,
Mit der Unſchuld Schmuck bekränzet,
Von dem Schickſal angetraut.

Wird sein Hauch die Erde küssen,
Die darob vom Schlaf erwacht,
Sie wird euch in Blumen grüßen,
Die um Ihren Hügel sprießen,
Und des Thales Jugendpracht. —
Könnt ihr Sie wohl je vergessen,
Die euch einst so theuer war? —
Tempel seien die Cypressen,
Ihre Urne Weihaltar! —

Xaver Ferdinand Lenzfeld.

Im Jahre 1826 veranstalteten ihm die Hörer der Physik eine große Cantate, deren Text Herr Johann Nep. Orbal von Zasmuk und die Musik Herr Franz Wodrhanek verfaßt hatte. Das Gedicht wurde gedruckt vertheilt, die Musik aber von mehr als 60 Musikern am Vorabende seines Namensfestes ausgeführt.

Um eine Sache, die keines Beweises bedarf, nur noch mit einem einzigen zu belegen, will ich eines Festes erwähnen, das ihm Einer seiner Schüler im Monate Oktober 1828 gab. Mit Gattin und Tochter war er nach Rumburg gekommen, und wollte auch Schluckenau, wo zwei seiner Schüler sich befanden, besuchen. Beide kannten ihren gewesenen Lehrer näher, und hegten für ihn eine mehr als gewöhnliche Verehrung. War's Wunder, daß sie ihm seinen Besuch erfreulich und denkwürdig für sein Leben machen wollten. In der Eile sendete daher der Eine von ihnen, Herr Justiziär Joh. Rößler nach allen Seiten hin Bothen aus, um von nahe und ferne alle herbeizurufen, die unter diesem hochverdienten Lehrer gestanden hatten. Wie Kinder, wenn der Vater unter ihnen erscheint, so eilten Klar's gewesene Schüler herbei zum fröhlichen, leider nie wiederkehrenden Familienfeste. Priester und Laien, Rechtsgelehrte, Aerzte, Wirthschaftsbeamte und Gäste, die sich nie früher gesehen hatten, füllten das Haus des Festgebers. Je mehrere kamen, desto größer wurde der Jubel der früher Erschienenen. Zuletzt kam endlich der geliebte Lehrer, wegen welchem alle versammelt waren. Man ordnete sich in einen Halbkreis; er trat ein — und ein lautes „Vivat, unser Vater Klar" sagte ihm, wornach er fragen wollte, daß er sich im Kreise seiner ihn innigst liebenden Schüler befinde. Das war ein Tag, den der Herr gemacht hatte für ihn und für alle, die an seinen Freuden Theil nahmen. Allein, welcher seiner Schüler würde sich nicht freudig, wäre er in seine Gegend gekommen, beeilt haben, ihm einen ähnlichen Tag zu bereiten; einen Tag, der sprechender als Worte bezeugt haben würde, wie sehr Klar von seinen Schülern geliebt wurde.

## Klar in seinen häuslichen Verhältnissen vor seiner Vermählung.

Kränklichkeit hatte zwar Klar zum Austritte aus dem Alumnate genöthigt*), aber auf seinen Entschluß, ein priesterliches Leben zu führen, übte sie durchaus keinen störenden Einfluß aus. Er lebte zu Leitmeritz still, zurückgezogen, in einem kleinen, einst von dem böhmischen Literator Paul Stransky bewohnten Häuschen, welches er seine Klause nannte, zufrieden mit der Bedienung, die ihm eine bejahrte, grämliche, aber dabei gutdenkende Frau zu leisten vermochte. Weibliche Gesellschaften vermied er nicht, suchte sie aber auch nicht. Sein Wandel war so rein und unbescholten, daß man allgemein glaubte, er sey für den Priesterstand nicht für immer verloren. Anders war es indessen von der Vorsehung beschlossen; er sollte als Gatte und Vater Muster für Viele werden und Verdienste, wie sie im Priesterstande nie möglich gewesen wären, sich um die Menschheit erwerben.

Im Jahre 1796 studirte unter ihm ein Jüngling aus Rumburg Joseph Schön, in dessen Herzen der Same des göttlichen Wortes, den sein Lehrer mit freigebiger Hand ausstreute, ein so gutes Erdreich fand, daß er den Vorsatz, an seiner sittlichen Veredlung unablässig zu arbeiten, mit seltenem Muthe faßte und mit unglaublicher Standhaftigkeit durch sechs Jahre vollführte. Dieser junge Tugendheld fühlte sich mit dem innigsten Vertrauen und der dankbarsten Liebe zu dem Manne, der ihn gleichsam von den Todten erweckt hatte, hingezogen; aber auch von dem Bedürfnisse noch ferner seiner Leitung sich zu unterstellen, durchdrungen. So entspann sich ein Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler von der zartesten Art, ein Verhältniß, wie es sonst nur zwischen dem eifrigsten Tugendjünger und seinem Beichtvater Statt zu haben pflegt. Alles, was Schön that und unterließ, was er sprach und dachte, jede, auch die geheimste Bewegung seiner Seele zeichnete er jeden Tag in eigene Hefte sorgfältig auf, und schickte diese nebst häufigen Briefen dem geliebten Lehrer zu. Seinem Eifer entsprach dessen Bereitwilligkeit ihn auf der betretenen Bahn weiter zu fördern, die er durch treffliche, den Tagebüchern beigefügte, Bemerkungen und durch Briefe voll

*) Die Krankheit, an welcher er litt, war, wie schon bemerkt wurde, eine heftige Leberphyskonie, aus deren Einwirkung auf den Geist Zweifelsucht entstand. Diese verlor sich zwar in dem Maße, als die physische Gesundheit sich besserte; aber nichts destoweniger blieb die der Seele eingedrückte Form, eine gewisse Aengstlichkeit vor den mit dem geistlichen Stande verbundenen Pflichten in ihm zurück, die ihn auch von der Wahl desselben fürs ganze Leben abhielt. Seine Gesundheit verdankte er zunächst dem Aufenthalte in der freien Natur; die Betrachtung aber der Werke Gottes führte ihn zum Glauben an die Offenbarung, und so wie endlich dieser von Tag zu Tage sich befestigte, kehrte Gemüthsruhe, Frohsinn und eine in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens ausdauernde, unzerstörbare Heiterkeit in seinen Geist zurück.

von Weisheit und Wissenschaft mit nie zu ermüdender Liebe bethätigte. Diese Briefe wurden nun nicht bloß für seinen Zögling, sondern auch für dessen Eltern und Schwestern eine unerschöpfliche Quelle der Freude und des segenreichsten Genusses; ja selbst für Klar blieben sie nicht ohne Rückwirkung. So wie sie nämlich in Joseph den Entschluß: „Du mußt unablässig an deiner religiös-sittlichen Selbstveredlung arbeiten" befestigten, so erzeugten sie ihn in einem jeden Gliede des ganzen Hauses, und steigerten den Wunsch, einen Mann, dessen Briefe so sehr gefielen, persönlich kennen zu lernen, bis zur Sehnsucht, der sie nicht zu widerstehen vermochten. Alle vereinigten daher mit Joseph ihre Bitte an ihn, einen Theil der Ferien in Rumburg zuzubringen, was er auch gern und um so lieber that, weil ihn sein Herz zum Sohne Joseph, den er Gott und Christo mit Mühe und unter vielen Beschwerden gewonnen hatte, mit unwiderstehlicher Liebe hinzog. Er kam. Der Eindruck, den sein Äußeres machte, blieb nun freilich hinter dem, was man erwartete, weit zurück; denn er, der sich aus der Ferne groß ankündigte, erschien schwach und klein und gar nicht als der Mann, in dem der Geist, wie er in seinen Briefen lebte, Raum finden könnte. Zwar seinem Gesichte hatte die im Innern glühende Gottes- und Menschenliebe ein eigenes ehrwürdiges Gepräge, seinem Auge ein heiliges Feuer und jedem Zuge einen besondern Liebreiz gegeben; aber man sah seine ganze Gestalt; diese war und blieb trotz dem aufwärts strebenden Geiste gebeugt, und bei aller Größe der Seele klein und unansehnlich. Allein man hörte ihn sprechen, sah ihn handeln, und weg war Kleinigkeitsgeist und Vorurtheil für imponirende Aeußerlichkeit. Man freute sich seiner belehrenden Gespräche, bewunderte seinen unschuldigen Witz, wurde heiter bei seinem unbesiegbaren Frohsinne, und lernte ihn je mehr und mehr als wirklichen Weisen verehren; kurz er selbst wurde bald einem jedem Gliede des Schön'schen Hauses so werth und theuer, wie seine Briefe es schon längst gewesen waren. Aber auch er familiarisirte sich mit diesem Hause täglich mehr und betrachtete es bald wie sein älterliches Haus. Aus diesem Grunde, und weil er aus demselben seine Lebensgefährtinn wählte, wird es nöthig, auch meine verehrten Leser in dasselbe einzuführen.

Wir treten in die geräumige Familienstube und finden das gesammte Hauspersonale in einer so frohen Stimmung und heitern Laune beisammen, daß sich uns der Gedanke „hier ist ein Haus des Friedens und der Freude" alsogleich aufdrängt. Der Hausvater, der uns entgegen tritt, ist der allgemein sehr geachtete Großhändler Joh. Anton Schön (geb. 19. Aug. 1743, gest. 14. Feb. 1819). Freundlich reicht er uns die Hand und mit ächt teutscher Treuherzigkeit ladet er uns ein, am mäßigen Mahle Theil zu nehmen. Was mein ist, spricht er, gehört jedem, der mich besucht. Daher ist auch sein Haus nie leer von Freunden, Fremden und Bettlern. Nie wird seine Hand müde, zu geben; nie fehlt ihm aber auch eine Gabe, um

sie liebevoll darzureichen. Sein Tagwerk wird frühzeitig, jedoch stets mit Gebete begonnen; um sieben Uhr finden wir ihn täglich in der Kirche; dessen freuen sich die Armen und Ministrantenknaben, die er stets und nicht selten reichlich beschenkt. Wenn er aus der Kirche geht, kann er Niemanden eine Bitte abschlagen. So sah er unlängst, als er von Loretto nach Hause ging, einen Bettelknaben vor seiner Thür stehen. Aus der Ferne ruft er ihn an: „Was willst du da? Pack dich fort.“ Der Knabe bleibt stehen. Als er näher kömmt, wiederholte er die Abweisung, geht aber still an ihm vorüber ins Haus und befiehlt: „Geht, gebt geschwind dem Betteljungen ein Stück Brot; er taugt nichts, aber er steht schon lange draußen.“ Jeden Abend bleibt die ganze Familie beisammen; da wird aus dem Leben Jesu gelesen und dann der Rosenkranz gebetet. Seine Geschäfte betreibt er mit einem Eifer, einer Ordnung und Pünktlichkeit, als ob er nichts als Kaufmann wäre; er ist aber ein solcher, der die kostbare Perle, von der Jesus spricht, vor Allem suchte, fand, und nun sorgfältig bewahrt. In diesem Besitze trägt er jeden Verlust, der ihn trifft, mit bewunderungswürdigem Gleichmuthe. Er ist stets heiter und erfreut sich im Herrn, den er als seinen Theil erwählt hat, dem auch sein ganzes Haus freudig huldiget. Ihm zur Seite steht die wackre Hausfrau Maria Anna Schön, geb. Marstaller, (geb. 1. Feb. 1748, gest. 2. Feb. 1815); sie hat den Geist ihres Mannes erfaßt und gleicht dem Bilde, das Salomon von einem tugendhaften Weibe entwirft. Sprichw. 31, 10—31. Ihre Freude ist es, dem Herrn zu dienen durch treue Pflichterfüllung in den Tagen der Gesundheit und auf dem Krankenlager, zu Hause und in der Kirche, gegen Gatten, Kinder, Dienstbothen und alle, mit denen sie wie immer in Verbindung steht.

Unter der Aufsicht solcher Eltern können die Kinder nur gut werden. Aber ein Sohn wie Joseph — zwei ältere Söhne Paul und Samuel leben, um ihre bereits erworbenen kaufmännischen Kenntnisse zu erweitern, im Auslande, der Eine in Hamburg, der Andere in Krakau — ist und bleibt denn doch immer eine sehr seltene Erscheinung und ein Werk der besondern Gnade. Trotz seiner Jugend hat er es in der Selbstbeherrschung, in der Abtödtung und allen asketischen Übungen weiter gebracht, als Vater und Mutter. Buße ist sein Leben und Liebe die Seele seines Lebens. Diese Liebe hat Gott zum alleinigen Gegenstande. In Ihm liebt er sich, seine Eltern, Geschwister und alle Menschen. Zuerst sich selbst, und dann alle, auf die er wirken kann, zu veredeln, Gott wohlgefälliger und liebenswürdiger zu machen, ist sein stetes Tagwerk. Je mehr er es vollbringt, desto größer ist seine Freude, desto inniger sein Dank, desto fester sein Muth, auf der betretenen Bahn kräftig im Glauben und stark im Vertrauen fortzuschreiten. Aber nicht selten hat er auch mit mächtigen Feinden zu kämpfen. Am 6. Mai 1798 schrieb er in sein Tagebuch: „Gestern wurde ich mit ungewohnter Heftigkeit zur Sünde versucht. Ach, welche Angst erfüllte da mein

Herz; ich zitterte am ganzen Körper, sprang aus dem Bette, warf mich auf meine Kniee nieder und rief aus der Tiefe meiner Seele: Jesus, Jesus rette mich, erbarme dich meiner. Bald spürte ich Linderung, wagte es aber nicht, aus Furcht, der Versucher möchte wiederkehren, vom Gebete abzulassen." — Die Zeit, in die sein kurzes Erdenleben fällt, ist reich an Menschen, die Voltaire höher, als Jesum schätzen und indem sie sich, wer weiß wie, aufgeklärt träumen, in der Finsterniß sitzen und im Schatten des Todes wandeln. Der Anblick eines solchen erfüllt ihn mit der tiefsten Trauer und bewegt ihn zum innigsten Mitleiden. Zeuge dessen ist wieder sein Tagebuch: „Wenn doch N. N. auch ein Christ würde! Lieber Gott, wir sollen nach Jesu Worten bitten, daß dein Name geheiligt werde, dein Reich zu uns komme; erhöre uns, da unsere Bitte nichts Irdisches betrifft, sondern die Verherrlichung deines Namens! Voll Vertrauen auf dich thue ich diese Bitte, bitte in Jesu Deines Sohnes Namen und bin der Gewährung gewiß. Welche Freude werden dann die himmlischen Chöre über die Rettung eines Verirrten haben!"

Dieser Bedaurungswürdige, für dessen Erleuchtung Schön so innig zu Gott flehte, ist kein Glied seiner Familie, nur Geschäfte führen ihn in das Haus seines Vaters, um wie viel inniger mag er nicht für seine Angehörigen beten? — Mehrere dergleichen Flammengebethe hat er seinem Tagebuche anvertraut, aber auch die Gewährung derselben nicht verschwiegen. „Meine Schwestern, schreibt er, werden mit jedem Tage geneigter und begieriger sich zu bessern. Wie wirkt doch der liebe Gott überall Gutes, früher oder später, wie er es für gut findet!" Der Schwestern hat er vier. Maria Anna, die älteste, ist bereits an einen rumburger Bürger verheurathet, (gest. 18. März 1826) die drei übrigen Helena, Katharina und Rosina (geb. 23. Februar 1778) sind noch im elterlichen Hause. Rosina, die Jüngste, scheint ihm die liebste, obwohl er es sich selbst nicht eingestehen mag, daß sein Herz zwischen ihnen unterscheide, denn er will und strebt das Wohl aller zu befördern. Er ist ihr Lehrer; täglich theilt er ihnen auf Spaziergängen, bei ihren häuslichen Arbeiten, und wo sich sonst Gelegenheit findet, alles mit, was er Nützliches, auch für sie Brauchbares gehört, gelesen, selbst gedacht und empfunden hat. Jede versorgt er mit einem guten Buche, sorgt, daß es verstanden und benützt werde. Er ist ihr warmer Freund. Immer hat er sie im Auge. Was sie thun, wird rücksichtslos gelobt oder getadelt. Unter seiner Leitung muß jede ein Tagebuch führen und täglich ihren Wandel prüfen. Er ist unablässig beflissen, Frieden zu erhalten oder den gestörten wieder herzustellen. Ich hatte keine rechte Lust zum Studiren (schreibt er am 5. Mai 1798), denn meine Schwestern waren uneinig. Ich war in meinem Zimmer, hörte sie in Zwist — und mußte hinunter, sie zu vereinigen. Ich bat Gott um Friede, aber es gab wenig Hoffnung dazu. Bald darauf suchte mein Vater ein verlorenes Papier, ich durchblätterte unter andern auch das Einkaufsbuch, und fand einen

Zettel, den Helena in ihrem Unmuthe geschrieben hatte. Ich las diesen wunderbaren Fund, dachte darüber nach, bat Gott dringend um seinen Beistand — fühlte einen heiligen Eifer in allen meinen Adern — ergriff die Feder und schrieb an meine Schwester. Ich setzte ihr die kleinen Ursachen und großen Folgen des Zwistes auseinander, und benützte den Augenblick, wo sie von Kummer und Weinen ermüdet eingeschlummert war, ihren Zettel und meinen Brief ihr auf das Bett zu legen. Ich arbeitete nun ruhig, — da öffnete sich die Thür, Helena trat herein, und unter Thränen konnte sie nur die Worte aussprechen: „Ich danke dir für deinen Brief!“ aber der Friede war hergestellt. Welche Freude ich empfand, wie dankvoll ich gegen Himmel, wie entzückt ich in das ferne, blaue Gebirg sah, kann und will ich auch nicht beschreiben. Es war eine Stimmung, die ich seit zwei Jahren schon oft empfand, die aber immer zunimmt, immer inniger, immer himmlischer wird.

Dieses Wenige mag genügen, ein Bild von dem Hause zu geben, in welchem Klar seine Ferien vom Jahre 1796 — 1799 wenigstens zum Theile verlebte. Nur darf ich nicht unbemerkt lassen, daß zwei Jünglinge, Dominik Petters und J. F...., beide aus Rumburg gebürtig, gleichsam als Söhne des Schönschen Hauses angesehen wurden. Früher als Joseph hatte sein Mitschüler und Herzensfreund Dominik sich ganz dem Ewigen gewidmet, hatte auch früher, als er, und zwar schon am 29. Januar im Jahre 1797 als Hörer der Logik und Erzieher im Hause des Dr. Professor Ritter von Mader, zu Prag vollendet. J. F...., der heute noch, was die Gnade Gottes durch Joseph im Jünglinge begann, als Mann fortsetzt, — Großes geräuschlos — für Gott und die Menschheit wirkt, ist jedem im Vaterlande, aber gewiß mehr dort bekannt, wohin das Auge seines Geistes blickt, während sein körperliches vor Wonne überfließt beim Anblicke der Thränen, die vor Freude über die Hilfe, die er brachte, geweint werden. Zwischen Petters und F. war Josephs Herz getheilt. Jener zog ihn nach Oben, dieser hielt ihn auf der Erde zurück. Mit jenem wollte er vereint bei Gott seyn; und diesem wünschte er als Freund und Leiter zum Höheren noch länger zur Seite zu stehen. Was Werth für Joseph hatte, war der ganzen Familie theuer, daher sind auch diese beiden Jünglinge in alle Verhältnisse derselben so verwebt, daß ihrer nothwendig Erwähnung geschehen mußte. Zudem war Petters Klar's Schüler, gleich Joseph geliebt *) und ihm gleich ausgezeichnet; F. aber schloß sich so innig an Klar an, bewies ihm so viel Vertrauen, daß er ihm, so gut er konnte, seinen Schön ersetzte, und daher in Briefen von ihm nur sein Schön — F. genannt wurde.

*) Er nennt ihn — in seinem Familienkalender — also seine Schüler machten einen Theil seiner Familie aus — einen seiner besten und christlichsten Schüler.

Diese wären nun die Personen alle, die Klar in Rumburg umgaben, und mehr oder weniger Gründer oder Beförderer seines häuslichen Glückes wurden. Die Hauptperson bleibt indessen Joseph. Er legte seinem Lehrer die Bildung und Erziehung seiner Schwestern ans Herz, und ermunterte diese, den Umgang ihres eben so gelehrten, als frommen und kindlich guten Gastfreundes zu ihrer geistigen und sittlichen Veredlung zu benützen. So entspann sich bald zwischen Klar und den Töchtern des Schön'schen Hauses ein Verhältniß, wie es zwischen ihm und Joseph bereits seit zwei Jahren bestanden hatte. Die für alles Gute empfänglichen Seelen verschlangen jedes Wort, das aus seinem Munde kam, belohnten ihn aber auch mit dem innigsten Vertrauen, so, daß bald kein Gedanke von Wichtigkeit in ihren Seelen aufstieg, den sie nicht dem Gegenwärtigen mündlich, dem Abwesenden schriftlich mitgetheilt hätten. Ja sehr bald wurde er ihnen unentbehrlich, wovon die durch verschiedene Jahre regelmäßig geführte Correspondenz unwidersprechlich zeuget. Von den vielen Briefen, die er an das Schön'sche Haus posttäglich und gelegenheitlich schrieb, liegen eine große Menge vor; doch zu bedauern ist es, daß gerade die wichtigsten an Joseph, die einen Schatz von Lebens-Weisheit und goldenen Regeln für Jünglinge enthielten, bis auf diese Stunde nicht aufgefunden werden konnten. Wir müssen uns also bloß mit einigen Auszügen aus solchen begnügen, die er an die Töchter des Hauses schrieb, wenn wir anders auch aus seinen Briefen ihn kennen lernen wollen.

## Einige Stellen aus Briefen an Katharina Schön.

### Herr Professor, á propos! dort sind wir Geister!

Mein Kind, mein Kind! im Ernste, Sie befinden sich auf einem üblen Wege, auf dem furchtbaren Wege des Irrthumes und der Ketzerei. Zu gutem Glücke für Sie, und zu meiner Beruhigung, daß ich es hoffen darf, daß Sie nicht wissentlich und vorsätzlich in dies Unheil sich stürzen wollen. Darum nehmen Sie meine freundschaftliche Erinnerung mit dem Wohlwollen auf, womit ich sie niederschrieb. Das Ende Ihres Schreibens behauptet, daß wir in jener Welt keine Augen mehr haben, und das darum, wie Sie hinzufügen, „dort sind wir Geister", und das so schnippisch, Herr Professor, á propos! dort sind wir Geister! — O Kind, arme, unschuldige Ketzerinn! So glauben Sie an keine Auferstehung des Fleisches? Glauben nicht, daß wir auch dem Leibe nach aus den Gräbern am Tage des Gerichtes hervorgehn werden? glauben nicht, daß wie Christus den menschlichen Leib bei seiner Auffahrt in den Himmel übertrug, und damit zur Rechten des Vaters sitzet, wir auch im Leibe, in dem wir Gutes gethan haben hienieden, eingehen werden zur Herrlichkeit? — Sehen Sie, das dachten Sie wohl nicht, daß Ihnen so etwas aus der Feder hätte entwischen können. Freilich

nicht dieser grobe, sterbliche Leib, dieser kann nicht ins Himmelreich eingehen; sondern ein reiner, himmlischer, wie Sie im 15. Kapitel des ersten Briefes Pauli an die Korinther lesen werden. Und wenn Sie, meine liebe Ketzerinn! Ihre Spitzfindigkeit so weit treiben, zu fragen: Aber Augen? von den Augen ist doch keine eigentliche Rede? so berufe ich mich aufs 19. Kap. des Buches Job 25. 26. 27. Vers, wo im letzten ausdrücklich gesagt wird: „Und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder". Das beherzigen Sie, liebe Lose! und freuen sich mit mir und unsern vollendeten Petters, daß wir uns nicht nur dem Geiste nach wiederfinden, sondern von Angesicht zu Angesicht im bessern Leben wieder sehen werden. Das ist doch ein schöner, allerliebster Trost, der Geist und Herz hebt, und für schwache Menschen recht sinnlich ist. Der Herr sei gepriesen! —

Man muß nicht immer mit Engeln zu thun haben wollen.

Schon an Ihrem Geburtstage setzte ich die Feder an, Ihnen zu schreiben; allein der 26. Oktober weckte zugleich die Erinnerung an den 25. November, und so entschied ich mich, die Zeit meiner Zuschrift in die Mitte dieser zwei, um Ihretwillen dem Freunde merkwürdigen Tage festzusetzen, und so schreibe ich Ihnen denn heute. — Aber wie könnte ich mich zu Ihnen hindenken, ohne mich mit gerührter Erkenntlichkeit an alle die liebe freundliche Mühe und Plagen zu erinnern, mit denen Sie mich in diesen Ferien mit hausmütterlicher Sorgfalt gepflegt haben? Die Besorgung meines Lagers und meiner nächtlichen Ruhe war Ihre tägliche Angelegenheit, ohne die Gänge und Tritte zu berechnen, die Sie für mich so heiter und wohlwollend gethan haben. Mag gleich der Geist der gastwirthlichen Güte und Dienstfertigkeit Ihr älterliches Haus wie seinen Lieblingssitz bezogen haben, und hierin wie in seinem Eigenthume schalten und walten; mag die liebenswürdige Geschwisterliebe auf Bruder Joseph auch dabei Rücksicht genommen haben: so bleibet doch mein Theil immer Verbindlichkeit und Dankespflicht; und wie könnte ich mir dieses süße Geschäft streitig machen lassen, und Ihnen nicht .... O wenn Ihnen sonst nichts wehe thut, hier könnten Sie sich wohl Ihr Herzeleid füglich ersparen. Um Ihres Dankes Willen habe ich, so wie unser ganzes Haus nichts gethan. — Davon bin ich überzeugt, und dieß ist eben der vollendete Stempel wahrer Güte, die Sie Ihrem Handeln und Thun aufdrücken, und eben darum ...

„Und eben darum sollten Sie die Feder ausspritzen, und lieber einen andern Text zur Predigt anstimmen"!

Nun ja, ich tunke vom Frischen ein, und habe des Stoffes übermäßig genug, wenn ich Ihnen meine Wünsche zu Ihrem zurückgelegten Geburtstage nachtrage, und die Feier der heil. Katharina im Voraus begehe. Ich wünsche Ihnen daher alles erdenkliche Wohlseyn, jede Lust und Freude des Lebens, jeden Himmelsgenuß für

diesen Erdenaufenthalt und alle Quintessenzen des Glückes wie hier, so bis in die Ewigkeiten hinaus, und bitte mich stets . . .

„Ei Potz Wetter und kein Ende! das ging noch ab, einen Alltagsgratulanten in Ihrer hochverehrlichen Person seine Kratzfüße machen zu sehen. Was der Tausend, es ist ja, als wenn Sie ein ganz anderer Mensch geworden wären, wo kriegen wir denn den Professor Klar wieder her"?

Sie mögen wohl Recht haben, und ich bitte Sie selbst recht inständig darum, ihn mit mir suchen zu helfen. Ich gehe ihn manchmal hier selbst irre. Am Ende ist er von Rumburg gar nicht fort zu bringen, und so lange er auch meines Wissens nach bei Ihnen gewesen ist, steckt er zu guter Letzte noch im Schön'schen Hause. Die Unart hat er, von guten lieben Menschen mag er gar nicht weg kommen. Wenn Sie ihn merken, setzen Sie ihm nur tüchtig zu; so lange der Himmel eigentlich doch nur erst dort bei Petters ist, muß er nicht immer mit Engeln zu thun haben wollen. Sagen Sie's ihm keck, ich bitte darum.

Geschichte der heiligen Katharina sammt Nutzanwendung.

Ach, wie fleißig habe ich an Ihrem lieben Katharinentage an Sie gedacht! Sogar in der Schule sprach ich den Meinen von dieser ausgezeichneten Heiligen, die mit den seltensten Reizen des Körpers die herrlichsten Vorzüge des Geistes, der Beredsamkeit und der Gelehrsamkeit verband, um Gottessinn und Glauben an unsern Herrn Jesus zu verbinden und zu befestigen. — Ich finde es sehr gut, auf so etwas die junge Welt, unsere männliche Jugend, aufmerksam zu machen, um in Ihrem Geschlechte noch etwas anderes aufzusuchen, als das Geschlecht. In der That gibt es wohl auch nichts Niederschlagenderes für Ihr Geschlecht, als Neigung ohne Achtung, ohne Würdigung und Verehrung des innern Werthes Ihrer Seele.

Stürme in der Natur, im Menschen, im Christen.

Vorigen Freitag stürmte es gewaltig in meiner Seele, ich war selbst körperlich schon vorher krank. Stürme der Art sind für den innern Menschen eben so wohlthätig, als es die in der sichtbaren Natur sind. Gewittersturm ist fürchterlich; er entzündet und verzehrt, wurzelt Bäume aus; aber er befestigt auch durch das Hin- und Herbewegen ihre Standhaftigkeit, und die Wurzeln gewinnen mehr Raum, mehr Säfte und Kraft, mehr Dauerhaftigkeit. Das gilt auch von den Stürmen des innern Menschen. Aber Stürme des innern Menschen, des Christen, haben überdies ihren eigenen Vortheil. Man lernt, wie schwach man aus sich selbst ist; und wie wir Alles nur durch Den vermögen, der uns hält und stärkt, unsern Herrn Jesus Christus.

Deswegen erfreuet euch, und wünschet auch mir Glück dazu. (Phil. II. 18.)

Welcher Sterbliche kann sagen: „Ausgekämpft?"

Trost soll ich fassen? Das werde ich, thue ich auch schon um Ihretwillen. Dein Wille geschehe! ich bete es vom Herzen mit Ihnen. Ausgekämpft? Dabei steht ein Fragezeichen. O der klugen weisen Freundin! Nein, nein, ich habe noch nicht ausgekämpft, und ehe ich die Hand nach der Siegeskrone ausstrecken darf, wird es für mich wohl tausenderlei und abermal tausenderlei Kämpfe auszuringen geben.

Nichts Gutes, das wir verdient haben.

„Würde Ihnen," beten Sie, „doch alles Gute zu Theil, das Sie verdienen." O meine Freundin! Gutes, was ich verdiene, kenne ich nicht; aber das weiß ich, daß der Vater im Himmel mir immer mehr Gutes zu Theil werden ließ, als ich je in meinem Leben verdiente, und je verdienen werde. Ist was Gutes an mir, was Sie meiner so in Güte gedenken macht; so ist ja das auch seine unverdiente Gnade. Er, der Vater oben, dachte ja meiner, ehe ich noch war. Was könnte ich also verdient haben?

Weinet über euch und euere Kinder!

Mein seltenes Schicksal dauert Sie? — Mich dauert es nicht. Ich bin Mensch und fühle, daß mir weh geschieht. Aber eigentlich thut mir doch nur Das weh, daß Menschen — so sehr schwache Menschen sind, und selbst die besten Herzen sich so verlieren können; und ungeachtet ihnen selbst — in ernstern Stunden vor Gott, im Hinblicke aufs Grab, und in reiflicher Erwägung Dessen, was das Erdenleben ist — ihr Gewissen seine eigene Sprache führen mag, und Sie nur Liebes und Gutes zu wollen sich bereden, und es auch wirklich zu wollen meinen, Sie doch am Vergänglichen haften, Augenblicke haschen, und ——— Doch davon hätte ich gern geschwiegen; aber es sollte kein Theil Ihres Schreibens übergangen werden.

Auch Blumen sind lehrreich.

Ihre getrockneten übersandten Blümchen habe ich in ein fleißig zu lesendes Buch gelegt, um mich Ihres Andenkens, Ihrer Liebe recht oft zu erfreuen. Auch sind die Blümchen sehr lehrreich: schön und vergänglich, wie jede Lust dieser Erde und wie jede ihrer Hoffnungen. Gottlob, daß es noch andere Lust, noch andere Hoffnungen gibt.

Immer die Klage über Leiden!

„Blicken Sie in jene lohnende Welt!"

Ja, thun Sie das mit mir, meine Freundin! Meine Verdienste sind nicht von der Art, daß ich auf Belohnung Anspruch zu machen hätte; denn wer bin ich? — aber ich weiß, an wen ich glaube.

Überhaupt gefällt mir die entnervende Sprache und Denkungsart unseres Zeitalters selbst unter den Gebildeteren nicht. Wir re-

den nur immer von Leiden und Leiden. Nun, wenn es Gott will, ich soll leiden, was kann, was darf ich dagegen einwenden? Da fiel mir die Lebensgeschichte der Königinn Maria Stuart von Schottland neulich recht aufs Herz. — Ich war zu Besuche; man wies mir einen Kupferstich, der sie im Hingange zum Blutgerüste vorstellt, mit einem Crucifixe in der Hand und einem ihrer ergebensten Diener mit Thränen und dem offensten Ausdrucke von herzzermalmender Theilnahme zu ihren Füßen. Sie heiter, weiblich, sanft und gerührt, und doch ergeben und ruhig. Sie war schön. Ich komme nach Hause. Der Kupferstich hatte einen eigenen Eindruck auf mich gemacht; er war sehr schön.

Das erste, was ich that, war, zu denken, wie hättest du dich in solch einem Falle benommen? und wie benahm sie sich?

Sie, Königin von Frankreich und Schottland, Prinzessin eines Königs, mit acht Tagen ihres Alters Königinn selbst, verehlicht mit 13 Jahren an Frankreichs Dauphin und König, und in zwei Jahren schon Wittwe. Sie ehelicht einen Verwandten, der stirbt elendiglich. Sie heurathet einen Grafen, der dem Verdachte nach ihren Gemahl umgebracht hatte, und des aus der zweiten Ehe erzeugten Prinzen habhaft werden will; und kömmt darüber ins Gefängniß. Maria soll ihren Glauben verläugnen; sie entkömmt, flüchtet sich nach England, wo ihr Schutz und Theilnahme angeboten werden, und — schmachtet in einem engen Gefängnisse, und das 18 Jahre lang, und ihr Kopf fällt unterm Beil des Henkers den 18. Februar 1587, und sie 42 Jahre alt. Sie starb mit Heldenmuth. O wenn wir zu leiden glauben, vergessen wir nur nicht, was Andere schon gelitten haben, was wir Alles an unserer Stelle leiden könnten! Eine wichtige, wohlthätige Lehre! Ich für meinen Theil danke Gott. Er macht nicht immer, wie ich's möchte, aber immer so, wie es am besten ist, und ich einmal gemacht zu haben wünschen werde.

### Schön schwarz ist auch schön.

Sie sind in der That eine der munterſten, aufgeweckteſten, launenhafteſten, witzigſten, geiſtreichſten Korreſpondentinnen; das muß wahr seyn, und ich müßte mich gewaltig irren, wenn es nicht ein Stückchen feiner, liebenswürdiger Tücke wäre, ſich ſo gern ſchwarzes, bösherziges Mädchen zu nennen, um, Ihres beſſern Werthes ſich bewußt, unter dem Schleier ſchalkhafter Beſcheidenheit Ihrer höhern Vorzüge in ſich ſelbſt erſt recht froh zu werden. Was ſagen Sie dazu? Iſt's nicht getroffen? Schwarz? — und wenn Sie es nun wären, könnten Sie ſich nicht mit der Braut im hohen Liede ſagen: „Ich bin ſchwarz, aber gar lieblich, ihr Töchter Jeruſalems, wie die Hütten Kedar, wie die Teppiche Salomons?“ I., 4. Dafür gilt es ihr wieder: „Kennſt du dich nicht? Siehe meine Freundin, du biſt ſchön; ſchön biſt du.“ I., 7. 14. Und iſt die Nacht nicht auch ſchwarz? aber wenn ſie unter ihrem weiten, ausgebreiteten Pechmantel tauſend und abermal tauſend herrliche, liebe Sterne

flimmern und scheinen läßt — o Anblick der Glanznacht! Sternenheere, wie entzückt ihr! wer möchte so nicht gern schwarz seyn? nicht gern schwarz heißen?

Bösherzig? o wer es ist, der will für gutherzig gelten, der kömmt mir nicht so bald, und prahlt sich hocherfreut: „Da siehe, mein böses, böses Herz" u. s. w.

### Eine sehr heilsame Warnung.

Wachen Sie über Ihr Herz, gefühlvolle Freundinn! Mir wäre bange um Sie, wenn ich nicht gewiß wäre, wie heilig Ihnen Christenthum, Pflicht, Tugend, Vernunft und kalte Besonnenheit sind. Wachen Sie über jede Ihrer auch nur erwachenden Empfindungen; denn Kind! ach, das Herz als Herz macht selten, oder wohl nie glücklich. Ich habe Ihnen mein Gebet, mein tägliches Gebet zugesagt; ich bestätige und erneuere mein Versprechen vom neuen. Hingebung in den Willen des Himmels, willenloses Vertrauen zum Vater Gott, und was Pflicht und Recht ist, sind im Gedränge und unter den Stürmen des armen, hin und her wogenden Herzens das einzige, zuverlässige Steuer; ich rede aus Erfahrung und Sie geben mir ja den Namen Lehrer mit dem Namen des Freundes zum Besten. O denken Sie fleißig daran!

### Und wozu dienten diese Briefe?

„Des Nachts?"

Nicht anders. Es spricht sich so traulich in einsamer Stille, wenn Alles umher wie todt liegt, und nichts an lebende Mitmenschen erinnert, als der Nachtwächter und der feierliche Zuruf des Thürmers.

Meine herzlicheren Empfindungen genieße ich gewöhnlich des Morgens; meine herzlichsten unter dem schaurigsüßen Flügel der Nächte. — — Sie haben einen trefflichen Brief geschrieben. Sie kennen mich, daß Schmeicheln und Schönheitensagen nicht mein Fehler ist; wohl merken Sie es auch an der ins Gesicht steigenden Röthe, daß ich mit mir zu thun habe; aber, — ich bin Ihnen als Freund das Geständniß schuldig, Sie macht es nicht eitel, sondern belebt und ermuntert es zum rascheren Fortschritte —: „Mit innigem Vergnügen bemerke ich, wie bedeutend die Bildung Ihres Geistes und Herzens gewonnen hat, und gewinnt." Diese Wahrnehmung ist nicht von heute, deß sind F . . . und Joseph Zeuge.

Daß ich darüber, — und wie ich mich erfreue, o Sie lesen es aus meinem Gesichte, meinem Anblicke, und merken es wohl gar aus dem Tone der Stimme um so mehr; denn traulich haben Sie mich doch noch nicht sprechen gehört. Und auch das war väterliche Fügung des lieben Gottes im Himmel! Ich danke Gott, daß ein so braves und geistreiches Mädchen mir erlaubt, mich zu nennen und zu seyn, was ich von Herzen bin, Ihren Freund.

## Noch einige Stellen aus Briefen an Rosina Schön.

Wenig, — viel lesen, oder Gutes thun, was ist besser?

Das fortgesetzte Lesen der Reise Sophiens macht Ihrer Geduld und Beharrlichkeit Ehre. Bedächtig und mit Nutzen wenig lesen, ist vortheilhafter, als viel; und Gutes thun ist besser, als alles Gelese. Allein aus der Absicht, recht gut zu werden, lesen, hat selbst schon sein schönes Verdienst vor Gott und seinen lieben Engeln und Heiligen. Es lohnt sich auch der Mühe wirklich, recht gut zu werden, recht viel Gutes zu thun, dazu gebe Gott Ihnen seinen reichlichen Segen.

Freuet euch allezeit im Herrn.

Ja, fröhlich müssen wir seyn. Diese Lehre ziehe ich mit Ihnen aus der Vergänglichkeit des Lebens und dem Unstäten alles dessen, was irdisch ist. Haben wir doch einen allmächtigen, liebevollen Vater über den Wolken; und ist doch die Ewigkeit unser; und kann es doch Denen, die ihn lieben, nicht anders, als gut gehen! — Wozu nun das Gewimmer? Gott befohlen und sich gefreut! und bei einem Aloisbilde, es sei in Böhmen oder in der Lausitz, an Klar gedacht!

Wozu Frauenklöster?

Es ist ganz gut, auch ein Frauenkloster gesehen zu haben; so wie ich es ganz gut finde, daß es Zufluchtsörter für kränkliche, arme, elternlose, der Welt überdrüssige Personen Ihres Geschlechtes gibt, die im gemeinschaftlichen Schwestervereine sich dienen, unterstützen, lieben und tragen in Gott, bis ans Ende. Gott lasse es diesen frommen Kindern recht wohl seyn!!

Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche Natur nicht liebet. (Stolberg.)

Mit vielem Vergnügen denke ich Sie mir als fleißige, aufmerksame, und fühlende Spaziergeherinn. Ich lobe Sie darum, und bin auch um dessentwillen dem Bruder Joseph gut, daß er das Seine so treulich beiträgt, um desto öfter im Freien zu seyn, der schönen Gottes Erde und seiner herrlichen Sonne sich zu freun, und recht munter und gesund der schönern Jahrszeit unter freiem Himmel zu genießen. Wer die offene, freie Natur nicht liebgewinnen kann, mit dem steht es auf alle Fälle sehr mißlich; entweder fehlt es ihm am Verstande, oder am Herzen, oder an Beiden, oder am Körper. Der Herr Jesus — — wie viel lebte er im Freien! —"

Welchen Dank sind wir doch der Kirche für die Bilder ihrer Heiligen schuldig!

Für mein Andenken bei Ihnen an meinem Namenstage danke ich vom Herzen. Das Andenken an mich, bei guten Menschen, habe ich sehr gern; so gern, daß ich Sie bitte, wenn Sie nach Warns-

dorf einst wieder in die Kirche kommen, Sie ja des heil. Aloisbildes nicht vergessen, das ich mit Vergnügen an Sachsens Grenze bemerkt habe; denn ich heiße auch Alois. Oder habe ich das gar nicht erst sagen sollen?

### Abend- und Grabesruhe.

Ihr Brief schloß sich um 9 Uhr mit der Erinnerung des Wohlthätigen der Ruhe, nach einem im Fleiße häuslicher Geschäftigkeit hingelebten Tage. Nun gut; ich will auch damit schließen, ungeachtet es jetzt etwa eilf Uhr zu Mittag ist. Einst erwartet uns auch gemeinschaftliche Ruhe nach dem beendigten Tagewerke des Erdenlebens. Wie wohl wird erst diese dem thun, der so recht fleißig gewesen war. Jenseits der Nacht des Grabes scheint eine herrlichere Gottes Sonne hohe, reine unwandelbare Freude ihren Lieblingen ins Herz. Sie sind es, ich muß es werden.

### Hat denn auch die weibliche Tugend einen Werth?

Es ist wahr, die Berufsarten der Männer scheinen mehr Werth und Aufhebens vor den Augen der Welt zu haben; aber ist denn deßwegen die stille, geräuschlose, im Verborgenen geschäftige weibliche Tugend nichts? oder erhebet sie sich nicht gerade, eben um dieser liebenswürdigen Anspruchlosigkeit willen, über das Großgethue der männlichen? — Wie unbemerkt mochte die Erste, Reinste und Edelste Ihres Geschlechtes, das arme Mädchen Maria vor der Welt ihr Engelleben gelebet haben, das aber dem nicht entging, der ins Verborgene, der das Verborgene sieht. „Sei gegrüßt, Holdselige, Gnadenvolle! Gott ist mit dir;" so grüßte sie der himmlische Bote; aber eben das bewähret, wie sehr sie es verdiente, so hoch gewürdigt zu werden, daß sie erschrack über diese Anrede und verlegen nachsann, was dieß für ein Gruß wäre. Ich hätte meine große Pflicht gethan, wenn ich den Menschen genützt hätte; aber dann wäre es noch nicht mein Werk, sondern des Herrn, der den guten Willen gesegnet hätte; und wenn Sie, meine Theure, in Ihrer Lage so viel Gutes thun, als Sie können, so ist es dann nur die von Gott entscheidbare Frage, wer vor ihm größer, und von ihm werthgeschätzter sei? Lassen Sie uns nur Beide recht viel Gutes thun; das Andere muß Gott machen. Diese Kunst zu leben, ist auch die, froh zu sterben; und ist auch die, welche die Thränen am Freundesgrabe geweinet, in Freudenthränen umstaltet, welche von Engeln gesammelt, als Perlen in der Siegerkrone im Himmel unsern Schmuck erhöhen werden.

### Eine Lection über Lustigkeit und Heiterkeit.

Ich bin kein Freund der Lustigkeit, und kann sie mit gutem Gewissen gar nicht empfehlen. Und, daß diese Denkart mir nicht seit gestern ward, könnte ich Ihnen mit gedruckten Belegen darthun. Aber Ernst, Heiterkeit und Frohsinn vertragen sich ganz wohl

mit einander, Lustigkeit nicht. Sie kann nicht allen Menschen gleich angenehm seyn, weil Temperament, Gemüthsstimmungen und Lagen des Lebens ungemein verschieden sind, aber froher, heiterer, ernster Sinn, oder ernster, heiterer, froher Sinn dürfte überall willkommen seyn. Der Ernst ist die Wurzel wahrer Heiterkeit und Freude. Jesus war nie lustig; Maria, die alle Worte in ihrem Herzen behielt, war es wohl auch nie; aber immer heiter war Jesus, immer, ja selbst himmlisch, überirdisch froh war Maria, wie Sie, meine Freundinn, aus dem Magnificat, Luc. I. 47—55. ersehen können. Darum, meine Liebe, halten Sie alles für verdächtig, was Sie bloß ernsthaft und nie heiter machen kann. Ich bitte darum. Der Bösewicht kann nie recht froh seyn; der Müssiggänger auch nicht. Auch das ist mir auffallend geworden in der Geschichte, die beschäftigtsten, ernsthaftesten Männer für sich, waren die frohesten, ja selbst die launigsten unter den Menschen; zur Probe berufe ich mich auf das wirkliche Leben, und Bruder Joseph mag Ihnen von Cicero, von Thomas Morus, vom Kaiser Joseph, von Rabener u. dgl. erzählen. Darum brechen Sie nicht zu voreilig über Menschen den Stab, die Ihnen manchmal zu lustig vorkommen. Es ist oft nichts weiter, als der Schleier der Bescheidenheit und Liebe, Allen Alles zu werden, Menschen zu erfreun, oder doch mit ihnen durchzukommen, und das Heiligthum nicht Hunden, Perlen nicht Schweinen vorzuwerfen. Der Dumme hat Ihnen wohl oft fühlbar verständlich gezeigt, daß er durch stummen Ernst und imposante Mienen sich Würde zueignen wolle. Wer wirklich Kaiser ist, spielt nie auf den Kaiser, eben, weil er Kaiser ist. Also, wenn wo gefehlt seyn soll, lieber im Uebermaße geselliger Fröhlichkeit, als einsamen, mürrischen Trübsinnes; doch

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt u. s. w.

und ich bitte recht sehr für meinen weitläufigen Text um Vergebung.

### Die Leidenschule. Selbstgeständnisse.

So haben Sie wirklich Tage, Wochen, wo es Ihnen fast unmöglich ist, munter zu seyn; und das oft. „Es gibt oft Leiden, wenn ich's so nennen darf" — — o meine Freundinn, ich habe schon viel gelitten, gelitten an Leib und Seele; und Dank dem Vater im Himmel dafür; in dieser Schule lernte ich Frohsinn, Heiterkeit, ja selbst kindisch-jugendliche Laune. Ich danke dem Herrn, daß er mich gedemüthigt hat. Was mir zu Ende dieser Ferien widerfuhr, nenne ich nicht einmal Leiden. Aber, Theuere, auf Leiden gefaßt seyn, bleibt Klugheit und Pflicht. Ich habe nur in Gott und im Christenthume Trost, Beruhigung, Muth, ja selbst Lust gefunden. Gott ist im Schwachen stark; ich konnte auch schon im Angesichte des Todes mit Bewußtseyn lächeln. Sie errathen, ohne es erst zu

sagen, warum ich dieses schreibe. Gal. V. 22. Eine wichtige Stelle. — — Dein Wille geschehe! Schon seit einigen Jahren her, seit den Jahren, da ich Gott als Vater, den weisesten, mächtigsten, gütigsten, als den Heiligen, aus eigener Ueberzeugung kenne, wünsche und bete ich nicht mehr unbedingt. Der Schlüssel, wie ich in allen Widerwärtigkeiten des Lebens so bald Ruhe gefunden habe. Auch das war Gottes Werk!

Wer seine Eltern liebt, der kann Keinen hassen; wer sie ehrt, der kann Keinen verachten. (Ein Spruch der Chinesen.*)

Vorgestern Abends bin ich von meiner guter Mutter zurückgekommen. Es ist eine liebe Mutter, so gut und so ernst. Ich habe sie nach ihren Umständen noch ziemlich gesund gefunden; und Sie können sich gewiß mit mir, daß ich dem großen Menschenvater diese Wohlthat zu verdanken habe. Ihre so lange Erhaltung ist, bei den Gefährlichkeiten, die sie schon überstanden hat, und bei der gewaltig mitgenommenen Maschine ihres Körpers eine Art tagtäglichen Wunders, ein tagtäglich erneuertes Gnadengeschenk Gottes. Wie schmerzlich ist da die Trennung beim Abreisen. „Vielleicht siehst du sie jetzt das Letztenmal," bebet es schauerlich durch Herz und Seele, und wimmert es auf dem Wege und beim Wiedereintritt in seine Klause in Leitmeritz; aber — ein Blick zum Himmel, ein Gedanke an den, — in dem wir sind, uns bewegen und leben, und — betet sich so bittlich traulich und zuversichtlich das: „Dein Wille geschehe!" und Herz und Geist werden wieder ruhig und wohlgemuthet. Wir haben keinen sichern Trost, als in Gott, und dieser erhöhe Ihnen, meine Freundinn, das hehre Glück, Ihr werthes Elternpaar noch ungetheilt zu besitzen! und lange, lange sei es nach seiner Weisheit und Gnade, das Ihrige!

Du hast mich gelehrt, daß mir der Name Tod wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter singt. (Klopstock.)

Ob Sie Young lesen sollen? — diese Frage wäre bald abgethan, wenn ich mit einem Zauberstäbchen — Schade, daß mir kein gutherziges Herlein wenigstens heute an ihrem berüchtigten Feiertage, dem verschrieenen Hexenabend (30. April) damit aushelfen könnte! — wenn ich mich so in Rumburg auf einmal herniederlassen, an Ihre Stube klopfen, eintreten, und mich Ihnen darstellen könnte; aber ist es so leicht nicht, und ich kann Josephen und F. nicht sehen, und Ihnen nicht zusprechen, eher muß ich beiden Dank wissen, daß sie so hübsch aufmerksam auf unsere Demoiselle Rosina gewesen sind. Um diese Frage abzuthun, müßte ich erst ausholen, und da ich es nicht kann, so legen Sie sich selbst folgende Punkte zur Prüfung und Beantwortung vor:

*) Siehe Stollbergs Geschichte der Religion Jesu, 2. Band 4. Beilage. Wiener Ausgabe, S. 349.

Welche Wirkung machte auf dich bisher die Leſung Youngs? Warſt du aufmerkſamer auf dich, deine Pflicht, deine Verhältniſſe? Wardſt du entſchloſſener zum Dulden? zum Uiben, was recht und gut iſt?

Brachte ſie dich zur Erkenntniß mancher Schwächen und zu dem Muthe, ſie zu beben, es koſte, was es wolle?

Machte ſie dir mehr Luſt zum Leben? zum wohlthätigen Wirken? zum frohen Entſagen ohne Schein und Rückſicht auf Lohn? mehr Muth zum Leben und Sterben?

Wurde es dabei wie heller in deinem Verſtande? wie aufgeräumter in deinem Korfe?

Singſt du davon freudiger an die häusliche Arbeit? und fand'ſt du dich beim weitern Fortleſen auch geſtimmt, ohne Unwillen über Unterbrechung, beim Rufe der Mutter oder des Vaters, oder ſonſt eines Anlaſſes, um Pflicht und Tugend zu üben, an deine Geſchäfte zu gehen?

Machte es dich liebevoller gegen Gott und Menſchen? Gewiſſenhafter gegen dich ohne Schwermuth? Träumerei? Grillenfang? oder ſelbſt gefälligen Empfindeleien? Ernſter und heiter dabei? Folgt auf alle dieſe, gewiſſenhaft abgehörte Fragen: Ja; ſo leſen Sie Young ohne weiters; aber nicht zu viel auf einmal, denn ſein Witz iſt zentnerſchwer, ſein Geiſt tief und weit und groß .... aber vielleicht eben darum für denkende, gutgeſinnte, empfindſame Perſonen Ihres Geſchlechtes ganz beſonders anziehend.

Dieſelben Fragen gelten von einem jeden Buche, das Sie leſen wollen. Ein Buch und ein Geſellſchafter iſt Eins. Beide wirken zum Guten oder zum Böſen. Die Vorſicht, die wir bei dem Umgange und der Auswahl des Geſellſchafters nöthig haben, gilt auch von der Auswahl und dem geiſtigen Umgange der Bücher. Jeder muß am beßten wiſſen, wie ihm eine Speiſe, ein Gericht anſchlägt; ſo auch mit der Koſt und den Gerichten der Seele.

Duft und Erinnerung!

Was können uns die Blumen der Gärten und die Freuden des Erdenlebens mehr gewähren, als Duft und Erinnerung? Wohl der Seele des Mädchens und des Jünglinges, wohl der Frau und dem Manne, dem ergrauten Mütterchen wie dem Greiſe, welche aus dem Frühlinge ihrer Sterblichkeit ſorgſam ihre Veilchen und Roſen gepflegt, nun noch bis an das Ende ihrer Pilgerſchaft Wohlgerüche und Erquickungen in der Rückerinnerung geſammelt haben! Gewelkt ſind die Veilchen, erblaßt ſind die dürr gewordenen Roſen; aber auf ihre holden Leichen fällt keine Thräne der Trauer und Reue, vielmehr ſind ſie unſterblich wie unſer Geiſt ſelbſt, und leben verjüngt am Throne Gottes auf zu lieblichen Kränzen und Sträußchen für die Locken und Buſen der zu Engel verklärten Himmelsbürger." — —

Drei Ferien ging Klar mit den Schweſtern ſeines Freundes

um, der Eindruck, der hier auf ihn geschah, wurde durch eine regelmäßige Correspondenz erhalten, und nach und nach so verstärkt, daß er am 29. September 1798 in einem dem Anscheine nach zufälligen Gespräche seine Zuneigung zu Rosina ihrem Bruder entdeckte. Willig und mit großer Freude übernahm Schön das Geschäft, die Gesinnungen seiner Schwester zu erforschen, aber diese entsprachen seinem Wunsche gar nicht. Traurig hinterbrachte er das Resultat seiner Bemühungen, und schrieb in sein Tagebuch:

„Lehrer, fasse Muth, vertraue auf den, der bisher dein Führer war! Gott vergißt den Guten nicht!

Jede Grille zu vertreiben,
Dies sei uns're Sorg' allein!
Gott ist Vater, darum bleiben
Alle and're Sorgen sein.

Dazu setzte Klar die Randglosse:

Wie danke ich Ihnen, mein Schön! Ich habe keine Wünsche als Bedingte: „Wenn Gott will!" — O freuen Sie sich! wer einmal aufrichtig Jesu Jünger ward, wird es immer mehr und mehr. Gott sei gepriesen, durch unsern Herrn Jesus Amen. Der ganze Vorfall änderte in seinem Benehmen gegen die Schön'sche Familie nichts, auch selbst die Correspondenz mit Rosinen wurde nicht unterbrochen, wie folgende zwei Briefe, die ihres ausgezeichneten Inhaltes wegen hier eingerückt werden, deutlich beweisen.

Leitmeritz, den 6. November 1798.

„Aber Sie schreiben mir doch?" fragten Sie etwa den vorletzten Tag meiner Abreise mit einer Miene und dem Tone, als ob mir das Schreiben an Sie itzt allzu hart ankommen würde. Eine Bedenklichkeit, die da zeigt, daß Ihnen das Menschenherz nicht fremd ist, wobei ich Ihnen aber es recht gerne Dank weiß, daß Sie sie kund machten, denn am Ende wäre das Bedenken und Anstehen, ob ich Ihnen schreiben dürfe, das heißt, ob Sie es wollen, natürlich an mich gekommen. Nun aber, dieser Stein des Anstosses ist aus dem Wege. Freilich — das arme Menschenherz hat seine gewaltig widersprechenden Launen und Anwandlungen; so klein und verzagt, so groß und stolz und trotzig — und Alles das oft in einer und derselben Viertelstunde. Gewöhnlich will es, was es sich einmal zu Gemüthe genommen, oder läßt sich dies nun nicht allemal nach Gelust und Belieben thun, so schmollt und lärmt es wie ein ungezogener kleiner Eigensinn, stößt auch das noch angebotene Gute mit gewaltiger Hand zurück und mag — gar Nichts. Da sei Gott vor. Was würde aus dem Menschen werden, wenn er nur nach Gefühlen und Empfindungen sich bestimmen wollte? Hat die Tugend eine höhere, eine göttlichere Würde, o so liegt gewiß ihre vorzüglichste Hoheit in dem Muthe und der Beharrlichkeit mit sich selbst im Felde zu liegen, sich selbst zu bekämpfen, und so sein eigener Ge-

bieter zu werden, nach Vorschriften, die ihm Vernunft und Pflicht und Gewissen vorschreiben. Also mag das gute, kurzsichtige, empfindsame Herzlein schmollen und pochen, so bleibt es immer Menschenberuf und Bestimmung, ihm geradezu seinen Willen nicht zu lassen. Der guten Mutter mag oft das Herz brechen, ihrem kleinen Lieblinge nicht willfahren zu können, oder ihn wohl gar mit der Ruthe strafen zu müssen. Aber wäre sie die gute Mutter, wenn sie dem Kinde nach Eigensinn und Laune zu Willen lebte? Wollen wir darum fleißig und täglich im Aufblicke zum Allgegenwärtigen für einander um Kraft zum Guten, um Muth zum Leiden, um Lust zum Leben bitten; o dann sah ich Sie umsonst hienieden nicht. Und sehe ich Sie hienieden in diesem Leben auch gar nicht mehr, — so leben Sie wohl! Wir finden uns bei Gott gewißlich wieder.

Ihre Brigitte hat Recht:

„Lassen wir es gut seyn! — Ein weiser Spruch zu seiner Zeit; nur weiß ich nicht, ob eben immer dabei gelächelt werden dürfte.

So habe ich mit meiner Herzensschilderung Gutes und Böses, und was nicht Alles damit gestiftet? — Allein Sie sagen mir schönen Dank dafür, und die verehrungswürdige Mutter Schön lachte dazu: je nun, so lassen wir's gut seyn. Bei der Ungethüme meines Herzens kam es auf seine Kabalen gegen mich nicht alleine an; es hatte Erlaubniß nach reifer Ueberlegung des Herrn Hofmeisters „Verstand" betitelt, dazu erhalten, und das war beider Glück; sie kennen sich, wissen, daß es beiderseits gut gemeint war. Zu mehrerem hielten sie sich nicht verbindlich und lassen es darum gut seyn.

„Ueber den Einfall vom Hofmeister! Sie hätten sich längst um einen gescheideren umthun sollen." Ich denke es selber; aber ein Herz ohne alle Hofmeister ist noch schlimmer daran; und da dieser sich „Verstand" nennt, nicht weil er sich für verständig und klug hält, sondern, weil es schon Mode ist, daß Alles Ehren halber doch gern vom Verstande spricht, so halte ich ihn einigermaßen noch um deßwillen in Ehren, weil er mir selbst immer vorklagt, daß er mit sich nicht zufrieden sei, mir zusetzt, ich möchte mich um einen bessern Verstand umsehen; ich wisse es ja am besten, wie viel ihm zu meiner Zufriedenheit fehle. Was mit ihm anfangen? Er war von Kindheit an einer meiner besten Freunde; ich sähe es freilich lieber, wenn sein Auge heller, weiter, schärfer, genauer sähe; aber wohin ihn schaffen, da er nun einmal kein besseres Fortkommen finden kann? Das wäre auch hart und undankbar; er that doch auch schon manchen erheblichen Dienst. Wir leiden also mit einander, klagen es uns mit einander, versöhnen uns mit einander, machen neue Vorsätze mit einander, und — lassen es gut seyn.

Ueberhaupt hätte ich gar viel von dieser meiner Sippschaft vom Verstande und Herzen zu schreiben. Manchmal sind sie Dutzbrüderchen mit einander und oft auf einmal setzt sich jener in Ansehen und donnert: Weißt du, wer ich bin, und dieses kriecht zum Kreuze. Ein andermal macht es sich mit so viel Geschmeidigkeit an den alten

Herrn, daß er keine Tücke merkt; er traut, und — — da sieht er, wie ihm mitgespielt war. Kurz, der eine ist zu eigensinnig, kalt, langsam, grübelhaft und präzeptormäßig; das andere warm, wo nicht oft gar heiß, heftig, kurz angebunden, und taugts ihm nicht, so wärfe es, ehe Sie sichs versähen, die Stube zum Fenster hinaus. Da hälts freilich Noth; aber dieß ist wohl die Geschichte jeglicher Menschenseele. Darum breche ich einmal von dem sonderbaren Paare ab, und lasse es, um Ihnen nicht Eckel und Langeweile zu machen, auf Einmal gut seyn. Zur Nachlese sehen Sie nur Paulus an die Römer 7, 23. und Job 7, 1, 2. 3. nach."

Wem gefällt nicht ein Charakter, wie er sich aus diesen beiden Briefen heraus stellt? und wer wollte sich nicht freuen, daß er, nach einem Schreiben an Rosina vom 23. August 1800 anerkannt und nach Verdienst gewürdigt worden sei.

„Dank dem Vater im Himmel, daß er das, was er mit uns begonnen, so gnädig fördert und fortführt. Sei getrost, meine Liebe, was Gott anfängt, führt er aus; wer will dem Herrn, dem Allmächtigen widerstreben?"

„Daß Widerstand, Kampf und Schwierigkeiten sich unserm heiligen Entschlusse in den Weg stellen mußten, das konnte nicht anders kommen. Nimm nur, was dem Feinde des Guten, dem Fürsten dieser Welt — eine fromme Christenseele für ein Dorn im Auge seyn muß; und denke dir nun allererst einen Bund, der Jesus zur Grundfeste der Vereinigung hat, einen Bund für Zeit und Ewigkeit geschlossen, um Eins zu werden, und zu seyn, wie Jesus Eins ist mit dem Vater; denke dir der Ehe hohe, hehre Bestimmung und den ins Unsehbare hineinwirkender Einfluß in die Welt und auf die Menschheit dieß- und jenseits des Grabes in die Ewigkeit hinein! Was soll sich der Arge, bei aller menschlichen Gebrechlichkeit, von einem im Herrn zur Liebe, Treue, Eintracht und gegenseitigen Bildung und Vervollkommnung zusammentretenden Menschenpaare erwarten, da er es gewiß weiß, wie wahr unsers Erlösers Wort ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen — ? Und wären wir außerdem ohne Versuchung so geläutert, so bewährt, so befestigt worden, wenn es auch nicht von uns, wie von unserm Herrn gälte: „Das alles mußten sie leiden, um so in Jesus Reich der Liebe und Bildung einzugehen?" Wohl uns, der Herr war und ist mit uns; er bleibe es ewiglich, Amen!" —

Auf die Gewährung seiner Wünsche hatte den größten Einfluß ein Ereigniß, um dessen Abwendung er sehr gern alle seine Wünsche, Erwartungen und schönsten Hoffnungen ausgetauscht haben würde.

Joseph Schön hatte in den Jahren 1797—1799 die Philosophie privat absolvirt, und wollte die Arzeneikunde in Wien studiren. Desselben Entschlußes war auch sein Freund Fischer. Im Juli besuchten Beide noch Professor Klar in Leitmeritz, um von ihm Abschied zu nehmen. Am 20. s. M. schrieb Joseph in sein Tagebuch: „Wir saßen so

traulich beisammen. Wer weiß, ob es je noch so geschieht! Nun, so geschieht es im Reiche Gottes, wo wir ewig, nie getrennt, am Throne des Höchsten — beim guten Menschenvater uns erfreuen werden. Amen! Amen! —

Am 4. Oktober traten sie die Reise nach Wien an, fanden bei Schöns Verwandten im Hause des Herrn Spitalverwalters Braunisch die liebreichste Aufnahme, und freuten sich herzlich, beisammen wohnen und wechselseitig in ihrem gemeinschaftlichen Streben nach Tugend und Wissenschaft sich unterstützen zu können. Aber das Ziel ihrer Erdenverbindung war ihnen sehr nahe gestellt; denn ohne vorhergegangene Krankheit, ja sogar ohne Ahnung einer solchen, starb Joseph plötzlich am 30. Dezember desselben Jahres. Er ging mit seinem Freunde Johann Fischer gegen eilf Uhr aus dem Collegio, und machte zur Erforschung, welcher von zwei Wegen am schnellsten nach Hause führe, den Vorschlag, sich von ihm zu trennen. Im Durchhause, zum schmeckenden Wurm genannt, wird ihm plötzlich unwohl; er sinkt zusammen, wird in ein nahes Kaufmannsgewölb getragen, und lebt nur noch eben so lange, um Namen und Wohnort angeben zu können. Am Tage vorher hatte er alle seine kleinen häuslichen Angelegenheiten in eine solche Ordnung gebracht, daß man sich des Gedankens, es habe ihn das Vorgefühl seines Todes geleitet, nicht erwehren konnte. — — Herr Med. Dr. und Professor Fischer denkt noch mit Thränen dieses Ereignisses, und theilte mir noch Folgendes mit der Erlaubniß, öffentlichen Gebrauch davon zu machen, hierüber mit.

„Wir liebten uns wie Brüder unbeschreiblich, und man nannte uns in Wien nur die Inséparables.

Zu Hause angekommen ergriff mich bald eine unbeschreibliche Angst. Ich eilte aus dem Zimmer, um ihn zu suchen. Auf der obersten Stufe der Stiege rief mir Jemand von unten zu, mein Freund sei so eben aus der Stadt todt ins Spital getragen worden. Diese Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag, ich stürzte bewußtlos über die hohe Stiege hinab. Als ich aus der Ohnmacht erwachte, sah ich mich auf dem Sofa von heftigen Konvulsionen ergriffen, umgeben von dem Geistlichen und dem Arzte des Hauses, welche mich an beiden Armen hielten. Ich sprach kein Wort, die Brust war mir wie zusammengeschnürt, und erst nach 14 Tagen konnte ich weinen, worauf die schmerzhafte Spannung der Brust aufhörte.“

Die Art, wie sich der Mensch bei unvorhergesehenen, plötzlich hereinbrechenden Unfällen des Lebens benimmt, enthüllt und erprobt seinen Charakter. In mehr als einem Briefe an Fischer und Josephs Eltern versichert Klar, den ersten Platz nach seiner Mutter nehme dieser Jüngling in seinem Herzen ein; wir wollen daher zuerst sehen, welchen Eindruck die Nachricht, sein Liebling sei todt, auf ihn machte, dann die Früchte, die ihm gleichsam aus dessen Grabe erblühten, ins Auge fassen.

Die erste Kunde von Josephs Hinscheiden erhielt er von Herrn

Fischer. Seine Empfindungen hiebei beschreibt er selbst mit folgenden Worten: „Eben kam ich aus der Vorlesung, der Erklärung des Evangeliums, wo ich aus Anlaß der Warnung des Engels beim Auszuge Josephs aus Ägypten meinen lieben Zöglingen darthat, wie Gottes Führung über alles wache und wie er nicht nur Engel und Menschen, sondern jedes Element, jeden noch so geringfügigen Umstand zum Besten derer leite, die ihn lieben. Alle Haare unseres Hauptes sind von ihm gezählt; keines fällt, keines krümmt sich ohne seinen heiligsten Vaterwillen. Die Kinder waren gerührt und ich selbst durch Gottes Gnade erbaut.

Ich komme nach Hause; diese in mir lebendig gewordene Stimmung von der allwaltenden, übervätterlich liebevollen Güte und Obhut Gottes schwebte mir wie handgreiflich vor; und eben da erhalte ich Fischers Brief.

Ich sehe ihn an; Fischers Schrift und nicht deines Schön? — Was ist das? — ich ahnete nichts Gutes. Ich lese: „Schön ist krank, sehr krank;" das befremdete mich nicht. — O, wenn er das nicht wäre, so hätte er mir selbst, mir wenigstens die Addresse geschrieben, was er so gern that! — Ich lese weiter; mir wird bange, mir wird ängstlich — ich falte den Brief zusammen: „Ach, er ist todt„! flüstert mirs in der Seele, „und ich lebe." Nun lese ich weiter: „Und Ihr, mein, unser Joseph ist nicht mehr hier" — Ich bebte an allen Gliedern. Eben nach einer Viertelstunde kam ich zu Thränen. Ach, mein Joseph! — — Wie schonend ist Gott mit mir, wie schonend mit ihm vorgegangen! — Halleluja! ! !"

In seinem ersten Briefe an Fischer spricht er auf ähnliche Weise, aber der zweite an denselben vom 13. Jänner verdient in einzelnen Stellen allgemeine Beherzigung und zeigt uns Klar gerade so, wie er wirklich gewesen ist.

„Dank dem Vater im Himmel," schreibt er, „ich weine schon nicht mehr; ja, im Gegentheile, mir ist über unsern lieben, lieben Joseph ordentlich wohl und ich feierte gestern zum Andenken seiner Vollendung ordentlich ein Seelenfreudenfest. Freilich ist noch so was von Nachwehen im Hinterhalte; aber ich finde mich in mich selbst nicht. Mir ist, als ob ich träumte; so schwer fällts unserem Herzen wissen zu müssen, was es nicht glauben möchte, wenn es nur auf Liebhaberei desselben ankäme. Allein das Herz muß sich fügen; und wie wenig müßte man sich in der Schule der Weisheit und des Christenthumes nicht umgethan haben, hätte man nicht einmal diese Lektion kennen gelernt: Nicht mein, sondern dein Wille! der Wille des Allliebenden, bei dem kein Ding unmöglich ist, und der uns früher geliebt hat, ehe wir waren, und selbst in unser Inneres den Keim der Selbstliebe gelegt und unserm Elternpaare zuvorkommend Vater- und Mutterliebe eingepflanzt, genährt, gestärkt hat, und erhält bis ans Ende, bis in Ewigkeit. — Urtheilen Sie über sich selbst: Was sind Ihnen jetzt kleine, ohnmächtige, unbehilfliche Kinder? was ist Ihnen ihr durchdringendes Geschrei? und

so geht es, wie Ihnen manchem Jünglinge und jungen Manne un manchem Mädchen! — Nun aber ist er Vater, das Mädchen Mutt geworden, und nun — welche Veränderung! — Die Mutter stür gern, wenn nur ihr Kleines am Leben bleibt; schlaflose Nächte sin ihr Bedürfniß, wenn ihr Liebling wimmert und Hilfe braucht; elender, siechender das Kind, desto theilnehmender, besorgter, lieb voller wird ihr Herz. — Ach Gott, woher dieß beim sonst so selbs süchtigen Menschen, wenn du nicht in sein Herz deine Liebe z uns unvertilgbar gelegt hättest?!

Schon darum muß uns Gott mehr, als Vater, mehr, als Mut ter, und Alles was uns irdisch lieb ist, muß uns über Alles, Alle seyn, weil wir unter seiner Obhut nur das Beste von Ihm, nur da Allervortheilhafteste auf immer und ewig zu erwarten haben! wei es ihm so am Herzen liegt, Menschen wohl zu thun, und Vater- un Mutterliebe nur sein Werk sind, so wie Alles, was reine Liebe ist — Glauben Sie nicht, daß ich zu weit ausgeholt habe; wir sin schon, wo wir seyn wollen, bei unserm guten, lieben, unvergeßliche Schön. Ihm ist wohl; ob wir noch hundert Jahre lebten, so kam kein leichterer, willkommener Tod uns erwarten, als es der unser lieben Josephs war. Eine wahre Euthanasie *) wie es di Griechen nannten! Auch nicht einmal den leisesten Tritt de Genius mit der umgekehrten Lebensfackel erwarten, nicht einma ahnen; — und vollendet, selig ist er! — So wahr Jesus lebt das ist mein Schön! deß freut sich meine Seele, und mein Gei frohlocket in Gott meinem Heilande. Wer gab ihm diese Eltern diese Geschwister? wer dieß Herz, diesen Sinn fürs Gute, das ihn Alles zu Freunden machte, die ihn näher kannten? Wer, als Got der Liebe? Gott sieht auf den Willen, er war engelgut. Gott ruf ihn ab, ohne ihn fühlen zu lassen, was Sterben und Tod ist! — Is das nicht allwaltende Fürsicht? — Ihm war in Wien so wohl wie nie in seinem Leben; nun ist ihm ohne Wunde, ohne Schmerz ohne Krankheit, kurz auf einmal so wohl, als es ihm hienieden, i der Erdenhülle nie werden konnte. O, unser Gott hat wohlgethan sein Name sei hochgelobt und gepriesen!"

In Leiden nicht verzagen ist groß; in Leiden keinen Trost vo Außen begehren, sondern überflüssig in sich, im Glauben, in de Hoffnung und Liebe finden, ist noch größer; aber sich und seine Schmerz vergessen, um Andere zu trösten, und in diesem Geschäft selbst Trost und Beruhigung finden, das ist das Schönste, Größt und Edelste, ist wahre, innige Liebe. Diese hatte Klar im obige und vielen Briefen bewiesen, aus denen ich nur, um nicht zu weit läufig zu werden, ein Bruchstück aus dem an Rosina vom 12. Jän ner anführen will.

---

*) Dieselbe Gnade, wofür er Gott so innig dankt, ward auch ihm zu Thei Auch sein Tod war Euthanasie und hatte mit dem seines Schön vie Aehnlichkeit.

„Was mir, worüber ich mein Leid vergaß — was mir bangte, waren Sie, waren Ihre verehrten Eltern, war Ihr liebes Geschwister. Darum dachte ich an das große Opfer, das Eltern in einem so hoffnungsvollen, herrlichen Sohne zu bringen haben, dachte an Isaack's Opferung, ohne im mindesten zu ahnen, daß meine theuere Freundinn eben diesen Gedanken fassen würde. Gott sei gepriesen, der Ihnen und Ihren würdigen Eltern und lieben Geschwister so viel Ergebung und Fassung geschenkt hat. Ich habe darum seit der ersten Nachricht von Josephs Tode wenigstens früh und abends tagtäglich für Sie und mich ganz besonders gebetet."

So ertrug er den Tod seines liebsten Schülers, so war er gegen das Schön'sche Haus gesinnt; dafür liebte man ihn auch dort mit doppelter Liebe, und Vater Schön bat ihn in einem verbindlichen Schreiben von nun an Josephs Stelle in seinem Hause und an seinem Herzen zu vertreten, vor Allem aber am 29. Jänner in Rumburg zu erscheinen, um seine Gebete mit denen des Schön'schen Hauses für die ewige Ruhe dessen zu vereinigen, den er durch Lehre und Wandel für selbe zu bilden, so liebevoll und eifrig beflissen war.

Welche Freude dieser Brief in sein Herz gebracht haben mochte, läßt sich von selbst einsehen, aber deutlicher aus seiner Antwort entnehmen. „O theuerster bester Vater Schön! Oeffnen Sie Ihre Arme, der Lehrer Ihres Josephs, sein Freund, sein Vater, Er selbst in mir liegt mit mir an Ihrer Brust, an Ihrem Halse! O wie gern komme ich zu seinen Exequien, feierlicher kann kein Tag seyn, als der Tag der Geburt seiner vortrefflichen Mutter! Ich will da seyn; schon habe ich mir die Erlaubniß eingeholt. Wills Gott, ich komme. O könnte Ihnen dieß Trost seyn! Mit Herz und Seele nun ganz Ihr Joseph, ganz Ihr Klar."

Diesem gemäß reiste er nun wirklich nach Rumburg, vereinigte sich am 29. Jänner mit dem Schön'schen Hause in dem heiligen Opfer, das für Joseph feierlich dargebracht wurde, tröstete durch den Trost, der ihm gegeben ward, die Familie, und ließ durch ihre Ergebung und die Kraft, womit Jesu Religion sie ausgerüstet hatte, sich selbst trösten und erbauen. Dieser Tag ward ganz dem Frühvollendeten, dem Andenken an ihn und der Fürbitte für ihn gewidmet. Aber am Folgenden wendete sich das Herz der Ältern auf ihre Tochter Rosina und auf Klar, der an Josephs Statt in die Familie nun förmlich und bleibend an- und aufgenommen werden sollte. Freilich erhoben sich noch manche Stürme gegen ihn, aber mögen sie toben! beschäftigen wir uns indessen mit einigen Briefen, und Bruchstücken von Briefen, die er während ihrer Dauer schrieb. Sie lehren ihn uns besser kennen, als jede Schilderung, sind uns als Nachlaß von ihm nicht ohne Werth, und dürften schon der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes wegen den Einen erbauen, den Andern erheitern, und — seine Freunde — gewiß alle erbauen, erheitern und erfreuen.

## Klar's Osterfreuden.

Mir liegt mit Herrn Präfekten in den ersten drei Tage
Woche der Unterricht ob, der unserer Jugend auf hohe Verordnu
jährlich zur christlichen Erbauung und Sammlung des Geiste
zur Vorbereitung zur heiligen Beicht und Communion zu ertheil
und das ist ein Geschäft voll Freude und Trost für mich. Mir
wohler, als wenn ich vom Grunde der Seele über Gott und
Herrn Jesus aufrichtig und herzlich laut werden kann. Auch scha
dem Herrn Professor ganz und gar nicht, sich selbst etwas mehr zu
meln, und zu der großen, feierlichen Handlung der Verein
mit Jesus am Abende der Einsetzung des allerheiligsten Sakram
des Altars anzuschicken. Überhaupt sind die Charwoche und d
sten Tage der Ostern für mich die theuersten im ganzen Jahre
ich denke gewiß nicht unrecht, wenn ich dies auch bei Ihne
ausgemacht annehme.

## Die Seele der Freundschaft — Gott.

Schon heute dachte und empfand ich es, wie seelenlabe
ist, eine Rosina zur Freundin zu haben, meine christliche Ro
o wie herrlich ist es, alle Tage und jeden Tag so oft bei Got
Jesus mit seinen Gedanken, seinen Wünschen, seinen Empfindu
seinen Gebeten und seinen Entschließungen zusammen zu tre
Ach, wie matt und arm muß es mit Freundschaft und Liebe aus
wo die Seele davon nicht Gott, und vor Allem unser ein
liebster, bester, göttlicher Herr, Lehrer, Erlöser, Seligmache
Heiland Jesus Christus ist. O was wäre ich, wenn
meinen Jesus nicht hätte!!! Rosina, mein Jesus ist
dein; dein Jesus ist auch der Meine. Laß' uns ihn recht lieb h
ihn recht und immer besser kennen lernen, und durch Gehorsam
seine Gebote, Vertrauen auf ihn, Geduld in Widerwärtigk
Liebe und Wohlthun gegen alle Menschen, selbst gegen unsere Fe
und herzlichen Wandel vor ihm und unabläßiges Beten im Ji
verehren und huldigen. Wenn wir Jesum haben, was fehlt
In ihm Eins zu seyn, was kann uns von einander hier und in E
keit von seiner und unserer Liebe zu einander scheiden? —

## Bete, vertraue und freue Dich!

Haben wir Zutrauen zu Jesum! Ihm ist alle Macht ge
im Himmel und auf Erden; er kann retten, helfen. Er hat sei
ben für uns aus Liebe hingegeben; weßhalb wird er uns nicht da
dere geben, was wir brauchen, was wir wünschen, was zu un
Besten ist, Er, der Alles kann, nur wollen darf, und uns so
Auch irdische Wünsche verschmäht er nicht; er weiß, was wir
selbst oft nicht zu sagen wissen, und fühlt, was in unserer E
uns Noth thut. Blicke aufs Kreuz! Sieh' da Jesus und neben
selben die heilige, leidende, große Mutter und den Jünger, d

liebte. Was er litt! Sollte man es denken, daß außer ihm selbst und seinen unausdenkbaren Leiden ihm ein einziger Gedanke beikommen, aufkommen könnte, und doch — Überlege Dir nur: wenn Du mit Maria dagestanden wärest, dein Auge, dein Herz vor Jammer über den erhabenen Sterbenden blutete, hättest du nicht auch nur einen Blick von ihm zu guter Letzt gewünscht, nur noch ein Wort, dir gesagt, hören mögen? — Das wußte Jesus; er gibt Marien diesen Blick, dieses Wort, gibt es Johannen, dem geliebten Jünger. O wie kannte als Mensch schon er das liebende Herz, er die Gefühle der Menschen! Aber welch ein Wort! „Sieh' deinen Sohn!" — „Sieh' deine Mutter!" O Jesus, du Allerbarmer! Wer dich doch ganz kennen, dir ganz nachdenken, nachempfinden könnte!

Jesus war es wohl um die Versorgung Mariens nicht zu thun, wenigstens nicht einzig. Hätte er ihr ein Königreich und alle Schätze der Erde in diesem Augenblicke mit einemmale verschaffen wollen, ach, das hätte Maria wohl nicht getröstet. Ihr Herz war arm, ihr Jesus fehlte, sie hatte keinen Sohn. Das fühlte Jesus, und da gibt er ihr seinen trautesten Herzensfreund, Johannes: Siehe deinen Sohn.

Und wie viel hatte Johannes mit diesem Manne, mit diesem Freunde, mit seinem Jesus verloren? „Ach, nur eine liebevolle Seele, die mit mir Jesus liebte, mit der ich mich vereinen, der ich mich mittheilen, die in mir, mit mir Jesus mitlieben könnte," — O wie viel gab Jesus! — Siehe deine Mutter! — So damals.

Also Jesus sieht und hört den leisesten Herzenswunsch in unserm Innern, und um so mehr itzt, da er in seine Herrlichkeit eingegangen, und zur Rechten seines Vaters sitzt. Bete, vertraue, hoffe, freue dich: Jesus gibt mehr als wir bitten, als wir zu hoffen uns getrauen können. O freue dich, Rosina! Der Herr Jesus sey mit Dir!

## Beweis't das nicht Demuth?

„Beten Sie für uns, wir werden für Sie beten." — Es war das Letzte beim Abschiede, was Mutter Schön sprach. — Für Sie und die Ihrigen beten heißt ja für mich beten; nur traue ich mir zu, von Gott mehr für Andere als für mich zu erbeten. Denn für mich kann ich ja doch am Ende nur flehen: „Dein Wille geschehe." Aber für Andere, die es wollen, die mir so theuer, so nahe sind, ach, da bete ich: „Allmächtiger Gott der Liebe, der du willst, daß wir uns lieben und segnen, und einen kalten Trunk, dem Durstenden gereicht, zum Lohne im Himmel anrechnest, du weißt, warum ich bete. Höre die Wünsche Rosinens, die ihrer Ältern und der lieben Ihrigen. Was du willst, geschieht, und es geschieht selbst über unser Erwarten und Wünschen, wenn du willst. Also Vater geschehe dein Wille! Wolle und höre und segne! !" So bete ich, und der Herr hört und gibt mehr und Besseres, als wir uns zu denken und zu wünschen im Stande sind. Halleluja!

O möchte ſich jeder Ehegatte fragen: „Iſt das der Meine?“

Mein Begriff vom Eheſtande iſt: „ſich gut ſeyn, ſich bilden ſich tragen und leiden und ſich freuen, wie's Gott gibt; ſich Freun und Alles, was der Menſch dem Menſchen ſeyn kann, ſeyn und z werden, und den Engelsverein ſchon hiernieden zu beginnen in de Sterblichkeit, der am Throne des Erlöſers zur volleſten, ſeligſte Vollendung reifen wird. Iſt das der Deine?“

## Eine Scene auf der Brücke.

Wie es dir geht, ſo geht es mir auch. Der allgemeine Ru ſagt, ich ſey Bräutigam. Den größten Sturm habe ich am heilige Annaabende überſtanden. Indeſſen macht ein ernſtes Geſicht un ein Paar trockene Worte leicht ein ſpitzig verzogenes Mäulchen ver ſtummen; es vergißt ſogar mit aufgeworfener Lippe zu lächeln. Di Männer ſind, was dieſen Punkt betrifft, beſcheiden. Vielleicht iſt e bei dir umgekehrt? Aber die Frauenzimmer!! — Zwar gibt es auc ihrer beſſerer Art, und denen laſſ' ich ihre Freude. So ging ich ge ſtern mit Herrn N. über die Brücke. Da ſitzen die Frau von B., ihr Schwägerin, dieſer ihre Tochter, die K. M., die B...ſchen Klei nen, auch die gute F. u. ſ. w. Die M... fängt an: „Herr Bräu tigam“ und was ſich nach dieſer Einleitung erwarten läßt. Ic hörte zu, lächelte, und brachte ſcherzend in Vorſchlag, „ſie möchte ſich doch mit einem Male Luft machen, um mich künftig zu ſchonen. Da hätteſt du dieſe großen Kinder hören und ſehen ſollen! „Her Bräutigam, Herr Bräutigam!“ ſcholl es wiederholt aus Aller Munde Aber nun hatte ich auch Ruhe.

## Pläne für die Zukunft.

Bravo! alſo das Mädchen bekömmſt du, bringſt ſie mit? S artig! wer das in dir ſuchen ſollte! deinem Bräutigam ein Mädche nach deſſelben Geſchmack ſelbſt mit ins Haus zu bringen, und ſich i Voraus über die Zufriedenheit mit ihrer Auswahl zu erfreuen! Abe ich ſähe es gern — doch darauf verſtehſt du dich ja, und beſſer al ich — nur den Gedanken will ich dir mittheilen. Ich möchte, da das Kind zugleich Sinn für alles Gute hätte; wir wollen es weite führen; Gottſeligkeit und Chriſtenthum ſoll der Geiſt und die Grund feſte unſers kleinen Haushaltes ſeyn. So denke ich z. B. dann un wann an gemeinſchaftliche Erbauungsſtunden. Frömmelei un Kopfhängerei und Betſchweſterei, weg damit! Fröhlichkeit, Arbeit ſamkeit, Aufrichtigkeit und Zutrauen — und die Religion im Herze und im Thun, ohne Schein und Gleißen, — das meine ich. —

## Ein Wunſch für den Vermählungstag.

Wäre es ohne Ungemächlichkeit thunlich, ſo wünſchte ich an Tage unſerer Trauungsfeier mit dir zum Tiſche des Herrn zu tre

ten, mit dir zu knieen, mit dir — o Jesus ist doch der eigentliche Stifter und Gründer unserer Liebe, unseres Freundschaftsbundes auf ewig, so wie er ihr Schützer, Pfleger, Bewahrer und Erhalter und Erhöhrer ist und seyn wird.

### Klar's Hochzeitsgäste.

Daß Vater Schön und Mutter Schön — Beide kommen, Kind, ich möchte dir vor Freude um den Hals fallen. Das ist schön, das ist herrlich, das ist von Gott! O die Engel im Himmel werden mit Lust und Jubel auf dich hernieder sehen!

Den Herrn Jesus, die Mutter Maria, den Pflegevater Joseph, alle Jesusschüler, die mit dem Herrn in Cana der Hochzeit beiwohnten, die bete ich zu Gaste. Du bist gewiß damit zufrieden. Johann der Täufer und Paulus und alle Apostel sind mit dabei, und alle heiligen Frauen .... — Ach, wir werden Alle gemeinschaftlich kommuniziren, und ich das erstemal mit dir!!

## Klar's Vermählung.

Die Zeit bringt Rosen. Mit diesem im höhern Sinne aufgefaßten Sprichworte, das nie täuscht, beruhigte sich Klar so lange, bis es endlich die Erfahrung auch an ihm bestätigte. Die Hindernisse seines Glückes verminderten sich je mehr und mehr, verschwanden im Monate Juli ganz, und die Vermählung wurde auf den Monat September festgesetzt. Der würdige Herr Pfarrer zu Schüttenitz, Franz Kreibich nahm alle Sorgen für die Anschaffung der Meubeln, für die Einrichtung des Haushaltes und selbst für die gastfreundliche Bewirthung der Hochzeitsgäste in seinem Pfarrhause auf sich. Am 7. September geschah zu Rumburg und zu Leitmeritz das feierliche Aufgebot ein- für dreimal, worauf Vater, Mutter und Braut Rosina die Reise nach Schüttenitz antraten. In Auscha erwartete sie Tags darauf am 8. Klar bei seiner herzlich guten, innig erfreuten Mutter, von welcher begleitet er die theuern neuen Verwandten in das Haus seines Freundes führte, der am folgenden Tage seinen Bund öffentlich und feierlich einsegnen sollte. Er wünschte zwar sein Vermählungsfest in der Kapelle der heiligsten Dreieinigkeit auf Skalitz zu feiern, wohin er so gern wallfahrtete, wo er als Professor so oft seinem Freunde Kreibich beim Altare diente, aber es konnte der eingetretenen schlechten Witterung wegen nicht geschehen; daher wurde die Trauung am 9. September 1800 in der Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Schüttenitz früh um 8 Uhr ohne äußeres Gepränge, aber mit desto größerer Herzensfeier und Seelenfreude vollzogen. Das Schönste und Wertheste an diesem für Klar ewig denkwürdigen Tage war die Gemeinschaftlichkeit, in der er mit seiner Gattinn, Mutter und Schwiegerältern die heilige Communion

empfing. Es war so seine Ehe wahrhaft ein Bund in, vor und
Gott geschlossen; kein Wunder also, daß sie sich aller der Gn
erfreute, womit Christus für seine Anhänger sie so reichlich be
und ausgestattet hat.

## Klar als Gatte.

Klar liebte seine Gattinn auf das Innigste, aber seine
war keine das Mark verzehrende, von blinder Leidenschaft
fachte wilde Glut, sie war eine reine, heilige, an der Urquell
Liebe selbst angezündete, das Leben nährende und verschön
Flamme, die immer neue Reize verleiht, und noch leuchtet,
der Engel des Todes die Fackel umgekehrt, und der Geist i
Urborn der ewigen Liebe sich versenkt hat. Seine Ehestandsgesc
läßt sich in zwei Worte zusammenfassen. „Er erfüllte
Pflichten und genoß das Glück des Ehestandes." E
früher sorgte er für Rosinens Geistes- und Herzensbildung;
als Gatte war sie ihm das angelegenste, theuerste liebste Geschäft.
freie Stunde wurde nicht durch leeres Geschwätz, tändelndes, li
des Gerede, am wenigsten durch beleidigende Neckereien oder
ternde Zurechtweisung entweiht, sondern durch belehrende, Gei
Herz stärkende Gespräche geheiligt. War etwa eine Lücke noch
geistigen Bildung seiner Gattinn, so wurde sie bald entdeckt, un
vermerkt, ruhig und liebend ausgefüllt; schien eine Kenntniß
schiefe Richtung nehmen, oder auf verkehrte Ansichten leit
wollen, so wurde ihr sorgsam das Geleis, in dem, das Ziel,
dem sie sich zu bewegen habe, angewiesen. Von Mitteln, de
sich dazu bediente, kann kaum die Rede seyn, da er vom Tage
Vermählung an sie gleichsam in sein Ich aufgenommen hatte
für sie, so wie für sich dachte, wirkte und lebte. Seine M
betrachtung, die er nie unterließ, ward laut ausgesprochen, f
und seine Gattinn berechnet; sein Morgengebet war gemein
lich nach gemeinschaftlichen Bedürfnissen eingerichtet; jede Le
die nicht auf sein Amt sich bezog, mit Rücksicht auf sie gewähl
einleitenden, erklärenden und anwendenden Belehrungen verbi
Ganz besonders waren aber die heilige Schrift, das Brevir un
Leben der Heiligen die Bücher, aus denen er täglich selbst las
seiner Gattin theils erzählend, theils vorlesend mittheilte. D
keine Stelle der Schrift, kein Satz in den kirchlichen Tagzeite
nicht einmal besprochen, erläutert und den freudigen, traurige
alltäglichen Lagen und Verhältnissen, in denen sie sich bef
angepaßt worden wäre. Sätze von besonderer Wichtigkeit n
desonders herausgehoben, gemerkt, öfters im Verlaufe des Tage
berholt, wiederbesprochen, dem Geiste eingeprägt und als sein b
des Eigenthum in ihn niedergelegt. Daher kam es, daß Sprache
und Wandel, dieses in Gott sich liebenden Ehepaares eine
Weihe, eine heiligere Form und Salbung erhielt, die ihre Ges

so wohlthuend, ihren Umgang so reizend und für jeden Gutgesinnten so anziehend und liebenswürdig machten.

Da Klar das Erkennen dem Wollen, und das Wissen dem Thun strenge unterordnete; so hatte er auch bei dem Streben, seine Gattinn nach den Grundsätzen des Christenthums zu bilden, die praktische Tendenz desselben unverrückt im Auge. Gut ist gut, pflegte er zu sagen, aber Besser ist besser, und Vollkommen ist vollkommen. Wissen ist gut, ober Thun ist besser, und Wissen und Thun ist vollkommen. Um sie in ihrem längst gefaßten Entschlusse, täglich besser zu werden, zu stärken, war Gebet, gemeinschaftlich mit ihr und allein für sie verrichtet, das Mittel, das er täglich anwendete. Täglich auch vereinigte er sich mit ihr in der Kirche bei dem Opfer der heiligen Messe, das für ihn eine reiche Quelle der Kraft und des Trostes war, und von dem er mit der innigsten Freude bemerkte, daß es nicht minder segnend auf die theuere Hälfte seines Ichs wirke. Oft endlich und stets mit vermehrter Inbrunst und Liebe erschien er ihr zur Seite am Tische des Herrn, und jedesmal war Erneuerung ihres Bundes, Kräftigung ihrer Vorsätze, und hoher Muth zur Ausdauer bis ans Ende die segenreiche Wirkung, die Jesus in ihren Herzen und Seelen hinterließ.

Aber nicht bloß den Geist, sondern auch das alltägliche Leben und Wirken seiner Gattinn suchte und wußte er auf alle Weise zu erheitern, zu verschönern und zu erfreun. Weit entfernt von Kopfhängerei, mürrischer Frömmelei und ungenießbarem Betragen, war — „einen freudigen Geber liebt Gott" — sein Wahlspruch, und er selbst stets heiter, voll der besten Laune, und jener Liebenswürdigkeit im Umgange, die so sehr erquickt, und der wahren Frömmigkeit allein als ausschließliches Eigenthum angehört. Stets und unter allen Umständen des Lebens heiter kann nur der seyn, der Gott im Herzen trägt. Ihr Freude zu machen, war sein unablässiges Streben, und es verging wohl kein Tag, wo er ihr nicht irgend eine Freude gemacht hätte. Er wußte es nur zu gut, wie das stete Einerlei und das starre Festhalten desselben nach und nach Mißmuth, Eckel und Überdruß erzeugt, wenn nicht etwas, nicht täglich etwas geschieht, das täglich neuen Reiz, Abwechslung und Mannigfaltigkeit ins Leben bringt. Er fühlte es tief, wie besonders das Weib, bei der Beschaffenheit ihrer Obliegenheiten solcher Anregungen zur Freude weit mehr, als der Mann bedürfe. Während dieser in den mannigfaltigen Geschäften seines Berufes Abwechslung und Zerstreuung findet, waltet jenes ordnend und fegend im Hause, um alles in der nächsten Stunde wieder gestört und unsauber zu sehen, es bereitet die Speisen, um sie verzehren zu lassen, und scheuert das Geschirr, um es am Abend wieder aufsetzen zu können und wieder scheuern zu müssen. Das ist ihre täglich wiederkehrende Beschäftigung. Aber Klar würdigte sie, und verstand es, sie auf tausendfache Weise zu würzen. „Du bist meine Martha", sagte er, „aber du bist auch Maria. Maria hat den besten Theil

erwählt, aber sie konnte nur wählen, weil sie eine Martha zur S
hatte. Dein Verdienst ist größer, du bist Martha und Mari

Freuden, wie sie Vermögende ihren Frauen machen, konnt
seiner Rosina nicht verschaffen. Sein Gehalt reichte gerade für
Nothwendigste hin; sein väterliches Erbtheil hatte er seinem
der überlassen, das nach seiner Mutter ihm Zugekommene schw
durch mehrere traurige Begegnisse des täglichen Lebens und Ro
nens Mitgift war durch harte Schläge, die ihre Eltern getro
hatten, sehr gering ausgefallen. Von neuen Kleidern, Bällen, T
ter, Kaffee- und Spielgesellschaften konnte daher keine Rede se
aber sie fand auch nicht einmal Vergnügen daran. Ihr Sinn war
reinere, edlere Freuden schon längst angeregt, und diesem spen
er ohne Kosten, Sorgen und Mühe reichliche Nahrung. Täglich
gleitete er sie in Gottes freie Natur, machte sie auf alles, wa
umgab, aufmerksam, und öffnete ihr da eine Quelle der mensc
würdigsten, wohlfeilsten und heiligsten Genüsse. Da waren B
ganz Wonne, ganz Seligkeit; da erschien ihnen alles klein,
nicht das Unendliche zum Ziele hatte; da fühlten sie sich kräftig
geregt, und unwiderstehlich aufgefordert zu lieben, zu arbeiten,
ertragen und selbst zu leiden. Als Klar in die Hauptstadt ver
wurde, ließ er sich in dieselbe nicht verschließen. So oft es gesch
konnte, führte er Gattinn und Kinder vor die Thore, oder wenn
nicht anging, in einen Garten innerhalb derselben. Freunde
Bekannte schloßen sich gern an sie an, erhöhten und theilten
Freude. Hätte ich Klar auch nur auf seinen Spaziergängen
nen gelernt und zu beobachten Gelegenheit gehabt, so würde er
stets verehrungswürdig und ein Gegenstand bleibender Dankba
seyn. Nie werde ich den Nachmittag vor einer Bauernhütt
einem nahe bei Prag gelegenen Dorfe vergessen; stets der Freu
die sein Frohsinn, seine belehrenden Gespräche, seine Geist und
erhebenden Unterhaltungen gewährten, mit Rührung gedenken.
doch nicht bloß im Freien, sondern auch zu Hause war er ein u
schöpflicher Freudenbereiter seiner Gattinn. Bald brachte er ihr
Gedicht, das er verfertigt, oder aus einem Buche ihr abgesc
ben hatte, bald eine Stelle, von der er wußte, daß sie ihr gefa
würde, bald eine Blume, bald noch eine geringere Kleinigkeit,
die Art, wie er gab, verlieh der Gabe und dem Geber einen We
den weder Gold noch Silber zu geben vermag. Und auch d
wenn er gar nichts zu geben wußte, stellte er wenigstens sich s
auf eine Art dar, die für den Augenblick zur Freude stimmen mu
Nur ein Beispiel will ich anführen, welches zugleich zeigen n
daß weder die Liebe zu seiner Gattin noch sein Streben ihr Fr
zu machen mit seinen Jahren alterte. Am 13. März 1829,
Namensfeste Rosinens, trat er zeitlich früh in ihr Zimmer,
nach dem herzlichsten Morgengruße sagte er: „Geh', zieh dich
schwind sauber an, es ist ein Bürger von Leitmeritz da, de
gratuliren will". Sie. Ach, wer denn? Er. Ziehe dich nur

du wirst ihn schon sehen, und Freude an ihm haben. Sie that nach seinem Willen, und nun trat er selbst im Festtagskleide vor sie, als Bürger von Leitmeritz mit einem Herzen voll Wünsche und Liebe. Solche Tage waren es aber freilich, die er ganz vorzüglich auszeichnete und besonders feierte. Ja, wenn wir auch keinen andern Beweis von seiner sich stets gleichbleibenden Zärtlichkeit hätten, als nur die vielen Gedichte, die er zu jedem Geburts-, Namens- und Neujahrstage ihr verfertigte, so könnten wir ihm den Namen eines in jedem Betrachte trefflichen, ganz in seiner Gattinn lebenden, nur für ihr allseitiges Wohl besorgten und dasselbe von Gott heiß erflehenden und nach Kräften selbst wirken den Gemahls nicht streitig machen. Alle diese Gedichte mitzutheilen, wäre unmöglich, sie würden allein einen Band ausfüllen, einzelne Bruchstücke aber werden wir später einrücken.

So innig indessen Klars Liebe zu seiner Gattinn war, so streng und würdevoll wußte er auch sein von Gott ihm gegebenes Ansehen als Mann und Oberhaupt der Familie aufrecht zu erhalten; nur herrschte er so, daß Niemand am wenigsten sie über Druck und Härte Klage führen durfte. Sein Joch war leicht, seine Herrschaft sanft, wie sie das Evangelium gebietet und ausüben lehrt. Nie schien er zu befehlen, indessen geschah doch nichts ohne, am wenigsten gegen seinen Willen. Vor Allem war das, was ihm allein oblag, von dem Häuslichen oder rein Hausmütterlichen strenge geschieden. In jenem handelte er durchaus unabhängig und wies jeden fremden Einfluß standhaft zurück. In Geschäften, die das Haus betrafen, wurde das Zweckmäßigste reif überlegt, und mit allen Motiven der Hausfrau mitgetheilt; in rein weibliche Geschäfte mischte er sich aber entweder gar nicht, oder nur verhindernd und rathend. Was beide Theile anging und von einiger Wichtigkeit war, wurde in gemeinschaftliche Überlegung genommen. Waren die Meinungen getheilt, so trat er, wenn beide Ansichten von gleichem Werthe waren, mit sichtbarem Vergnügen der Gattinn bei, um ihr Achtung zu bezeigen, und die Ausführung der Sache, in wiefern sie von ihr abhing, leichter und angenehmer zu machen. Daher kam es, daß Gottes Friede reichlich unter ihnen wohnte, ihre Liebe nie alterte, ihr wechselseitiges Vertrauen mit jedem Tage sich befestigte, und die Übereinstimmung ihrer Herzen durch volle 33 Jahre ohne alle Unterbrechung, unter freudigen und widrigen Ereignissen des Lebens einem Gebäude gleich, das auf Felsen ruhend Stürmen und Gewittern trotzt, fortbestand. Das Unglaubliche an der Sache erklärt die Wahrheit: „Klar und Rosina sind christliche Eheleute im vollendetsten Sinne des Wortes gewesen."

## Klar als Vater.

Die Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt, die Klar für seine Gattinn hegte, übertraf sich aber selbst, als sie ihn mit der Nachricht, sie sey Mutter, entzückte. Von diesem Augenblicke an betrachtete er sie

und sich selbst aus einem neuen, höheren Gesichtspunkte, als solche, die Gott gesetzt hat, Wächter, Pfleger und Bildner des Engels zu seyn, den er ihrer Obhut anvertrauen werde, ja wirklich schon anvertraut habe. Von diesem Augenblicke an glaubte er sich mit der, vor jeder andern ehrenvollen Würde des Vaters bekleidet, begann die Pflichten derselben sorgsam zu üben und liebevoller Erzieher zu seyn. Freilich konnte diese erste Erziehung nur durch mittelbare Einwirkung geschehen; aber sie war entscheidend, und von den wichtigsten Folgen fürs ganze Leben des Kindes. Arbeit und Ruhe, Speise und Trank, Bewegung, Erheiterung, Gesellschaft, kurz alles, was die Mutter thun und unterlassen sollte, ward mit steter Rücksicht auf das theuere Pfand ihrer Liebe in Betrachtung gezogen. Auch ohne tiefe ärztliche Kenntnisse von der Sache zu haben, leuchtete es ihm ein, daß freudige und traurige Eindrücke, die die Mutter empfängt, auf das Kind wirken, und der Gewissens- und Gemüthszustand jener der Grund eines heitern, reinen, gottgefälligen Wandels oder Sünden und Lastern verschiedener Art gewidmeten Lebens desselben sey. Daher suchte er, was immer heftiger auf sie wirken könnte, zu entfernen, sanfte Eindrücke herbeizuführen, vor Allem aber Gleichmuth, Ruhe, Heiterkeit und Frohsinn des Geistes zu erhalten und zu befördern. Da diese Huldinnen des menschlichen Lebens die unzertrennlichen Begleiterinnen der Tugend, Herzensreinigkeit und Frömmigkeit sind, so wurde auf die Begründung und Erweiterung derselben nun noch mehr Mühe verwendet, als bisher. Da er endlich wußte, daß, wenn Gott das Haus nicht baut, die Bauleute vergebens arbeiten; so wendete er sich im innigsten, unaufhörlichen Gebete zu Gott für Mutter und Kind, und ermahnte auch sie zum beständigen Gebete. Ja, die Sache schien ihm so wichtig, daß er ihr ein eigenes Gebet verfaßte, das tiefe Blicke in sein Inneres öffnet und sein vom Glauben, Vertrauen und Liebe erfülltes Herz deutlicher zeigt, als es die beredtetste Schilderung darstellen könnte. — Die Worte schon waren ganz geeignet, die innere Andacht zu erwecken; wenn aber er selbst betete, so wurden die Worte durch die in seinem Herzen lebende Religion feurige Pfeile, die den Himmel stürmten. Einmal kniete ich nur mitbetend unter den Seinigen, aber nie wird der Eindruck verlöschen, den dieser Beter auf mich gemacht hat. — Kein Wunder also, daß ihn Gott erhörte und ihn und seine Gattin am 10. Juli 1801 durch einen gesunden Sohn über alle Beschreibung erfreute und beseligte.

Seine Freude war ohne Gränzen, aber sie war eine thätige, ihrem Gegenstande heilsame Freude. „Durch einen Sohn, dachte er, hat Gott den Vater erfreut, durch ihn muß der Vater Gott erfreuen; für Gott und sein Reich muß er erzogen werden.“ Mit diesem Geschäfte begann er alsogleich und suchte Theilnehmer und Beförderer desselben im Himmel und auf der Erde. Dort verehrte er die heil. Apostel und den heil. Aloisius am meisten; hier liebte er seinen Taufpathen, den Domherrn und infulirten Senior des

hochwürdigen Leitmeritzer Domkapitels Franz Piller und seine Schüler vor allen Andern. Daher sollte das neugeborene Kind Paulus Aloisius heißen, und derselbe hochverehrte Greis, der einst den Vater aus der Taufe hob, sollte nun denselben Liebesdienst dem Sohne in Gegenwart aller Schüler des Vaters erweisen. So geschah es am 11. Juli desselben Jahres Nachmittag um halb vier Uhr. Mit Rührung gedenken alle, die damals unter seiner Leitung standen, dieser feierlichen Handlung und der rührenden Rede, in welcher er sie zur Theilnahme an derselben einlud und den Täufling ihrer Liebe, ihrem Gebete, und wo es nöthig werden sollte, ihrer thätigen Hilfe und Unterstützung empfahl. Eben so schrieb er allen nahen und fernen Freunden und Verwandten, ihnen die Fürbitte und Fürsorge für seinen Erstgebornen ans Herz legend. Was die Erziehung nun betrifft, die er dem Sohne mit unermüdeter Sorgfalt angedeihen ließ, so befolgte er genau die Grundsätze, die er in seinen verschiedenen Werken aufgestellt hat, deren Güte sich ihm um so mehr aufdrang, weil sie aus dem Evangelio Jesu genommen, oder besser das Resultat des in seinem Herzen lebendig gewordenen Evangeliums waren. Das Ideal eines Menschen in seiner Vollendung, die er nach den ihm verliehenen körperlichen und geistigen Kräften, nach den Lehren und Anstalten des Christenthums hier auf der Erde erreichen kann und erreichen soll; ferner das Ideal eines Mannes, der nicht bloß selbst der Vollendung nach Kräften sich genähert, sondern auch die Art und Weise kennt, das ihm anvertraute Kind anzuregen und anzuleiten, nach derselben Vollendung zu streben, und Muth und Liebe besitzt, es so lange zu führen, bis es sich selbst führen, daher fremder Führung entbehren kann, schwebte ihm in allen Theilen lebendig vor Augen; daß er ihm sehr nahe gekommen sey, dessen hatte er das erfreulichste Bewußtseyn und den unerschütterlich festen Willen, nach demselben seinen Sohn mit allem Ernste und gleicher Liebe am Körper und Geiste, Verstande, Herzen und Willen zu erziehen.

Hinsichtlich der körperlichen Erziehung verabscheute er jede Verzärtlung, erkannte aber auch das Gefahrvolle des gepriesenen Abhärtungssystemes, und hielt sich zwischen beiden in der Mitte. — Gesunde, reine Luft war ihm über alles; in ihr sollte auch sein Sohn athmen! für diese wurde im Zimmer gesorgt, diese sollte er reichlich zu jeder Tags- und Jahreszeit im Freien genießen. Die erste Nahrung sollte ihm die Mutter reichen, weil nur sie die gesündeste zu reichen vermochte, bald aber wurde auch noch andere leicht verdauliche Kost geboten, und nur das fern gehalten, was hätte Schaden bringen können. Uebermaß und Näscherei wurde sorgfältig vermieden. Kaffee, Thee und andere geistige Getränke bekamen Klar's Kinder in ihren ersten Jahren nie, später wurde es ihnen nicht entzogen, aber so gegeben, daß es ihnen durchaus nicht nachtheilig werden konnte. Wer dem Kinde, meinte er, nicht absolut schädliche Dinge durchaus versagt, ist selbst Veranlassung, daß der aus der Aufsicht getretene Jüngling sie ohne Maß genießt; wer aber dem

Kinde Ueberfluß, welcher Nahrung immer, spendet, verhindert oder erschwert die Uebung der Enthaltsamkeit, welche von der Mutterbrust an gelernt werden muß.

So wie die Nahrung, war auch die Bekleidung unter Tags und die Bedeckung bei der Nacht beschaffen. Was schädlich, was überflüssig, was der Gesundheit, der freien Thätigkeit der Gliedmassen, der vernünftigen Abhärtung zuwider ist, wurde sorgfältig entfernt; dagegen aber für eine Leibesbedeckung gesorgt, die die Entwicklung der einzelnen Glieder und ihre Gewandtheit zur Arbeit, die Stärkung und Kräftigung des Körpers beförderte, ohne irgend einem heiligen Gefühle zu nahe zu treten. Dabei sorgte er für Stärkung des ganzen Körpers durch Waschen, reine Wäsche und der einzelnen Sinne durch stufenweis fortschreitende Uebungen mannigfaltiger Art. Doch wir wollen ja keine Anleitung zur physischen Erziehung der Kinder geben, sondern bloß bemerken, daß Klar die Ausbildung und Kräftigung des Körpers seines Sohnes, so wie aller seiner Kinder mit dem Eifer und der Klugheit eines Mannes betrieben habe, der es wußte, daß nur in einem gesunden Körper ein durchaus gesunder kräftiger, wissenschaftlich und sittlich starker Geist wohnen könne.

Auf die Bildung des Letzteren blieb indessen freilich sein Hauptaugenmerk stets gerichtet. Dabei hatte er den Grundsatz, daß die im Kinde vorhandenen geistigen Kräfte und selbst die Anlagen zur Religiösität nicht frühzeitig genug geweckt und ausgebildet werden können; ohne jedoch der Meinung zu seyn, daß man den Verstand des Kindes frühzeitig so bilden dürfe, daß man zugleich dem Körper frühes Siechthum bereite*). Ohne auch hier ins Einzelne zu gehen, wollen wir nur Klar's Methode, wie auch schon das zarteste Kind zur Religion geführt werden könne, und er seine Kinder wirklich geführt habe, mit seinen eigenen Worten anführen; sie sind aus einem Manuscripte genommen, das die Ueberschrift führt: „Ist Religion bloß Mittel zur Glückseligkeit? oder der Zweck und die Bestimmung des Menschen? oder beides zugleich? —

„Für Gott geschaffen und ins Leben gerufen ist jeder auch noch so kleine Theil des Lebens für uns verloren, der Ihm nicht in Liebe, in Glaube und Hoffnung geweiht war. Was das Athemholen für das physische Leben, das soll die Religion für das Leben des Geistes seyn. Ihre Grundlage ist die Liebe. Der Säugling kann noch nicht sprechen, aber er liebt schon. Daraus leuchtet die Wichtigkeit und Erhabenheit der Ehe himmlisch hervor, und als die göttliche Anstalt nicht nur der Erde es an vernünftigen Bewohnern nicht jemals fehlen zu lassen, sondern selbst den Himmel, trotz der Tücke und dem Verderben jenes hämischen Verführers im Paradiese, desto reichlicher, je mühsamer, zu bevölkern; gewürdigt als Gegenbild Christo und seiner Kirche von dem Weltapostel an die Seite gestellt zu werden. Reine, heilige Gattenliebe war das Eigenthum des Paradieses.

*) S. Sailer über Erziehung, für Erzieher.

Nun ihre Seligkeit vergiftet war, sehen wir den Retter, nachdem er sich für uns Sünder im Jordan von Johannes hatte taufen lassen und sich freiwillig den strengsten Fasten unterzogen hatte, gleichsam nach vollendeter Weihe zu seinem hohen, öffentlichen Berufe, zum Heile der Welt sehen wir ihn bei der Vermählungsfeier des Ehepaares zu Cana Galiläens, um der Ehe durch seine heiligende Anwesenheit die ursprüngliche Würde wieder herzustellen, sie zu erneuern, ja noch weit höher empor zu heben. Selbst durch ein Wunder und zwar sein allererstes drückt der Herr das hohe Siegel seiner Weihe dem ehelichen Vereine auf, mit der zwar stillen, aber eindringlichen Aufforderung zum Vertrauen und zur Liebe zu ihm, dessen Macht keine Unmöglichkeit entgegen steht, der das Schale des Erdenlebens in Geist und Wärme und Freudigkeit umzuwandeln vermag, wie er hier Wasser in Wein und zwar köstlichen Wein, und obendrein in solcher Menge umgewandelt hat. O wie wäre es auch denkbar, daß sich Menschen, denen das Leben als Einzelnen oft schon so überaus mühsam und schwer fiel, von denen der Einzelne dann und wann sich selber zuwider und unerträglich ist, jemals entschlöße, sich als Gatten auf immer für Freud und Leid, für Glück und Unglück, für gesunde und kranke Tage und Jahre, oft für ein Elend ohne Ende, frei und ungezwungen zu verbinden und unauflöslich vor Staat und Kirche im Gewissen zu verpflichten, die heiligen, wichtigen Pflichten des Vaters und der Mutter für ihre Kinder redlich zu übernehmen, wenn wir es nicht mit unsern Augen täglich sähen und schon um deßwillen Gottes Finger und Fügung bewundern und anbeten müßten, indem geistiger Weise das Wunder des in Wein verwandelten Wassers um und neben uns so oft wiederholt wird.

Nur im Vertrauen und Liebe zu Gott, und nur im Vertrauen und Liebe zu dem Herrn kann der Entschluß zur Ehe gefaßt, sie wirklich übernommen und mit gewissenhafter Unverbrüchlichkeit durchgeführt werden. Natürlich, daß in derselben dieses Vertrauen und diese Liebe zu Gebeten werden. O, wie oft wallet, wo wahre Liebe zu Gott und dem Herrn das Gattenpaar zusammengeführt, ihren Bund geheiligt, das Herz derselben von gottseligen Empfindungen und Regungen über sowohl in Stunden der Einsamkeit jedem für sich, als in ihren gemeinschaftlichen Erbauungen; wie schwingt sich erst ihre Andacht zu Gott auf, wenn ihnen Kinder geschenkt sind, um sie Ihm und ihrem Erlöser zu weihen und zu heiligen, und ihr geist- und leibliches Wohl für jetzt und immer zu erflehn! — Heil ihren Kleinen! schon das ist Bildung und Erziehung zur Religion. So viel ist gewieß, daß Kinder eher beten können, als man ihnen Gebetsformeln ins Gedächtniß zu bringen im Stande ist. Die Eltern dürfen nur selbst vor ihren Kindern täglich beten, und das mit Andacht und inniger Liebe *).

*) Mementote parentes, magis exemplis doceri posse, quam voce!

Es war also ein schrecklicher Mißgriff, daß man es beinahe allgemein wollte werden lassen, den Religionsunterricht bis in die Jahre der erwachten Vernunft, d. h. einer meist verwilderten ungezügelten Sinnlichkeit und der mit Heftigkeit erwachenden, oder bereits schon herrschenden Leidenschaften hinaus zu schieben. O bis dahin werden es wahrhaft christliche Eltern nie kommen lassen. Sie erziehen und bilden lange vorher ihre Kleinen zu Christen, ehe sie noch eines eigentlichen so genannten Unterrichtes fähig sind. Sie lernten aus der keuschen, gegenseitigen Liebe der Eltern gegen einander, und aus der sanften, ruhigen Liebe der Eltern gegen sie, die Eltern lieben, achten, ihnen auf den ersten Wink gehorchen, sich mäßigen, Manches versagen, und das aus Liebe. Gott und Christus blieben ihnen keine leeren, gehaltlosen Namen; sie kennen sie aus den Unterredungen der Eltern und ihren Gebeten, und bei diesen hochheiligen Namen reget sich Verehrung und Liebe in dem Gemüthe der Kleinen. Das Bild des Gekreuzigten oder der Hochgebenedeiten Mutter, mit dem göttlichen Kinde in ihrer Nähe, zog täglich ihre Aufmerksamkeit auf sie und ihre Eltern; besonders die Mutter wußte daraus ganz besondere Vortheile für das Herz und den Geist der Kleinen zu ziehen, und es wuchs nach und nach täglich mehr an Liebe zu ihr und der hochheiligen Mutter des Herrn, an Liebe zu seinem Vater, zu seinem Heilande und dem unsichtbaren Vater im Himmel."

Das ist nicht aus der Einbildungskraft geschöpfte Theorie, nicht Spekulation, der keine Erfahrung unterläge, nein, es ist Geschichte, Darstellung der Grundsätze, die er selbst bei der Erziehung seiner Kinder befolgte, und des Resultates, das sie ihm gegeben haben.

„Das gilt nur von den allerersten Jahren; fielen diese schon so wirksam und gesegnet aus, was wird sich erst von dem vierten, fünften, siebenten Jahre zuversichtlich hoffen lassen, während die gepriesene Erziehung gewisser Erzieher mit solchen Kleinen noch gar nichts anzufangen wußte, als ihnen ihren Willen zu lassen. — Darum zage man nicht vor dem wandelnden Geiste der Zeit, und trete nicht scheu vor den blendenden Erscheinungen desselben zurück, sondern sey wachsam, beobachte und prüfe ihn mit umsichtiger Aufmerksamkeit, so wird man das Feste behalten, und selbst aus Verirrungen und Irrthume — Weisheit und Kraft und Beruhigung ziehen können."

Doch es wäre überflüssig, noch weiter und weitläufig über eine Sache zu sprechen, die Klar selbst — umständlich und gründlich in dem beherzigungswerthen Buche: „Du sollst," betrachtet als Grundlage einer beseligenden Selbstständigkeit und wahrhaft weisen Erziehung. Prag, 1820 — behandelt hat. Die Grundsätze, die er darin aufstellt, hatte er zuerst befolgt, den Erfolg, den er ver-

---

Goldene Worte des heiligen Hieronymus an die Läta. — Gedenket Eltern, daß man mehr durch Beispiele, als Worte lehren könne!

ıcht, erfahren, und zu den zarten Schilderungen die Seite 37, ſg. und an andern Orten vorkommen, hat ihm nicht die Phanta- ſondern ſeine Gattinn, ſeine Kinder, das Leben und die Wirk- keit, deren Schöpfer er mit war, das Material geliefert.

Nur glaube ich noch im Allgemeinen bemerken zu müſſen, daß für ſeinen erſtgebornen Sohn, ſo wie für ſeine übrigen Kinder der innigſten Liebe beſorgte Vater keine Gelegenheit verſäumte, ſam auf ihre Herzen zu wirken, und keine Mühe ſcheute, um die- zu bewerkſtelligen. Davon zeigen unter andern die vielen Ge- te, Gebete, Geſänge, die er ihnen zu jedem Namens-, Geburts- Neujahrtage oder ſonſtigen wichtigen Anläſſen verfaßte, und eben ſo viele Denkmäler ſeiner Vaterliebe hinterließ; weil dar- offenbar hervorgeht, wie frühzeitig und wie weiſe er ihre reli- e Erziehung begann, und insbeſondere die Liebe zur Mutter — Grundlage der Gottes- und Nächſtenliebe in ihren Herzen zu ben und zu nähren, ja ſelbſt den Geſetzen der Natur zuwider, nzuregen ſuchte, wo jede Anregung unmöglich ſchien; in der n Ueberzeugung, ſein Bemühn werde nicht nutzlos bleiben, ſpäter deſto reichlichere Früchte bringen. Und führwahr, in die- Hoffnung hatte er ſich nicht getäuſcht. Die Geſinnungen, die er als dem Säuglinge ins Herz legte, las in der Folge der Jüng- , und freute ſich, ſie zu beſitzen, und lieſt nun der Mann, und bt dem Geiſte ſeines Vaters, ſie als theueres Erbe in ſich zu ahren. — Was Spielerei ſcheint, iſt es nicht in jeder Hinſicht, ann, aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet, eine Sache Bedeutung und hoher Wichtigkeit ſeyn.

Am 14. März 1802 überreichte er ſeiner Gattinn ein Gedicht der Aufſchrift: „Der noch nicht jährige Paul, zu der für ihn erſten Namensfeier ſeiner geliebten, noch ungenannten Mutter ſina, aus der lautloſen Seelenſprache in Schrift und Reime acht von ſeinem Vater Alois Klar.

He, Huppe! — Mutter! — huppe, houpe,
He, Huppe; — Muttern gilt der Tag;
Auch ich bin da! — d'rum huppe, houpe,
Der unterm Herzlein ich lag.

Dank, Mutter Dir! ſei guter Dinge!
Hab tauſend Dank und Gotteslohn!
Wenn ich Dir heute Reimlein bringe,
Denk' wie gern ſpräch' ich ſelber ſchon!
Für heute laſſe Dir mein Lächeln,
Mein Tändeln Dank und Wunſch Dir ſeyn!
Mein Pätſchlein gäb Dir tauſend Sächlein,
Das Herzlein Gottes Segen drein.
Doch liebe Mutter zu dem Geben,
Da iſt Dein Pauluslein zu klein;
Dir dank' ich alles, Dir mein Leben,
Du Mutter, Amm' und Pflegerin mein!

D'rum huppe, houpe will ich ſingen,
Heut bin ich's erſtemal dabei.
He, huppe, houpe hoch aufſpringen,
Für mich iſt dieſes Feſt ſo neu!
Auf's Jahr, will's Gott! wird's beſſer werden,
Da braucht Dein Paulchen kein Papier,
Steht er mit kindlichen Geberden,
Er ſprechend froh vor Dir, vor Dir!
Ach Gott, wirſt Du mich ſprechen hören,
Nenn' Dich zuerſt ich Mutter mein,
Das wird, wird Dich — bald wirſt Du's hören,
Bald ſoll Dich dieſe Freude — freun!
Zu Deiner Freude will ich leben,
Zum Segen wachſen und gedeihn!
Von Gott zur Mutter mir gegeben,
Behalte lieb Dein Pauluslein! —

Im Jahre 1804 am 13. März überreichte der dreijährige Paul ſeiner Mutter folgende Verſe:

Ha, Paulchen merkt, ſo klein er iſt,
Paul merkt — ich ſtand auf meiner Zähe,
Und ſtreckte mich zum Vater Klar empor,
Er neigte ſich, ich lispelt' ihm ins Ohr:
Paul merkt einen Tag heut' in der Nähe,
Der über alle Tage iſt;
D'rum hellen Sonnenſchein und tauſend Luſt und Freuden
Um Geiſt und Herz zu weiden,
Vom Himmel durch die Fenſter gießt,
Und's liebe Mütterchen mit ihrem Namen grüßt,
Paul merkt, daß heut Roſina iſt! — —
„Haſt Recht, lieb Paulchen;" — Vater ſpricht, vor Freude
Hob er mich vom Boden auf,
Und küßte mich und ſah zum Himmel auf:
„Ein Tag für uns, ein Tag recht für uns beide;
Sein mußt Du heute dich, ſein heute ich mich freun,
Den ganzen Tag hindurch der Mutter Freude,
Der Mutttr gutes Paulchen ſeyn! —
Der liebe Gott hat ihn von Oben uns gegeben,
O könnt ich ihn mit Dir noch fünfzigmal erleben!
Und dürft' ich mich nicht mehr mit Euch hienieden freun,
Muß Paulchen hier ihr Glück, Stolz, Ruhm und Wonne ſeyn."
Noch weiß ich nicht ſo recht, wie es der Vater meinte,
Ich ſah, daß er beinah' vor Lieb' und Inbrunſt weinte;
Es muß gewiß was Großes, Großes ſeyn!
Nu Vater, ja! ich will; mein Patſchchen ſchlag ich ein!
Ich will der Mutter Glück, ihr Ruhm, ihr Stolz und Wonne ſeyn;
Mein ſoll ſie heute ſich, mein hier und dort ſich ewig freun!
Lieb Vater lächelte, ich bat ihn dies zu ſchreiben;
So ſiehſt Du Mutterlein, wie's Paulchen mit Dir meint;
Werd größer ich, ſolls nicht beim Schreiben bleiben;
Paul hält ſein Wort, lieb' liebſte Mutter mein!

Im Jahre 1807 feierte Paul den Geburtstag ſeiner Mutter Februar) ſchon mit einem Gedichte, das die Aufſchrift hatte:

h Paul's eigener Angabe in Reime und Verſe gebracht von ſeinem Vater.

„O, wenns doch heute Sommer wär',"
So ſprach der kleine Paul;
„Der Mutter 'Burtstag iſt ſo hehr,
Und ich ſo gar nicht faul!"

„Da ſcheint die Sonne lieblich warm;
Da gibt's der Blumen viel;
Da ſinget froher Lerchlein Schwarm
Und treibt im Frei'n ſein Spiel."

„Da mach' ich aus der Stube mich;" —
„„Wohin mein Paul? — wohin?""
„'S iſt weiter nichts; ſorg Mutter Dich,
Sorg nicht; laß Paul nur ziehn!"

„Nun marſch hinaus. Da bin ich ſchon;
O wie die Roſen blühn,
Kornblumen hier, dort rother Mohn!
Will heute recht mich mühn!" — —

„Das liebe Feld, das iſt nun leer;
Das heiß ich pflücken, ich!
D'raus wird ein Strauß von Blumen ſchwer,
Ein Kranz für Mutter Dich;
Jetzt tritt Paul zu der Mutter ein;
Komm Mutter, bücke Dich!
Huſch wird ſie mir bekränzet ſeyn,
Wie freut ſie d'rüber ſich!
Wie lächelt unterm Kranze ſie!
Da nimm den Strauß noch hin!
„O wie freut meine Liebe Sie,
Gottlob, daß Paul ich bin!" —

Aber auch den Geburts- und Namenstag des Sohnes betrachter als günſtige Gelegenheit, ihm etwas recht Paſſendes zu ſagen, ei er zugleich der Belehrung eine erfreuende Form zu geben ſuchte wußte. So verfertigte er ihm im Jahre 1809 folgendes Gebet Geburtstage:

„Mich riefſt Du heute in das Leben,
Du lieber Gott, wie dank' ich Dir!
Du haſt mir's liebevoll gegeben,
Ich liebe herzlich Dich dafür.
Du haſt mich gnädiglich erhalten,
Rieß'ſt zweimal mich aus Tod'sgefahr,
Und zeig'ſt durch Deiner Liebe Walten
Wie theuer ich Dir bin und war."

Ich ſeh' ſo viele ſchöne Sachen
Um mich auf Deiner Welt;
Du willſt damit mir Freude machen,
O, wie mir das gefällt!
Ich will auch wieder Freude machen
Den guten Eltern mein,
Sie ſollen Deine ſchönen Sachen
Noch mehr Dein Paul erfreun!
O meine guten Eltern lieben,
Gehorſam, fleißig, freundlich ſeyn
Und mein Geſchwiſter nicht betrüben,
Das will ich; und das wird Dich freun.
O Dich erfreun — iſt meine Freude,
Schon ſchenkſt Du wieder mir ein Jahr;
O ſegne meine Eltern Beide,
O ſegne Deinen Paulus Klar;
Daß ich in meinem neunten Jahre
An Leib und Seele wohl gedeih'
Und täglich mehr an mir erfahre,
Wie gut Gott braven Kindern ſei.

Im Jahre 1812 erfreute Klar ſeinen Sohn mit folg Gebete zum heiligen Apoſtel Paulus:

Erhabner Lehrer, Gottes Mann,
O Paulus, hör' mein Flehen an!
Von Chriſtus wunderbar bekehrt,
Haſt Du die weite Welt belehrt.

Zum Wohl' der Völker eilteſt Du
Von Land zu Land ohn' Raſt und Ruh',
Erdulteſt Noth, Schmach und Gefahr
Und Leiden, ja den Tod ſogar.

Der Himmel war in Deiner Bruſt,
Und Segnen, Wohlthun Deine Luſt,
D'rum ſtarbſt Du für der Menſchheit Wohl,
Zu Gottes Ruhm, der Liebe voll.

So brachteſt Du Dich ganz und gar
Dich Gott dem Herrn zum Opfer dar,
Wie ſelig muß Dein Theil jetzt ſeyn,
Wie herrlich mag Dich Gott erfreun!

Dein Name wurde mir zu Theil,
Gott ewig Dank — mir ewig Heil!
Dein Name „Paulus" ruft mir zu,
Zu werden fromm und gut wie Du!

Ich wäre es, ich wär's ſo gern,
Doch ach, wie bin ich noch ſo fern
Von treuer Uebung meiner Pflicht!
Weiß manches Gute, — thu' es nicht.

O nimm Du, großer Gottesmann,
Nimm Du Dich Deines Pfleglings an.
Das bin, das will ich immer seyn,
Laß Deines Schutzes stets mich freun!

Erhebe meinen Erdensinn
Zu Gott und Jesus Christus hin,
Laß mich in Glaub' und Liebe seh'n,
Was dort die Heiligen verstehn.

Erfülle mich mit Frömmigkeit,
Mit Menschenlieb' und Freundlichkeit,
Mit Demuth, ohne feig zu seyn,
Mit Gradheit ohne Heuchelei.

Mit Lust und Lieb' zu jeder Pflicht,
An der es mir so oft gebricht;
Mit regem Fleiß und reger Kraft,
Die, was ich soll, auch willig schafft;

Mit Thätigkeit, ohn' je zu ruhn —
Das Allerbeßte stets zu thun
Vor Gott, der ins Verborg'ne sieht,
Dem kein Vergehen je entflieht.

Und findest Du mich jemals schwach,
So hilf, Du Uebergroßer, nach,
Hilf, daß ich Gott und Dich erfreu',
Der Eltern Trost und Freude sei!

Am 28. Juni 1826 schrieb er an seinen Sohn nach Pilsen: „Mein Sohn Paul ist für seinen Vater eine unerschöpfliche Freudenquelle, wenn er auf seinem Posten der Mahnung seines heiligen Stammvaters treulich vor Gott und den Menschen nachkömmt: „Was wahr, was anständig, was rechtschaffen, was keusch, was liebenswürdig, was zum guten Ruf' gehörig, oder was irgend sonst tugendhaft oder lobenswürdig ist, dem strebt nach!" Der Apostel Paulus an die Philipper 4, 8.

Meine tiefste Verehrung gegen diesen großen, hochheiligen Weltapostel glaubte ich, so kümmerlich und bedrängt die Zeit, als du ins Leben kamst, gewesen ist, nicht deutlicher und bestimmter an den Tag zu legen, als daß ich Dich, im Angesichte aller meiner damaligen Schüler, die ich ausdrücklich sammt und sonders dazu erbeten hatte, nicht nur um Zeugen dieser heiligen Handlung zu seyn, sondern die ich, nach Beendigung derselben, noch um ihre Liebe für dich und ihre Fürbitte angegangen bin, mit der ausdrücklichen Erklärung und flehentlichen Ansuchen, dich, falls ich nicht mehr lebte, freundschaftlich ernst daran zu erinnern, daß ich dich — o Paul, ich schreibe dieß unter vielen herzlichen Thränen! — Gott und Jesus Christus und seiner Kirche — mit der väterlichsten Liebe und der begründetesten Ueberzeugung von der Wahrheit und Beseligung des Evangeliums in seiner Kirche nach ihren Lehren und Vorschriften

übergeben habe, und falls du dich verirren könntest, sie meine E
vertretend dich daran erinnern sollten. Was ich dir damals wün
was ich damals dir vom Herrn zu erflehen strebte, das ist auch
mein regester Wunsch und der Gegenstand meines Gebetes u
es täglich. Morgen gehen Mutter und Marie mit mir zur hei
Communion. Ich umarme dich mit der herzlichsten Liebe, und
wohlmeinendsten Segen; und Er, der Hochgeheiligte, der in s
Briefen an die Christengemeinden so sorgfältig schrieb: Ich um
euch mit heiligem Kuße! Er vollende durch Seine Zuthat, wa
Vaterherz nur wünschen und erbitten, aber nicht selbst vollfi
kann".

Doch es wird Zeit, uns auch um die übrigen Kinder, mit
das Haus des verehrten Herrn Professors gesegnet wurde, u
sehen. Sein zweiter Sohn Peter Prokop Benedikt A
wurde am 11. Juni 1803 geboren, und an demselben Tage
Herrn Canonicus und Consistorial-Präses Piller, aberma
Gegenwart aller seiner Schüler getauft. Pathe war Baron
niger, Probst am Wissehrad und Herr der Herrschaft S
tenitz. Groß war des Vaters Freude, aber von kurzer D
Der Herr gibt und nimmt, wie es ihm gefällt, und kein Sterb
darf fragen, warum. Peter starb schon am 9. Tage nach
Geburt an Mundsperrfraisen, und wurde am 22. d. M. auf
Leitmeritzer Gottesacker feierlich begraben. Bei diesem A
zeigte er recht augenfällig, bis zu welchem Grade von Selbs
windung er es schon damals gebracht hatte. Seine Schüler
ein eigenes Trauerspiel verfaßt, welches am Vorabende seine
mensfestes aufgeführt werden sollte. Seit Monaten waren A
ten und Vorbereitungen dazu getroffen, die Angesehendsten au
benachbarten Festung und der Kreisstadt geladen; da verlo
zu dessen Ehre das Fest gegeben werden sollte, am nämlichen
sein Kind, und — sonderbar — im Theaterstücke selbst stirbt
Vater sein erstes Kind. — Welche Bestürzung nun fü
guten Jünglinge alle ihre mühsam und lange vorbereitete F
mit Einemmale zerstört zu sehen. Da kam Herr Präfekt S
mer, theilte Klar alles mit; dieser berieth sich mit der tief b
ten Mutter, und faßte den Entschluß, aus Liebe zu seinen Sch
an dem Feste nichts zu stören, sondern mit ihr, freilich nicht
Kampf und Schmerz, dabei zu erscheinen. Erhöhte Liebe und
ehrung aller, die ein solches Opfer zu würdigen wissen, mußt
türlich der schöne Lohn desselben seyn.

Am 24. Jänner 1805 erblickte sein drittgeborener Sohn Jo
Evangelist Thimotheus Alois das Licht der Welt,
wurde an demselben Tage vom Herrn Consistorial-Präses P
durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufgenon
Der hochwürdige Herr Domdechant und nachmalige Bischo
Leitmeritz, Joseph Franz Hurdalek, war Pathe. Auc
ses Kind starb in einem Alter von sieben Jahren am 2. Jänner

nach einem kurzen Krankenlager am innern Brande, in Folge des Bandwurmes. Den Geburtstag seines vierten und letzten Sohnes Jakob Ernst Alois feierte Klar am 18. Jänner 1808. An demselben Tage hob ihn der hochwürdige Herr Franz Caroli, Domherr zu Prag bei St. Veit, später Domprobst aus der heiligen Taufe.

Jakob regte die schönsten Hoffnungen an und rechtfertigte sie von Jahr zu Jahr mehr, aber nachdem er zum Jünglinge herangereift schon im Begriffe stand, einen Lebensberuf zu wählen, nahm ihn der Herr zu sich am 11. November 1822. — Frühzeitig hatte Jakob nach dem Muster seines Vetters Joseph Schön die Sorge für das Reich Gottes einer jeden andern vorzuziehn beschlossen. Was ihm oblag, im ganzen Umfange kennen zu lernen, was jeden Tag und in jeder Stunde des Tages geschehen soll, am Morgen zu überdenken, am Abend sich darüber zu prüfen, das Resultat kurz aufzuzeichnen, waren Geschäfte, die er nie unterließ. Mit nicht geringerem Eifer lag er den Wissenschaften ob, machte glänzende Fortschritte, und in einigen Fächern, vorzüglich in der Mathematik und dem Studium der griechischen und lateinischen Klassiker solche, dergleichen man bei Jünglingen in seinem Alter selten findet. Während den Ferien im September 1822 reiste er zu Doktor Möller nach Dresden, lernte da einige k. Hofkapläne kennen, und unter diesen Einen, der ihn in seinem Vorhaben für Gott und die Tugend ausschließlich zu leben so sehr bestärkte, daß er nach seiner Rückkehr in die Heimath den festen Entschluß, geistlich zu werden, laut aussprach. Vater und Mutter versprachen ihm keine Hinderniſſe zu legen, und von diesem Augenblicke an betrachtete er sich als einen dem Herrn Geweihten. Spiele und Unterhaltung reizten ihn nicht mehr; stundenlang zu bethen, Psalmen zu lesen, über Gottes Eigenschaften und Werke zu sprechen, auf eine Art zu sprechen, die den Vater selbst, der doch die Wirkungen der Gnade in einem Herzen, das sie sich einmal erwählt hat, kannte, in Staunen versetzte; das war nun seine Freude. — „Oft dachte der Vater im Stillen, und las die Frage im Auge des Mutter: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ Aber Gott ließ sie nicht lange in Ungewißheit. Die ersten Tage im November, nachdem er eben die Universität bezogen hatte, erkrankte er plötzlich am Nervenfieber — er, der unter seinem Geschwister den stärksten Körper und die kräftigste Gesundheit zu haben schien, — so ernstlich, daß man ihn am vierten Tage auf sein eigenes Verlangen mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden versehen ließ. Er phantasirte nie, war sich stets bewußt, und da er die Seinen sehr besorgt und untröstlich sah, sprach er nicht nur bestimmt über sein herannahendes Ende, sondern beruhigte selbst den Vater und nahm Abschied von ihm jeden Abend. Vier Tage vor seinem Tode dankte er feierlich für Alles ihm erwiesene Gute, weil er ihn vielleicht das Letztemal sehen dürfte. Mit der Mutter unterredete er sich oft auf eine Art, die Staunen

erregte, über die Vergänglichkeit und Kürze des Lebens und die vielen zu bestehenden Gefahren und Drangsale desselben. Seine übergroße Geduld und volle Ergebung in den Willen Gottes, so wie die rührendsten Beweise seiner kindlichen Liebe und hohen Frömmigkeit, besonders aber sein laut ausgesprochener Wunsch: Aufgelöst zu werden, um mit Christo zu seyn, milderten die Trauer der Eltern über sein Hinscheiden, und bereiteten ihre Herzen auf die Reise zum Vater vor, ja zogen sie gleichsam nach Oben, wohin ihnen nun schon der dritte Engel vorangegangen war. Festen Schrittes gingen sie daher hinter dem Sarge, umgeben von allen Mitschülern des Verblichenen. Der Vater warf die erste Handvoll Erde in das Grab, während er mit unerschütterlicher Haltung Worte des Glaubens an ein jenseitiges Widersehen laut und vernehmlich sprach. Tiefen Eindruck machten seine Worte auf die zahlreiche Menge und alles war in Thränen, nur er blieb ruhig, gefaßt und unbeugsam wie der felsenfeste Glaube, auf den sein Trost sich stützte. Als Klar im Schuljahre 1820 1821 das philosophische Decanat verwaltete, war ihm noch die Freude geworden, auch den Namen seines Sohnes Jakob, der damals die erste Humanitätsklasse studirte, in die Universitätsmatrikel eintragen zu können.

Eine Freude und einen Schmerz hatte unser verehrte Professor noch nicht erfahren. Aus dem Munde einer Tochter hat er sich noch nie Vater nennen gehört, und die einzige Tochter, die Freude seines Herzens, von der es schwer zu entscheiden ist, ob die Schönheit sie schmückte, oder ob ihre Sittsamkeit, Unschuld und Herzensreinigkeit der Gestalt ihres Körpers Reize gab, wie sie nur wenigen zu Theil werden, — diese hatte er noch nicht zu Grabe begleitet. Jene Freude sollte ihm noch werden, aber auch leider dieser Schmerz ihn noch treffen, um sein Vertrauen, seine Gottergebenheit und Standhaftigkeit in einer Größe zu zeigen, die es außer Zweifel setzt: „Ja, Gott hat noch seine Kinder auf der Erde! — Ja, das Evangelium ist noch eine göttliche Kraft für alle, die es in sich aufnehmen und wirken lassen!“ — Doch wohin bin ich gerathen? Nun zu weit habe ich mich eben nicht vom Ziele entfernt. Geburt und Tod eines jeden Menschen sind zwei äußerste Punkte, die sich um so leichter verbinden, je schöner und kürzer das dazwischen liegende Leben war. Bei der Tochter, von der hier die Rede ist, war beides der Fall. Sie wurde geboren am 8. April 1812, und erhielt in der heiligen Taufe, die der Herr Dom-Scholastikus Franz Caroli in der St. Niklas-Pfarrkirche verrichtete, die Namen Maria Katharina Perpetua Felicitas. Auf den schönen Sinn, den diese vier Namen geben, mochte wohl der Vater nicht gedacht haben; sondern der Name Katharina wurde ihr von ihrer Pathe der Frau Baroninn Bretfeld von Kronenburg geborenen Limbeck von Lilienau beigelegt. Den Namen Maria sollte sie zur Ehre der hohen Gottes Mutter, der Reinsten und Heiligsten ihres Geschlechtes tragen; und die beiden übrigen sollten sie an zwei Tugendheldinnen

der ersten Zeit des Christenthumes erinnern, deren Martyrergeschichte die hohe Ehre rechtfertigt, mit welcher die Kirche sie noch heute tagtäglich im Canon der Messe nennt *). Jeder unserer Leser wird es übrigens längst schon selbst abgemerkt haben, daß Klar in Ansehung der Namen, die er seinen Kindern beilegte, nicht der Meinung gewisser Leute gewesen sei, die, um mit Wieland zu reden, durch die musikalischen Namen unserer Cefisen und Cidalisen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Rosalinden so verwöhnt sind, daß sie sich keine liebenswürdige Person ohne einen schönen Namen denken können. Jeder seiner Söhne sollte den Namen eines Apostels und die Tochter den Namen Maria tragen; um seine tiefe Verehrung, die er für die Mutter und Apostel Jesu im Herzen hegte, äußerlich zu bezeugen, und zugleich seine Kinder auf unbezweifelbare und über jede Einrede erhabene Muster der für Sterbliche erreichbar höchsten sittlichen Vollkommenheit hinzuweisen.

Durch die Geburt einer Tochter fühlte er sich über den Tod seines Sohnes Johannes getröstet, und tröstete durch sie seine Gattinn. Siehe, sagte er öfters zu ihr: „Johannes spricht gleichsam vom Himmel herab:

„Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Mariechen kam statt meiner an."

Auf ihre Erziehung verwendete er, so wie auf die seiner Söhne die größte Sorgfalt; und die Mühe, die er sich gab, belohnte das für alles Gute und Schöne empfängliche Kind auf die erfreulichste Weise. Frühzeitig waren ihre Anlagen zur Musik und besonders zum Gesange bemerkbar; jedoch der Erfolg, mit dem sie sich entwickelten, erregten das Staunen ihrer Meister, so wie die Virtuosität, mit der sie das Forte-Piano behandelte, oder schwere Gesangstücke vortrug, Jeden, der sie hörte, in Entzücken versetzte. Dabei vernachlässigte sie ernstere Kenntnisse und selbst Wissenschaften, mit denen sich das weibliche Geschlecht selten zu befassen pflegt, ganz und gar nicht. In allen häuslichen Arbeiten ging sie ihrer Mutter mit Eifer und Liebe an die Hand, machte sich alle nothwendigen, nützlichen und selbst angenehmen Fertigkeiten, die man von ihr einst fordern oder wünschen dürfte, eigen; und verwendete unter der Anleitung ihres Vaters die freien, besonders stillen Abendstunden zur Erlernung verschiedener Kenntnisse, die, wenn gleich für ihr Geschlecht entbehrlich, doch immer erfreulich sind, das Leben verschönern und nicht selten unberechenbare Vortheile gewähren. Sie war daher in ihrem 17. Jahre in keiner Wissenschaft, die sonst nur an Gymnasien und Realschulen gelehrt werden, durchaus fremd. Sie war in der vaterländischen Geschichte bewandert, in der Geographie geübt, hatte das Wesentlichste aus der Naturgeschichte sich eigen gemacht, sprach und schrieb ihre Muttersprache rein, verstand die

*) Vergleiche: Die heil. Apostel Jesu Christi von Klar. S. 161.

übergeben habe, und falls du dich verirren könntest, sie meine Stelle vertretend dich daran erinnern sollten. Was ich dir damals wünschte, was ich damals dir vom Herrn zu erflehen strebte, das ist auch heute mein regester Wunsch und der Gegenstand meines Gebetes und ist es täglich. Morgen gehen Mutter und Marie mit mir zur heiligen Communion. Ich umarme dich mit der herzlichsten Liebe, und dem wohlmeinendsten Segen; und Er, der Hochgeheiligte, der in seinen Briefen an die Christengemeinden so sorgfältig schrieb: Ich umarme euch mit heiligem Kuße! Er vollende durch Seine Zuthat, was das Vaterherz nur wünschen und erbitten, aber nicht selbst vollführen kann".

Doch es wird Zeit, uns auch um die übrigen Kinder, mit denen das Haus des verehrten Herrn Professors gesegnet wurde, umzusehen. Sein zweiter Sohn Peter Prokop Benedikt Alois wurde am 11. Juni 1803 geboren, und an demselben Tage vom Herrn Canonicus und Consistorial-Präses Piller, abermals in Gegenwart aller seiner Schüler getauft. Pathe war Baron Henniger, Probst am Wissehrad und Herr der Herrschaft Schüttenitz. Groß war des Vaters Freude, aber von kurzer Dauer. Der Herr gibt und nimmt, wie es ihm gefällt, und kein Sterblicher darf fragen, warum. Peter starb schon am 9. Tage nach seiner Geburt an Mundsperrkraisen, und wurde am 22. d. M. auf dem Leitmeritzer Gottesacker feierlich begraben. Bei diesem Anlasse zeigte er recht augenfällig, bis zu welchem Grade von Selbstüberwindung er es schon damals gebracht hatte. Seine Schüler hatten ein eigenes Trauerspiel verfaßt, welches am Vorabende seines Namensfestes aufgeführt werden sollte. Seit Monaten waren Anstalten und Vorbereitungen dazu getroffen, die Angesehendsten aus der benachbarten Festung und der Kreisstadt geladen; da verlor der, zu dessen Ehre das Fest gegeben werden sollte, am nämlichen Tage sein Kind, und — sonderbar — im Theaterstücke selbst stirbt dem Vater sein erstes Kind. — Welche Bestürzung nun für die guten Jünglinge alle ihre mühsam und lange vorbereitete Freude mit Einemmale zerstört zu sehen. Da kam Herr Präfekt Schirmer, theilte Klar alles mit; dieser berieth sich mit der tief betrübten Mutter, und faßte den Entschluß, aus Liebe zu seinen Schülern an dem Feste nichts zu stören, sondern mit ihr, freilich nicht ohne Kampf und Schmerz, dabei zu erscheinen. Erhöhte Liebe und Verehrung aller, die ein solches Opfer zu würdigen wissen, mußte natürlich der schöne Lohn desselben seyn.

Am 24. Jänner 1805 erblickte sein drittgeborener Sohn Johann Evangelist Thimotheus Alois das Licht der Welt, und wurde an demselben Tage vom Herrn Consistorial-Präses Piller durch die heilige Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen. Der hochwürdige Herr Domdechant und nachmalige Bischof von Leitmeritz, Joseph Franz Hurdalek, war Pathe. Auch dieses Kind starb in einem Alter von sieben Jahren am 2. Jänner 1812

der ersten Zeit des Christenthumes erinnern, deren Martyrergeschichte die hohe Ehre rechtfertigt, mit welcher die Kirche sie noch heute tagtäglich im Canon der Messe nennt *). Jeder unserer Leser wird es übrigens längst schon selbst abgemerkt haben, daß Klar in Ansehung der Namen, die er seinen Kindern beilegte, nicht der Meinung gewisser Leute gewesen sei, die, um mit Wieland zu reden, durch die musikalischen Namen unserer Cefisen und Cidalisen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Rosalinden so verwöhnt sind, daß sie sich keine liebenswürdige Person ohne einen schönen Namen denken können. Jeder seiner Söhne sollte den Namen eines Apostels und die Tochter den Namen Maria tragen; um seine tiefe Verehrung, die er für die Mutter und Apostel Jesu im Herzen hegte, äußerlich zu bezeugen, und zugleich seine Kinder auf unbezweifelbare und über jede Einrede erhabene Muster der für Sterbliche erreichbar höchsten sittlichen Vollkommenheit hinzuweisen.

Durch die Geburt einer Tochter fühlte er sich über den Tod seines Sohnes Johannes getröstet, und tröstete durch sie seine Gattinn. Siehe, sagte er öfters zu ihr: „Johannes spricht gleichsam vom Himmel herab:

„Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Mariechen kam statt meiner an."

Auf ihre Erziehung verwendete er, so wie auf die seiner Söhne die größte Sorgfalt; und die Mühe, die er sich gab, belohnte das für alles Gute und Schöne empfängliche Kind auf die erfreulichste Weise. Frühzeitig waren ihre Anlagen zur Musik und besonders zum Gesange bemerkbar; jedoch der Erfolg, mit dem sie sich entwickelten, erregten das Staunen ihrer Meister, so wie die Virtuosität, mit der sie das Forte-Piano behandelte, oder schwere Gesangstücke vortrug, Jeden, der sie hörte, in Entzücken versetzte. Dabei vernachlässigte sie ernstere Kenntnisse und selbst Wissenschaften, mit denen sich das weibliche Geschlecht selten zu befassen pflegt, ganz und gar nicht. In allen häuslichen Arbeiten ging sie ihrer Mutter mit Eifer und Liebe an die Hand, machte sich alle nothwendigen, nützlichen und selbst angenehmen Fertigkeiten, die man von ihr einst fordern oder wünschen dürfte, eigen; und verwendete unter der Anleitung ihres Vaters die freien, besonders stillen Abendstunden zur Erlernung verschiedener Kenntnisse, die, wenn gleich für ihr Geschlecht entbehrlich, doch immer erfreulich sind, das Leben verschönern und nicht selten unberechenbare Vortheile gewähren. Sie war daher in ihrem 17. Jahre in keiner Wissenschaft, die sonst nur an Gymnasien und Realschulen gelehrt werden, durchaus fremd. Sie war in der vaterländischen Geschichte bewandert, in der Geographie geübt, hatte das Wesentlichste aus der Naturgeschichte sich eigen gemacht, sprach und schrieb ihre Muttersprache rein, verstand die

*) Vergleiche: Die heil. Apostel Jesu Christi von Klar. S. 161.

erregte, über die Vergänglichkeit und Kürze des Lebens und die vielen zu bestehenden Gefahren und Drangsale desselben. Seine übergroße Geduld und volle Ergebung in den Willen Gottes, so wie die rührendsten Beweise seiner kindlichen Liebe und hohen Frömmigkeit, besonders aber sein laut ausgesprochener Wunsch: Aufgelöst zu werden, um mit Christo zu seyn, milderten die Trauer der Eltern über sein Hinscheiden, und bereiteten ihre Herzen auf die Reise zum Vater vor, ja zogen sie gleichsam nach Oben, wohin ihnen nun schon der dritte Engel vorangegangen war. Festen Schrittes gingen sie daher hinter dem Sarge, umgeben von allen Mitschülern des Verblichenen. Der Vater warf die erste Handvoll Erde in das Grab, während er mit unerschütterlicher Haltung Worte des Glaubens an ein jenseitiges Widersehen laut und vernehmlich sprach. Tiefen Eindruck machten seine Worte auf die zahlreiche Menge und alles war in Thränen, nur er blieb ruhig, gefaßt und unbeugsam wie der felsenfeste Glaube, auf den sein Trost sich stützte. Als Klar im Schuljahre 1820 1821 das philosophische Decanat verwaltete, war ihm noch die Freude geworden, auch den Namen seines Sohnes Jakob, der damals die erste Humanitätsklasse studirte, in die Universitätsmatrikel eintragen zu können.

Eine Freude und einen Schmerz hatte unser verehrte Professor noch nicht erfahren. Aus dem Munde einer Tochter hat er sich noch nie Vater nennen gehört, und die einzige Tochter, die Freude seines Herzens, von der es schwer zu entscheiden ist, ob die Schönheit sie schmückte, oder ob ihre Sittsamkeit, Unschuld und Herzensreinigkeit der Gestalt ihres Körpers Reize gab, wie sie nur wenigen zu Theil werden, — diese hatte er noch nicht zu Grabe begleitet. Jene Freude sollte ihm noch werden, aber auch leider dieser Schmerz ihn noch treffen, um sein Vertrauen, seine Gottergebenheit und Standhaftigkeit in einer Größe zu zeigen, die es außer Zweifel setzt: „Ja, Gott hat noch seine Kinder auf der Erde! — Ja, das Evangelium ist noch eine göttliche Kraft für alle, die es in sich aufnehmen und wirken lassen!“ — Doch wohin bin ich gerathen? Nun zu weit habe ich mich eben nicht vom Ziele entfernt. Geburt und Tod eines jeden Menschen sind zwei äußerste Punkte, die sich um so leichter verbinden, je schöner und kürzer das dazwischen liegende Leben war. Bei der Tochter, von der hier die Rede ist, war beides der Fall. Sie wurde geboren am 8. April 1812, und erhielt in der heiligen Taufe, die der Herr Dom-Scholastikus Franz Caroli in der St. Niklas-Pfarrkirche verrichtete, die Namen Maria Katharina Perpetua Felicitas. Auf den schönen Sinn, den diese vier Namen geben, mochte wohl der Vater nicht gedacht haben; sondern der Name Katharina wurde ihr von ihrer Pathe der Frau Baroninn Bretfeld von Kronenburg geborenen Limbeck von Lilienau beigelegt. Den Namen Maria sollte sie zur Ehre der hohen Gottes Mutter, der Reinsten und Heiligsten ihres Geschlechtes tragen; und die beiden übrigen sollten sie an zwei Tugendheldinnen

der ersten Zeit des Christenthumes erinnern, deren Martyrergeschichte die hohe Ehre rechtfertigt, mit welcher die Kirche sie noch heute tagtäglich im Canon der Messe nennt *). Jeder unserer Leser wird es übrigens längst schon selbst abgemerkt haben, daß Klar in Ansehung der Namen, die er seinen Kindern beilegte, nicht der Meinung gewisser Leute gewesen sei, die, um mit Wieland zu reden, durch die musikalischen Namen unserer Cefisen und Cidalisen, Adelaiden und Zoraiden, Nadinen und Aminen, Belinden und Rosalinden so verwöhnt sind, daß sie sich keine liebenswürdige Person ohne einen schönen Namen denken können. Jeder seiner Söhne sollte den Namen eines Apostels und die Tochter den Namen Maria tragen; um seine tiefe Verehrung, die er für die Mutter und Apostel Jesu im Herzen hegte, äußerlich zu bezeugen, und zugleich seine Kinder auf unbezweifelbare und über jede Einrede erhabene Muster der für Sterbliche erreichbar höchsten sittlichen Vollkommenheit hinzuweisen.

Durch die Geburt einer Tochter fühlte er sich über den Tod seines Sohnes Johannes getröstet, und tröstete durch sie seine Gattinn. Siehe, sagte er öfters zu ihr: „Johannes spricht gleichsam vom Himmel herab:

„Was Gott thut, das ist wohl gethan,
Mariechen kam statt meiner an."

Auf ihre Erziehung verwendete er, so wie auf die seiner Söhne die größte Sorgfalt; und die Mühe, die er sich gab, belohnte das für alles Gute und Schöne empfängliche Kind auf die erfreulichste Weise. Frühzeitig waren ihre Anlagen zur Musik und besonders zum Gesange bemerkbar; jedoch der Erfolg, mit dem sie sich entwickelten, erregten das Staunen ihrer Meister, so wie die Virtuosität, mit der sie das Forte-Piano behandelte, oder schwere Gesangstücke vortrug, Jeden, der sie hörte, in Entzücken versetzte. Dabei vernachlässigte sie ernstere Kenntnisse und selbst Wissenschaften, mit denen sich das weibliche Geschlecht selten zu befassen pflegt, ganz und gar nicht. In allen häuslichen Arbeiten ging sie ihrer Mutter mit Eifer und Liebe an die Hand, machte sich alle nothwendigen, nützlichen und selbst angenehmen Fertigkeiten, die man von ihr einst fordern oder wünschen dürfte, eigen; und verwendete unter der Anleitung ihres Vaters die freien, besonders stillen Abendstunden zur Erlernung verschiedener Kenntnisse, die, wenn gleich für ihr Geschlecht entbehrlich, doch immer erfreulich sind, das Leben verschönern und nicht selten unberechenbare Vortheile gewähren. Sie war daher in ihrem 17. Jahre in keiner Wissenschaft, die sonst nur an Gymnasien und Realschulen gelehrt werden, durchaus fremd. Sie war in der vaterländischen Geschichte bewandert, in der Geographie geübt, hatte das Wesentlichste aus der Naturgeschichte sich eigen gemacht, sprach und schrieb ihre Muttersprache rein, verstand die

*) Vergleiche: Die heil. Apostel Jesu Christi von Klar. S. 161.

zeigte hinlänglich, wie selten selbst im Christenthume der Vater ist, und welche Achtung er verdient, der wahrhaft christlich groß den Liebling seines Herzens den Armen der Verwesung, aus der er neues Leben hervorsprossen sieht, thränenlos überliefert. Oft in seinem Leben, bei dieser Gelegenheit aber vorzüglich hat er der hohen, göttlichen Kraft des Christenthumes Zeugniß gegeben, und daß er es gegeben in unsern Tagen, im Angesichte der Hauptstadt, ja des Vaterlandes gegeben hat, ist würdig, daß ihn Engel beneiden. Aber wie, ließ er etwa diese seine Größe am Grabe der Tochter zurück? Nein, sie begleitete ihn nach Hause, belebte seinen Muth, verdoppelte seinen Eifer, stählte seine Thatkraft für Gott und sein Reich — wohin ihm so viele Liebe und Theuere vorangegangen sind, zu leben, zu wirken, zu leiden mit einer Anstrengung und Ausdauer, als wenn er in jedem Zeitmomente das Himmelreich, welches Gewalt leidet, mit Gewalt hätte an sich reißen sollen. Und so bestätigte es sich auch an ihm, was Sailer irgendwo sagt: „Die Leiden wirken nach der Beschaffenheit der Leidenden; das Irdische im Irdischen, das Geistige im Geistigen." Ja ich irre mich sicher nicht, wenn ich nach öfterer Betrachtung seines Wandels, wie er anfing den Weg der christlichen Vollkommenheit zu betreten, wie er auf demselben fortschritt, die Überzeugung ausspreche, daß er seine Vollendung nur dem Tode seiner Tochter, und der Art, wie er ihn ertrug und benützte, zu verdanken habe. Anbetungswürdige Vorsehung! Was uns ein Übel scheint — ist oft Bedingung unseres Heiles. Wohl dem, der diesen Glauben fest hält, und in ihm Gott walten läßt; er wird an nichts Irdisches sich binden, daher auch durch keinen Verlust sich beugen lassen; was Klar durch die Hand seiner Tochter sechs Jahre vor ihrem Tode in das Stammbuch eines Freundes schreiben ließ, wird ihm Wahlspruch und Trost in allen Leiden seyn: „— Was habe ich, das ich Gott nicht geben möchte, wenn er es forderte? und es nicht gern geben möchte, wenn er es nähme? Nichts sollen wir ja zu theuer halten für ihn, auch ist ja Alles Sein. Zünde dich selbst und die ganze irdische Liebe, dem Herrn zu einem Brandopfer an!—"

Wir könnten nun hier, um Klar in noch andern Verhältnissen darzustellen, den Abschnitt schließen, wenn nicht noch eines Wesens, dem er Vater aus der reinsten Liebe zu Gott geworden ist, nothwendig Erwähnung geschehen müßte. Am 9. November 1803 fand man jenseits der Leitmeritzer Brücke in der Nähe des Hennevogel'schen Gartens ein neugeborenes Mädchen. Herr Advokat Winter

---

nehmen brauchte, fand sich am Hofe oder an den Zugängen des Hörsaales ein, um dem Kommenden seine Theilnahme zu bezeugen, und Herr Professor Klar sagte selbst oft, daß ihm diese Aufmerksamkeit, Liebe und Achtung von mehr als 600 jungen Leuten innig gerührt und erfreut, ihr Benehmen aber im Hörsale so erschüttert habe, daß er sich nur mit Mühe in ruhiger Fassung habe erhalten können.

Gott und den Ihrigen. — Sie entschlummerte sanft am 18. Juni 1829 im 17. Jahre ihres Alters. An ihrem Sterbetage wurde gegen Mittag ihr Zustand von den Aerzten für gefahrlos erklärt, Nachmittags blieb er sich gleich, da ging der Vater voll Trost und Hoffnung ins Freie, da er über eine Woche nicht ausgekommen war. Er kehrt gegen 8½ Uhr zurück und findet Marie so eben verschieden. Alles weint, und auch er kann sich einige Augenblicke der Thränen nicht erwehren. Doch bald sammelt er sich, geht in sein Zimmer, nimmt die heilige Schrift, schlägt Math. 9, 18 auf, und kehrt damit in das Zimmer, wo die Leiche der geliebten Tochter lag, zurück. Es war mit Aerzten, Studirenden und theilnehmenden Freunden angefüllt; in ihrer Mitte liest er laut und gesammelt: „Weichet zurück, denn das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft nur.“ Alle fühlten sich getröstet und erbaut, aber auch vom Staunen ergriffen, denn sie wußten, wie sehr er auf ihre Besserung hoffte, wie wenig er ihren Tod erwartete, und wie außerordentlich lieb und theuer sie ihm war.

Hart mußte dieser Schlag das Herz der Eltern treffen, und man konnte es dem Bruder nicht verargen, wenn er im ersten Gefühle des Schmerzes schrieb: „Ich blicke mit Bestürzung in die Zukunft, für die ich meiner Eltern Haus nun bleibend in ein Trauerhaus verwandelt sehe. Nie wird sich diese verlorne Perle in unserer Familie wieder ersetzen lassen.“ Aber in Leiden unter harten Schicksalen zeigt der wahre Christ seine Größe; und Vater Klar zeigte sie auf eine Art, die jede Erwartung übertraf, und sein Vertrauen, sein Glaube erhob ihn so sehr über das Sinnliche in ihm, daß er das Bild eines christlichen Weisen hinter dem Sarge*) der einzigen, geliebten Tochter in einer Vollkommenheit darstellte, in der es Seneca nicht vorschweben konnte, wenn er es ein der Götter würdiges Schauspiel nennt, einen Mann zu sehen, der im Kampfe mit Widerwärtigkeiten nicht unterliegt. Der Eindruck, den er auf die zahllose Menge der Beerdigungsgäste machte, und die Theilnahme, die man ihm allgemein, besonders aber seine Schüler bewiesen**),

*) Hierüber theilte sich der nun einzige Sohn folgendermassen mit: „Auch Maria begleitete Vater und Mutter zu Grabe, und auch sie bekam von ihm die erste Handvoll Erde mit einem salbungsvollen Spruche. Ich weiß, daß es geschah, daß viel darüber gesprochen und gestaunt wurde, aber mehr weiß ich nicht; denn ich war zu schmerzlich ergriffen und darniedergebeugt, und konnte meinen Vater kaum begreifen.

**) Studirende aus der juridischen, medicinischen und philosophischen Fakultät drängten sich als Träger herbei. Sechs und neunzig junge Männer alle in Trauer gekleidet, von denen 24 die Leiche, 24 das Bahrtuch und 48 Kerzen trugen, setzten außer Zweifel, wie sehr sie ihren Lehrer liebten, und an seinen Leiden Theil nahmen. Die Art aber, wie sie ihn ohne alle getroffene Verabredung bei seinem ersten Eintritte nach diesem Trauerfalle ins Kollegium empfingen, war, wie es die Studirenden selbst nannten, etwas Außerordentliches, Allen ewig Unvergeßliches. Wer an dieser seiner ersten Vorlesung nicht Theil zu

zeigte hinlänglich, wie ſelten ſelbſt im Chriſtenthume der Vater iſt, und welche Achtung er verdient, der wahrhaft chriſtlich groß den Liebling ſeines Herzens den Armen der Verweſung, aus der er neues Leben hervorſproſſen ſieht, thränenlos überliefert. Oft in ſeinem Leben, bei dieſer Gelegenheit aber vorzüglich hat er der hohen, göttlichen Kraft des Chriſtenthumes Zeugniß gegeben, und daß er es gegeben in unſern Tagen, im Angeſichte der Hauptſtadt, ja des Vaterlandes gegeben hat, iſt würdig, daß ihn Engel beneiden. Aber wie, ließ er etwa dieſe ſeine Größe am Grabe der Tochter zurück? Nein, ſie begleitete ihn nach Hauſe, belebte ſeinen Muth, verdoppelte ſeinen Eifer, ſtählte ſeine Thatkraft für Gott und ſein Reich — wohin ihm ſo viele Liebe und Theuere vorangegangen ſind, zu leben, zu wirken, zu leiden mit einer Anſtrengung und Ausdauer, als wenn er in jedem Zeitmomente das Himmelreich, welches Gewalt leidet, mit Gewalt hätte an ſich reißen ſollen. Und ſo beſtätigte es ſich auch an ihm, was Sailer irgendwo ſagt: „Die Leiden wirken nach der Beſchaffenheit der Leidenden; das Irdiſche im Irdiſchen, das Geiſtige im Geiſtigen.“ Ja ich irre mich ſicher nicht, wenn ich nach öfterer Betrachtung ſeines Wandels, wie er anfing den Weg der chriſtlichen Vollkommenheit zu betreten, wie er auf demſelben fortſchritt, die Überzeugung ausſpreche, daß er ſeine Vollendung nur dem Tode ſeiner Tochter, und der Art, wie er ihn ertrug und benützte, zu verdanken habe. Anbetungswürdige Verſehung! Was uns ein Übel ſcheint — iſt oft Bedingung unſeres Heiles. Wohl dem, der dieſen Glauben feſt hält, und in ihm Gott walten läßt; er wird an nichts Irdiſches ſich binden, daher auch durch keinen Verluſt ſich beugen laſſen; was Klar durch die Hand ſeiner Tochter ſechs Jahre vor ihrem Tode in das Stammbuch eines Freundes ſchreiben ließ, wird ihm Wahlſpruch und Treu in allen Leiden ſeyn: „— Was habe ich, das ich Gott nicht geben möchte, wenn er es forderte? und es nicht gern geben möchte, wenn er es nähme? Nichts ſollen wir ja zu theuer halten für ihn, auch iſt ja Alles Sein. Laſſt doch ſelbſt und die ganze innige Liebe, dem Herrn zu einem Brandopfer an!“

Wir kennen nun hier, um Klar in noch andern Verhältniſſen darzuſtellen, den Abſchnitt überſchlagen, wenn nicht noch eines Weſens, dem er Vater aus der reinſten Liebe zu Gott geworden iſt, nothwendig Erwähnung geſchehen müßte. Am 9. November 1803 fand man [illegible] der Leitmeritzer Brücke in der Nähe des Hennevogel'ſchen Gartens ein neugeborenes Mädchen. Herr Advokat Winter

---

[illegible] Hand ſich am Hals oder an den Fingern des Hörenden ſah, um dem Kommenden ſeine Theilnahme zu bezeugen, und dieſe Bewegung Klar [illegible] daß ihm dieſe Anmerkſamkeit Liebe und Achtung von mehr als [illegible] Seiten innig gerührt und erfreut. Die Bewegung aber im Hörenden ſo erſchüttert habe, daß er ſich nur mit Mühe in ruhiger Haltung habe erhalten können.

fuhr von einer Tagsatzung heim. Der Kutscher sieht in der Ferne etwas Weißes, und bittet hingehen zu dürfen, um zu sehen, ob es nicht eine verlaufene Gans sei. Aber es war ein Kind. Der menschenfreundliche Winter nimmt es mit zur Stadt und übergibt es dem Leitmeritzer Magistrate, wo es mehrere Tage lag, und da sich Niemand fand, der es in Pflege und Obhut hätte nehmen wollen, so ward beschlossen, das arme Wesen auf Kosten der Stadtgemeinde unterhalten und erziehen zu lassen. Da kurz vorher den Klar'schen Eheleuten ihr Sohn Peter gestorben war, so sagte ihnen Niemand etwas von diesem Findlinge. Zufällig bekam Mutter Klar Kunde davon, und wunderte sich, daß kein Mensch des verlassenen Kindes sich erbarmen wolle, worauf der Magistrat auch an sie das Ansuchen um Aufnahme desselben stellte. Die kleinen Bedenklichkeiten, die Vorstellung der mit dem gebetenen Liebeswerke verbundenen Beschwerden, und die nach ihren beschränkten ökonomischen Verhältnissen bedeutenden Auslagen wurden leicht beseitigt, durch den Grundsatz: „Im Vertrauen auf Gott muß man nicht zu ängstlich rechnen, sondern etwas wagen"; und schon am andern Tage fand der kleine Findling an Mutter Klar, was die natürliche gegen alle Natur ihr verweigerte, die zarteste liebevollste Pflege. An demselben Tage erhielt sie in der heil. Taufe die Namen Rosina Franziska Barbara Josepha theils von ihrer Pflegemutter, theils von ihrer Pathe und Taufzeuginn Franziska und Barbara von Bienenberg. Vater Klar legte ihr den Zunamen Traugott bei, damit — es sind seine Worte — sie auf Gott vertraue, der ihr bisher geholfen hatte. Von nun an wurde sie als Glied der Familie angesehen, und als solches behandelt, und auf ihre physische, intellektuelle und religiöse Erziehung derselbe Fleiß, wie auf die der eigenen Kinder verwendet. Am wenigsten trennte sie ihr Pflegevater weder in seinem Herzen und Gebethen noch in seinen äußern Handlungen von diesen, und arbeitete unablässig dahin, daß auch seine Gattinn mit eigentlicher Mutterliebe sie in ihr Herz einschließe. Beweise davon geben unzählige Stellen in den vielen Gedichten, die er bei allen wichtigen Anlässen für sie verfertigte. So hatte er z. B. im Jahre 1805 an ihrem Geburtstage von seinen Kindern gesprochen, und fährt dann so fort:

Ach Gottes Segen ist zu sehn,
Das müßte selbst der Neid gestehn;
Und daß die Gruppe süßer sei,
So mischte sich ein Mägd'lein bei!
Ein Mägdelein von Gott gesandt,
Von Vater, Mutter nicht erkannt,
Ein Mägdelein so hold und fein,
Man schwört, es müßt dein eig'nes seyn.
Das ist es auch! — Du guter Gott!
Wär' sie nicht — Traugott wär' längst todt.
O mehr als Mutter Rosa war,
Vielmehr als die, die es gebar.

Zum 13. März 1809 ſchrieb er:

Und du, o du entreißeſt Findlinge dem Grabe,
Und pflegeſt ſie auf deinem Schooß'
Durch Mutterhuld und Liebe groß;
Und ſchenkeſt ihnen erſt das Leben,
Das Liebe nicht, nur Wolluſtrauſch gegeben.
Du führeſt ſie durch dich ins Leben ein,
Du ſcheueſt keine Mühe, keine Plage,
Bei Nacht ſo gut, als wie am Tage;
Wie muß das Gottes Engel freun,
Wie lieb du Gott und ſeinen Heil'gen ſeyn!
Ich wünſche nichts, doch du wirſt's ſehen,
Dir muß es noch recht wohl ergehen;
Und ſpäte, ſpäte noch dich an den Früchten laben,
Die ihr Gedeihn und Werden durch dich haben.

Wie für ſeine eigenen Kinder verfaßte er auch für die kleine Pflegetochter Verſe, um ſie, wenn es ja nöthig geweſen wäre, dem Herzen ſeiner Gattinn noch näher zu legen, z. B. im Jahre 1805.

Wie dank ich würdig dir, o Mutter ohne Gleichen,
Wie dank ich dir am Namensfeſte?
Ich ſelbſt die mich gebar, muß deiner Sorgfalt weichen;
Gott lohn' dir's dort, Gott lohn' dir's hier!
Was mir Verlaſſnen du gethan;
Das nimmt der Herr, als ſich geſchehen an *).

„Aber welche Theurung," wird ſo manches Ehepaar ſagen, „in den theuern Jahren 1805 und 1806, bei einem ſo geringen Gehalte die Zahl der Kinder noch durch die Annahme eines Findelkindes zu vermehren! fürwahr, nur wer am Hungertuche zu nagen Vergnügen fände, dürfte ſo etwas gutheißen und nachahmen!" — Wer ihr immer ſeid, die ihr dieſe Sprache führet, ihr dünket euch klug, ſeid es aber in der That nicht. Ihr nehmet nicht nur keinen Findling auf, ſondern verſperret auch den Kindern, die Gott auf ordentlichen Wegen euch zugedacht hat, durch Klugheit — ſchändliche Klugheit! den Eintritt ins Leben; aber ihr verſperret auch dem Segen, der gottvertrauenden Eltern ſo reichlich zuſtrömt, den Weg in euer Haus. *

## Klar in Beziehung auf ſeine Dienſtboten.

Nächſt Gattinn und Kindern nahmen die Dienſtboten Klar's Aufmerkſamkeit und Sorgfalt beſonders in Anſpruch. Ihr Stand, pflegte er zu ſagen, iſt hart, der Lohn im Verhältniſſe zu ihren Arbeiten gering, die Erholung auf kürzere Verwendung noch viel geringer. Wie ſo ein armes Herz dauern muß, ſo ganz die Liebe; und was ſie allein aus derſelben mitnehmen können, — die Bildung, die ſie

*) Klar's Tochter Caroline hielt die Hand ihrer Pflegeältern bis in ihr 24 Jahr. Sophie verließ ſie in Dienſten.

sich erworben haben. Sie sind meiner Aufsicht, Leitung und Erziehung, so wie meine Kinder untergeben; würde durch meine Fahrlässigkeit ihre Gesundheit zerstört, ihre Verstandesbildung nicht befördert, ihre Tugend der Gefahr ausgesetzt, oder nicht genährt; so wäre ich ja nach dem Ausspruche des Apostels ärger, als ein Heide, die für ihre Hausgenossen sorgen. Von denselben Grundsätzen war auch Mutter Klar durchdrungen, und ihnen gemäß wurde jedes Dienstmädchen behandelt.

Die Arbeiten, die man forderte, waren ihren Kräften entsprechend, die Kost, die man gab, gesund und hinreichend; die Ruhe, die man ihr gönnte, den natürlichen Bedürfnissen angemessen, die Erholungen, die man gern bewilligte, unschuldig und die Gesundheit fördernd; die Behandlung, die sie erfuhren, freundlich, schonend und theilnehmend; und so befand sich jedes Dienstmädchen dem Körper nach, sehr wohl versorgt. — Dabei verwendete Er selbst, so wie seine Gattinn und in spätern Jahren die Tochter jede freie Stunde, die das Mädchen gewinnen konnte, auf die Veredlung ihres Geistes und Herzens. Bald ließ man sie aus einem guten Buche lesen; bald durfte sie, was gelesen wurde, mit anhören; bald mußte sie sich im Schreiben, bald im Rechnen üben; den ganzen Tag aber, was die Hauptsache war, hörte sie die belehrenden Worte ihrer Frau, die, stets unter den Augen Gottes wandelnd, auch jeden Augenblick durch Theilnahme an allen häuslichen Arbeiten und Unterricht ihrer Gehilfinn zu heiligen strebte. — Am meisten sorgte Er indessen für die Erweckung, Begründung und Erweiterung der Tugend und Frömmigkeit seiner Dienstboten. Da er den Leichtsinn der Jugend, und die Gefahr der Verführung kannte, so standen sie unter beständiger strengen, doch nichts weniger, als drückenden, vielmehr väterlich liebevollen und weisen Aufsicht. Wurde ein Gebrechen bemerkt, so wendete er direkte Rüge nicht gleich an, sondern bediente sich früher verschiedener, auf das menschliche Herz wohlberechneter Mittel, um ihm abzuhelfen. Manchmal erzählte er eine Geschichte, durch welche sich die entgegengesetzte Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit heraus stellte; oder er las ein Beispiel von einem Menschen, der dieses Gebrechen an sich hatte, aber nicht achtete und sich ins Unglück stürzte; ein andermal gab er einen schönen Spruch, der mit dem zu verbessernden Fehler in enger Verbindung stand, zu beherzigen; oder er knüpfte an das gewöhnliche Abendgebet einige Worte, die seiner Absicht zusagten. Auf diese Art erreichte er mit Einemmale mehrere Vortheile. Er ließ so die guten Vorsätze und Entschließungen sich gleichsam aus dem Innern heraus bilden, war des beständigen Ermahnens und Verbesserns, das bald lästig wird, überhoben, und konnte, wenn die sanfteren Mittel nicht wirkten, einmal desto leichter, mit allem Ernste den zu verbessernden Fehler geradezu angreifen. In diesem Falle war eine zweite Ermahnung selten mehr nöthig; denn schon die erste war eindringend, Herz und Mark ergreifend, und die Besserung gleichsam

erzwingend; weil sie jedesmal ein Wort aus dem Munde und im Geiste dessen war, der redete, wie Einer, der da Gewalt hat.

Bei der Verbesserung der Fehler seiner Dienstboten ließ er es aber nicht bewenden, sondern auch die entgegengesetzten Tugenden sollten eingepflanzt werden, und ihr Inneres überhaupt eine edlere bessere Richtung erhalten. Dazu sollte sein und der Seinigen Beispiel dienen; daher mußten sie an den gemeinschaftlichen Gebeten, Erbauungsstunden und sonstigen häuslichen Andachtsübungen Theil nehmen, die Predigt, so oft es möglich war, hören, überhaupt dem öffentlichen Gottesdienste ordentlich beiwohnen, die Kirche auch unter der Woche öfters besuchen, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars mehrmals im Jahre empfangen, mit Einem Worte nichts unterlassen, was Eifer und Liebe für Gott und sein Gesetz ins Herz zu pflanzen, zu stärken oder zu erhöhn geeignet ist. Wenn nun ein solches Mädchen, einige Zeit in seinem Hause lebend, das ihr an Körper und Geiste erwiesene Gute erkannte, und ihres höheren Werthes vor Gott sich freute, so schloß sich ihr Herz mit Liebe an sein Haus; und das war der Lohn, den er für seine Mühe erntete, daß seine Dienstboten ihn liebten, ihm stets ergeben blieben, in allen Verlegenheiten sich an ihn wendeten, und ihn als theilnehmenden Freund, weisen Rathgeber und liebevollen Vater hoch verehrten *).

## Klar als Sohn und Bruder.

Vieles ist an dem Manne, dessen Leben uns beschäftigt, charakteristisch, aber nichts zeichnet ihn so sehr aus, als die zarte Liebe, die er für seine Mutter hegte. Wo Dokumente vorliegen, ist es zweckmäßiger, diese sprechen zu lassen, als selbst zu sprechen; daher mag es uns auch Klar lieber selbst sagen, was ihm seine Mutter war, als durch Andere mittheilen. Ein Brief, den er an diese schrieb, und verschiedene an Andere, in denen er ihrer erwähnt, sind noch von ihm vorhanden. Jenen wollen wir ganz, diese im Auszuge mittheilen:

Beste Mutter!

Prag, den 14. März 1785.

„Ich habe Ihnen nichts zu schreiben, als daß ich gesund bin, und selbst diese Gelegenheit nicht ungenützt vorbei lassen will, ohne Ihnen gesagt zu haben, wie lieb Sie mir sind, wie oft ich an Sie denke, und wie voll mein Herz von Ihnen ist. — Meine Herzensmutter! — Bin ich nicht gewissermassen jetzt Ihr einziges Kind? — Wie gefalle ich mir bei diesem Gedanken! — Doch möchte ich vielmehr dankbar seyn können, als Ihrer Sorgfalt noch am Herzen lie-

*) Wie sehr er sich die Sorge für seine Dienstmädchen angelegen seyn ließ, beweisen unter andern die schriftlichen Bemerkungen, die er über sie, ihre fortschreitende Bildung und allmählige Veredlung ihres Geistes und Herzens hinterlassen hat.

gen! Beste Mutter! — Beste, Beste! — Ich höre jetzt gar nichts von Ihnen, und könnte Jemand sorgfältiger alles nützen, eifriger und emsiger im Schreiben an Sie seyn, als ich es bin? Schade, daß Sie sich nicht im Schreiben geübt haben! Mir ist manchmal so bange, ich bin so voll; ich weiß nicht, was ich Ihnen alles sagen möchte, viel, viel! — und wenn ich doch wieder einmal bei Ihnen seyn könnte! — Machen Sie doch, daß ich bald etwas von Ihnen höre, — höre, daß Sie gesund und vergnügt, so vergnügt sind, als es täglich wünscht und vom lieben Gott flehet

Ihr Alois."

Leitmeritz, den 27. Dezember 1799.

Von meiner guten Mutter an Sie sehr viele Empfehlungen. Doch sollte ich ihren Sinn getreu darstellen, so wäre es noch mehr, besser und herzlicher; aber das Wort dazu habe ich nicht. O meine liebe, gute Mutter! Sie ist krank, ohne bettlägerig zu seyn. Sie mag die Ruhe nicht, die sie doch so sehr bedarf. Sie ist so matt, daß ich fürchte, ich sehe sie auf der Stelle zusammen sinken; so matt, daß mir ihr so liebes Gespräch mitunter wehe that; weil es ihr Anstrengung kostet. Auch das sind traurige Gefühle; und eine so brave, gute Mutter leiden zu sehen, und nicht, in Nichts, in gar Nichts helfen zu können! — Sie sprach vom Tode, sie fürchtet jäh zu ersticken; sie theilte mir mit, was auf diesen Fall sie für die Brüder und ihre Kinder verfügt wissen wollte, und so herzlich, so ruhig, so männlich gefaßt. — Doch ich hoffe zu Gott, er schenkt mir meine Mutter noch länger! Was kann Gott nicht! — Nur das noch. Um Mitternacht — ich lag neben ihr auf der Erde — kömmt meiner Mutter ein so garstiger Husten an, so scharf und trocken, und so anhaltend, daß mir angst und bange war. Ich hielt ihre Hände, die glühten; ich hielt meinen Kopf so vor sie hin, daß ihre Stirn auf meiner rechten Schläfe ruhte, und sie glühte; und das Husten endete nicht! — O, da fühlt man, wie ohnmächtig der Mensch bei dem besten Willen ist! Preis und Dank, daß es einen Gott im Himmel und unsern Herrn Jesus Christus gibt! — Da betete ich in der Stille — und — meine Mutter hustete die ganze Nacht nicht mehr. — So wahr ist, was Jesus sagt: Was ihr in meinem Namen den Vater bitten werdet, wird er euch geben; und — ja ich hatte so gebetet, mit Vertrauen, mit Willenlosigkeit und mit Liebe; und Gott hat gegeben, mehr, als ich wünschte. — O er wird noch mehr geben — hier und dort!

An Rosina Schön.

Leitmeritz, den 3. Februar 1800.

Aber auch darum müßte ich bitten, daß unsere lieben, guten Mütter sich kennen lernten, und sprächen, und gemeinschaftlich sich gegen einander über Uns mittheilten; weil ich hoffe, daß dadurch von beiden Seiten gemeinsame Beruhigung und gemeinschaftliches

Vertrauen die gewisseste Folge seyn werde. Wir können Eltern nie genug ehren und lieben; und meine Mutter war mir vom frühesten Alter an, Vater und Mutter zugleich. Nie habe ich es gefühlt, daß ich keinen Vater kannte, sie war und ist mir noch Alles. Gottlob, daß sie der Herr noch bisher erhalten hat, und — im Vertrauen zu ihm mir verspreche, er werde es noch länger, gewiß so lange, bis Sie mit dem mütterlichsten Segen für Sie, geliebte Freundinn, ihren Alois verläßt, dessen brechendes Herz über ihren Werth und ihre Liebe sich in sanftere Thränen zärtlicher Wehmuth auflösen, und in Ihren Armen getröstet, gestärkt und geheilt fühlen wird."

Aus diesen wenigen Stellen gehen Klar's Gesinnungen gegen seine Mutter deutlich genug hervor, und diese lassen auf seine Handlungen schließen. Wir bemerken daher nur, daß es ihm Herzensangelegenheit war, sie oft zu besuchen, ihr seine Liebe auf alle Art zu erkennen zu geben, jeden ihrer Wünsche vorsichtig zu erforschen, schnell und freudig zu befriedigen, und auf alle Weise ihr Freude zu machen. Nie kam er zu ihr, nie verließ er sie als Jüngling oder als Mann, ohne die dürre aber segnende Mutterhand mit Liebe an seine Lippen zu drücken, und hatte er ihr — auch als Professor und Gatte eine Freude gemacht, einen Dienst geleistet, so war der Lohn, um den er bat, die Hand der Mutter, die sie ihm zum Kuße reichte. Sie lebte noch, — und er erfreute sich ihres Lebens und des Segens, den sie seinem erstgebornen Sohne gab, — bis zum 18. Februar 1803. An diesem Tage schrieb er in sein Gedenkbuch: „Heute entschlief meine liebe, gute Mutter Apollonia Klar, geborne Bartel, Pauls Großmutter, früh um 9 Uhr selig im Herrn; im 73. Jahre ihres Alters, geboren am 14. Jänner 1731. Jesus! Ecce mater Tua! — Amen; Ihr Sohn Alois Klar.

So kindlich fromm, als er gegen seine Mutter handelte, eben so christlich brüderlich war er gegen seine Brüder gesinnt. An Allem, was sie betraf, Theil nehmend, war es ihm Seelengenuß, ihnen zu rathen, und auch mit Zurücksetzung seiner selbst, zu helfen. Das nicht unbedeutende, ihm zugedachte elterliche Vermögen nahm er nicht an, sondern zog die Freude, es ungeschmälert in den Händen seiner Brüder zu wissen, jedem eigenen Vortheile bei weitem vor. Nebstdem stand sein Haus, so wie sein Herz jedem offen, der ihn besuchte, und den Zurückbleibenden erfreute er durch belehrende oder tröstende, stets aber heilsam bildende Briefe; und wo endlich thätige Hilfe nöthig war, da half oder betete er, je nachdem diese auch von ihm, oder nur von Gott allein abhing. Beide Brüder starben vor ihm; und zwar der älteste am 26. März 1811, der zweite am 5. Juli 1832.

## Klar gegen seine ersten Wohlthäter.

Den ersten Platz nach der Mutter und den Brüdern nahmen in Klar's Herzen die zwei Priester ein, Ignaz Wagner und Leo-

pold Zhulak, von denen wir schon gesprochen haben, die auf seine erste Bildung Einfluß nahmen und seine bleibenden Wohlthäter wurden. So lange sie lebten, gab er ihnen die rührendsten Beweise der innigsten Verehrung, Liebe und Dankbarkeit. So oft er nach Auscha kam, war der erste Weg von der Mutter zu seinen beiden Vätern, bei denen er lernend und dienend, stets aber liebend seine meiste Zeit zubrachte. Dem von Alter und Krankheit gebeugten Zhulak war er besonders willkommen, und bei ihm verweilte er am liebsten, weil er da Gelegenheit fand, die heiße Begierde seines Herzens, sich dankbar zu erweisen, mit Muße zu befriedigen. Bei ihm zu sitzen, seine Lehren zu hören, kleine Geschäfte für ihn zu verrichten, ihm vorzulesen, das Brevier vorzubeten, gewährte ihm Seelenvergnügen. Wie sehr der Jüngling den frommen Greis liebte, beweis't uns ein Zug aus seinem Leben, den er mit folgenden Worten selbst erzählte:

„Als Pater Zhulak, Exjesuit, gestorben war, (am 12. December 1778) wünschte ich mir oft sehnlich: o, wenn er dir doch nur noch einmal erscheinen, oder dir wenigstens einmal recht von ihm träumen möchte! — So dachte ich denn weit fleißiger an ihn; — vielleicht wird er da eher zu dir kommen. Aber ich hoffte umsonst; es gingen wohl sechs Wochen darüber hin; doch endlich wurde mein sehnlichster Wunsch erfüllt. Mir träumte, ich wäre in meinem Geburtsorte, wo er die letzte Zeit seines Lebens zubrachte, starb und begraben wurde. Ich saß in der großen Familienstube meiner lieben Mutter neben einem großen Tischbette mit dem Angesichte gegen das Pfarrhaus gewendet — des Nachts bei brennender Kerze ganz allein, und las in einem Buche, das er mir am letzten Abende seines Lebens, als ich das Letztemal bei ihm war, geschenkt hatte; es war eine lateinische Auslegung des Vater unser vom Jesuiten P. Silbermann. Ich hielt den Kopf auf die rechte Hand gestützt, und weinte im Andenken an meinen lieben Pater Leopold. Alles um mich war ruhig und still. Da gewahrte ich von der entgegengesetzten Wand her ein geräuschloses Kommen. Er war es selbst! — im weltpriesterlichen Anzuge im seidenen Gewande. Nun stand er links neben mir. „„Was weinst du?““ — sprach er; — dabei sah er mich heiter und ruhig an. „„Was würde ich dir sagen, wenn ich noch leben möchte?““ und hierauf wies er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf das vor mir aufgeschlagen liegende Buch, — auf die Worte: Dein Wille geschehe. — Vorüber war der Traum; — ich war wach, aber unvergeßlich blieb er mir, unauslöschlich für mein ganzes Leben, Trost, Glaubensstärke spendend in vielen Verhältnissen, in die ich kam, und erfreulich, weil er der bekannten Denkweise und den heiligen Gesinnungen meines Pater Leopold so ganz würdig war; und weil ich ihn doch wirklich noch einmal nach seinem Tode verklärt gesehen hatte.“

Seine Liebe und Dankbarkeit gegen Pater Wagner, seinen ersten Lehrer, bethätigte er unter andern durch folgende Grabschrift, die er bald nach ihrem Tode verfaßte und unter seinen Schriften hinterließ:

„Gefühl' ſeliger Auferſtehung,
Gottes Friede
und
tiefe innige Andacht
Ueber dieſen Grabeshügel!
Waller,
Zu deinen Füßen modert die Erdenhülle
eines
Heiligen.

**Ignaz Wagner,**

Weltprieſter, Kaplan an der hieſigen Stadtpfarrkirche
durch 24 Jahre,
die letzten ſeiner Tage durch — ſiech, preßhaft, arm und elend,
ſtarb den 18.
und ward hier beigeſetzt den 20. Juli 1792
im 53. Jahre ſeines Alters,
unbelohnt hienieden;
wer aber wagt's zu nennen Gottes großen Lohn,
zu dem Er,
wann des Gerichtes hohe Poſaune ruft
und uns vom Tode weckt,
unter Dank und Jubel, verklärt erſtehen wird?
mit Wort und Thaten
lehrte Er;
ſein Leben war
Liebe, Sanftmuth, Geduld
und
unbegränztes Vertrauen in die unendliche Liebe
ſeines Gottes,
daher
ſein Frohſinn im Leben, in den jammervollſten Leiden ſeines Körpers
und im Tode ſeine Zufriedenheit.
Des Guten Menge,
das er unter den Seinen, die mit ihm hier modern,
oder doch bald modern werden, ausgeſäet hat,
nennt Menſchenſprache nicht;
aber
im Buche des Lebens ſtrahlet es unvergänglich.
Leſer!
Lerne leben von ihm, um es
im und nach dem Tode
ſo wohl zu haben, wie Er!
denke ſeiner!
Gottes reicher Segen lieget auf ſeinem Gedächtniſſe
und wird dein Theil ſeyn."

„„ . . . . ich unterstehe mich zu behaupten, daß es kein Volk auf Erden gibt, welches nicht geneigt seyn sollte, einen weisen und tugendhaften Mann eben dadurch, daß er ein Priester ist, doppelt ehrwürdig zu finden.““ Goldener Spiegel, T. II. pag. 291.

## Klar als Freund.

Freundschaft war nach dem Begriffe, den Klar damit verband, nichts anders, als das eifrige aus Liebe zu Gott und besonderen Wohlwollen für einander hervorgehende Streben zweier oder mehrerer Menschen, nach allen Kräften, die sie besitzen und nach allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, ihre gemeinsamen höchsten Zwecke in inniger Herzens- und Seelenverbindung zu befördern. Wenn er daher zu Jemanden, auf eine Art, wie es Worte nicht bezeichnen, das Auge voll Liebe, das Antlitz voll Wohlwollen, sein ganzes Wesen Zutrauen gebend und fordernd, sagte: „Ich bin dein Freund“ — so hieß das nichts anders, als: „Von nun an liegt mir dein allseitiges Wohl so am Herzen, wie dir selbst; rechne auf allen Eifer, den die Liebe besitzt, um dich in der Erkenntniß Gottes und seines Sohnes weiter zu bringen, sein Gesetz dir heiliger, die Befolgung desselben leichter zu machen, dich in der Erwerbung jeder nützlichen Erkenntniß, in der Erreichung eines jeden deiner Erden- und Himmelsbestimmung fördernden Zweckes zu unterstützen; rechne darauf zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen, rechne darauf auch dann, wenn ich in das Vaterland der Liebe und der Freundschaft schon heimgekehrt seyn werde.

Ob er aber Wort gehalten habe? — Ja das hat er. Mit Zuversicht getraue ich mich Jeden, der das Glück hatte, von ihm als Freund betrachtet zu werden, aufzufordern: ob er Wort gehalten habe? Wie offen, zutraulich, theilnehmend, herzlich, belehrend, ermuthigend zu allem Guten, war sein Umgang mit den Gegenwärtigen? Wie liebevoll sein Andenken an die Abwesenden? Wie ernstlich, redlich, stets gleichbleibend sein Eifer, beiden zu nützen? und vor Allem, wie inbrünstig sein Gebet für Jeden, den er einmal in die Zahl seiner Freunde aufgenommen hatte? Sollte mein eigenes Zeugniß von einigem Gewichte seyn, so kann ich mit der festesten Überzeugung und dem innigsten Danke versichern: „Ja, er wußte, was der Freund dem Freunde in den mannigfaltigsten Lagen und Verhältnissen des Lebens seyn soll, und war es nach dem ganzen Umfange seiner Kräfte, war es unter Opfern, die er willig brachte, war es auf die Gefahr hin zu mißfallen, blieb es unverändert im Leben, und, wie könnte ich zweifeln? — ist es gewiß auch noch nach seinem Tode. — Uebrigens war alle seine Freundschaft in Gott gegründet, und eigentlich nur Gottesliebe in allen Denen, die er auf seinem Lebenswege begegnete, schätzen lernte und bereit fand, Hand in Hand mit ihm Gottes Reich zu suchen, das Gefundene zu bewahren, und durch wechselseitige Liebe zu erweitern. Daher betrauerte

„Gefühl' ſeliger Auferſtehung,
Gottes Friede
und
tiefe innige Andacht
Ueber dieſen Grabeshügel!
Waller,
Zu deinen Füßen modert die Erdenhülle
eines
Heiligen.

Ignaz Wagner,

Weltprieſter, Kaplan an der hieſigen Stadtpfarrkirche
durch 24 Jahre,
die letzten ſeiner Tage durch — ſiech, preßhaft, arm und elend,
ſtarb den 18.
und ward hier beigeſetzt den 20. Juli 1792
im 53. Jahre ſeines Alters,
unbelohnt hienieden;
wer aber wagt's zu nennen Gottes großen Lohn,
zu dem Er,
wann des Gerichtes hohe Poſaune ruft
und uns vom Tode weckt,
unter Dank und Jubel, verklärt erſtehen wird?
mit Wort und Thaten
lehrte Er;
ſein Leben war
Liebe, Sanftmuth, Geduld
und
unbegränztes Vertrauen in die unendliche Liebe
ſeines Gottes,
daher
ſein Frohſinn im Leben, in den jammervollſten Leiden ſeines Körpers,
und im Tode ſeine Zufriedenheit.
Des Guten Menge,
das er unter den Seinen, die mit ihm hier modern,
oder doch bald modern werden, ausgeſäet hat,
nennt Menſchenſprache nicht;
aber
im Buche des Lebens ſtrahlet es unvergänglich.
Leſer!
Lerne leben von ihm, um es
im und nach dem Tode
ſo wohl zu haben, wie Er!
denke ſeiner!
Gottes reicher Segen lieget auf ſeinem Gedächtniſſe
und wird dein Theil ſeyn."

Grübelei?

Alles, was räsoniren will ohne Materialien erst aus der Sinnwelt und Erfahrung hinlänglich gesammelt zu haben. Ehe man strahirt, muß man ja doch etwas Wirkliches, etwas Gewisses vor h haben. Wie Einem die Haut über die Ohren ziehen, ohne den nen fest zu halten? Gegen die Anfälle von Ohnmacht und Schwinl, wenn sie im Körperlichen ihren Grund nicht haben, kann ich nen nichts Andringenderes empfehlen, als — es klingt sonderr — als, daß Sie keine Ohnmacht, keinen Schwindel aben wollen. Versuchen Sie es, und Sie werden dieß simpelste ler simpeln Mittel ganz besonders bewährt finden. Sie brauen dazu nichts weiter, als ernstlich — ernsten Willen, und lten Sie darüber die Zähne zusammen beißen müssen. Nebenbei rgessen Sie nie, daß das Verwöhnung ist, und suchen Sie Ihrer, ie beunruhigenden Einbildungskraft, wo Sie nur können, Abbruch thun. Dabei vermeiden Sie heftige Leidenschaften, seyn Sie mäg im Essen und Trinken, versagen Sie sich stets hitzige, dicke und nahrhafte Getränke, bewegen Sie sich fleißig; und — „sint oma læta. — Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Beßten reichen." Also, was kann uns geschehen? —

ecept zur Behandlung eines starrsinnigen und empfindlichen Zöglings. Vom Jahre 1798.

Der Starrsinn und die Empfindlichkeit Ihres Zöglings dürfte s einem heftigen Ehrgefühle und feurigen Temperamente herkomen. Daher behandeln Sie ihn mit gesetzter Sanftheit, mit Ruhe d Heiterkeit. Heiterkeit kann ich Ihnen überhaupt nicht genug pfehlen.

Strafen Sie nie, ohne daß er sein Unrecht eingesehen hat. Stran Sie nie, ohne daß er sieht, es komme Ihnen selbst schwer an. trafen Sie nie auf der Stelle. Soll ihn die Strafe bessern, so muß zur eigenen Erkenntniß zu kommen, ruhig und im Stande seyn, überlegen.

Kleinigkeiten und Ueberraschungen des Temperamentes werden cht einzeln bestraft, oft dem Anscheine nach, nicht einmal bemerkt; er jede Woche, etwa am Samstage, könnte eine prüfende Uebercht über alle Vergehungen der Woche, als vor Gott, in feierlicher uhe vorgenommen werden. Belehrung, Sanftmuth, Liebe, Geissenspflicht und Christenthum heiligen diese Stunde, und machen dem Zöglinge herzlich und liebenswürdig. Befehlen Sie wenig; er leiten Sie es so ein: „Wolltest du nicht, da dieses oder jenes wichtig ist, es thun? Wolltest du nicht dir und mir diese Freude achen? Was möchtest du dir, wenn du dich ja vergäßest, zur ße und Erinnerung festsetzen? — Aber dann mußt du dir auch die chuld selbst zuschreiben, und nicht gegen mich, der es so gut meint, wa empfindlich werden, meine Liebe verkennen!! Auch möchte ich issen, worin denn Ihre Strafen bestehen? Gott gebe, daß mein

Rath fruchte! Ich hoffe es!! Wird denn auch vor und nach dem Unterrichte gebethet? — Halten Sie darüber! — Sie werden die Vortheile davon erfahren!"

## Nur die Gegenwart ist unser.

Heute ist Ihr Testament angekommen. Wohl wahr, man hat Ursache, hienieden immer auf dem Sprunge zu seyn.

Inter spem curamque, timores inter et iras omnem crede diem tibi diluxisse supremum*); so Horaz.

„Unser Wandel aber ist im Himmel, von wannen wir erwarten Unsern Herrn Jesum Christum;" so Paulus.

Ich freue mich Ihres Christussinnes, und danke und freue mich der Gnade, die Gott an Ihnen so kräftig beweis't. Unser Herr Jesus Christus sei stets mit Ihnen und Ihrem Freunde Klar.

## Nichts ohne Prüfung.

Also ein Arzt werden? — Ich liebe diesen Beruf seiner Wohlthätigkeit für die leidende Menschheit willen. Auch kann der Arzt als der liebevollste, kräftigste Lehrer der Menschen auftreten, um selbst die Gesunden zu segnen. Auch Jesus heilte. Ich trete um deßwillen vollkommen Ihrer Vorliebe zur Arzneikunde bei.

Aber darum lobe ich auch Dr. K.... Je härter er diesen Stand und dessen Beschwerden darstellt, desto besser für Sie. Sie können sich nicht vertraut genug damit machen, um sie alle, und nach ihrer eigentlichen wahren Beschaffenheit zu erkennen.

Bei Ihren Fähigkeiten und ernstlichem Fleiße darf Ihnen das Studium der Medizin nicht abschreckend schwer vorkommen. Eine jede Wissenschaft fordert viel, wenn man sich ihr nicht handwerksmäßig um des lieben Brotes willen, sondern aus Neigung, aus lebendigem Drange zur Vollkommenheit empor zu steigen, widmen und heiligen will.

Was der Arzt vorzüglich in Betracht ziehen muß, ist meines Erachtens:

1. Beobachtungsgeist, theils als Naturgabe, theils verstärkt durch fleißige Uebung und Aufmerksamkeit auf die Natur im Ganzen, zumal auf den Menschen.

2. Körperliche Gesundheit, um nicht etwa in der Einbildung alle Krankheiten an sich selbst zu erfahren, von denen er in Büchern liest, oder die er an seinen Kranken zu heben hat. Besonders gesunde Sinne; ein geschwinder, scharfer, in die Ferne selbst richtig reichender Blick.

3. Ein Herz voll Menschenliebe, das seinem Auge wohlthätige Sanftheit, dem Tone der Sprache selbst rührende Theilnahme mittheilt und bis ins Herz traulich und tröstend eindringt.

---

*) Stets bei der Hoffnung und Sorge, so wie bei der Furcht und dem Zorne Halte jeglichen Tag für den letzten, welcher dir leuchtet.

4. Geistes Gegenwart, Gewalt über sich selbst, Munterkeit, Frohsinn und Heiterkeit.

5. Scharfsinn, um ähnliche Symptome zu unterscheiden, und bis auf die ersten Grundursachen in einem Gewirre der verwickeltsten Krankheiten einzudringen, und bei der Quelle das Uebel bemerken zu können.

Nach dieser Angabe prüfen Sie sich selbst, und entscheiden Sie. Diese Hererzählung gewährt Ihnen nach meinem Wunsche auch schon einige Maßregeln und Uebungen, die Sie nun jetzt schon mit sich selbst vornehmen können. Uebung weckt, erhöht, belebt, stärkt die Kraft. Zu Nr. 1 rechne ich das Zeichnen, das Studium der Physiognomik; zu Nr. 3 und 4 das Christenthum ins Leben und Thun verwandelt; das Studium des innern Menschen in uns, Selbstprüfung, und Beobachtung der liebenswürdigen Menschenanlagen in den Kindern. Zu Nr. 2 Uebungen des Auges; zu Nr. 5. Uebungen des Witzes, des Scharfsinnes, Denkübungen, Mathematik, Philosophie ohne Grübeleien und leeren, fruchtlosen Spitzfindigkeiten.

Wahrscheinlich dürfte Ihnen Herr Dr. K... noch bessere Vorschläge thun. Sie könnten ihm also meine Gedanken, als die eines Laien zur Beurtheilung vorlegen.

## Erwäge es noch einmal.

Ich freue mich über die Gründe, die Sie zum Arzte bestimmen. Sie bezeichnen edle Gesinnung und ein Herz, das keine Schranken kennt, als Pflicht und Wohlthun. Aber haben Sie sich die Resultate Ihrer Selbstprüfung über Leib und Geist eben so deutlich entwickelt, sich dargestellt, und mit den gemachten Forderungen Ihres anzutretenden Berufes strenge verglichen? Nehmen Sie diese meine Bedenklichkeit nicht als Mißtrauen auf; aber wie könnten Sie das? Sie wissen, wie ich es meine, und dürften es wohl schon aus der Erfahrung gewiß seyn, daß man fast in Niemanden, als in sich selbst, das größte Mißtrauen zu setzen Ursache habe.

Sie haben es schon zum zweitenmale bei der Gedächtnißfeier Jesu im Abendmahle beschlossen, als Arzt zu wirken.

Nehmen Sie meinen herzlichsten Händedruck für Ihre Verehrung zu Jesu — aber — lassen Sie es sich nicht verdrüssen, Ihre Fragen und Forschungspunkte noch einmal in die Musterung vor sich kommen zu lassen; z. B. in der Stunde der üblen Laune, bei Kopfweh und Verdruß, in der Stimmung zu häuslichen Vergnügen, im schlechtesten Wetter, bei der Nacht im Mitternachtsschlafe gestört u. dgl. Bleibt und besteht auch da das Resultat: Du wirst, du bleibst Arzt! — nun, so segne Sie der Vater aller guten Gaben in seinem Sohne, dem Menschenretter und Heilande und bekräftige an Ihnen durch seine Macht und Gnade, was Ihr Herz voll Liebe zum Guten sich vorgesetzt hat.

Nun kein Wort mehr davon.

Sie danken Gott und mir, und fügen hinzu: „hier mein Wort, daß ich Ihrer einst gewiß würdig seyn werde." Ich nehme dieß Wort nach Ihrem Sinne: gut, edel, fromm und christlich gerecht werde ich. Das lohne und segne Ihnen Gott im Himmel. Ich umarme Sie im Geiste und segne Sie. Es vergeht kein Tag, wo ich Sie nicht unserm gemeinschaftlichen Herrn und Vater insbesondere empfehle.

Was ich über Ihren Beruf zur Arzneiwissenschaft noch eingewendet habe, war gewiß das Allerunbedeutendste; ich fühle es selber, aber Sie erkennen es ja für das, was es mir war: Zuruf der Liebe und Aufforderung zur sorgfältigsten genauesten Prüfung und Selbsterkenntniß. Nun kein Wort mehr davon.

## Auch der lachendste Freudenkelch — mit Wermuth gemischt.

Nun sind Sie am Ziele Ihrer medizinischen Studienbahn. Schon umschlingt Ihr nach so vielen langen Anstrengungen ausgezeichnet bewährtes Haupt der vollverdiente Lorbeer. — Wie mir das lieb ist! wie mich das froh macht, mein bester Herr Doktor! So ehrenvoll dieser Schmuck, diese Würde dem Verdienten ist, o so wünschte ich doch ein eigenes Reis des Ruhmes und der Verherrlichung, um auch Ihrem Herzen den Preis der Auszeichnung zuzuerkennen. Was mögen Sie, Theuerster! bei Ihrem rastlosen Eifer für eine überschwenglich reiche, gesegnete Ernte als Arzt gesammelt haben! Nur das Wenige, was Ihre Freundschaft uns manchmal mitwissen ließ, zu welcher freudigen Theilnahme hat es mich und die Meinen hingerissen; aber — Ihr wohlwollendes, um Menschenwohl und Menschenrettung so bekümmertes Herz geht doch über Alles. Dafür segne Sie der gütige Himmel, der Ihnen am heutigen Tage das Leben gab, und lasse es volle Befriedigung im Heile geretteter Menschen durch Sie, im Danke gerührter, namenloser Erkenntlichkeit von Tausenden, im Glücke und Wohlseyn hier und unendlich groß am Throne der Vergeltungen finden.

Ich schlage aus weiter Entfernung mit der Innigkeit der Freundschaft jubelnd meine Hände zusammen und blicke dahin, wohin Ihr blutendes Herz seit einiger Zeit so oft sich mag hingesehnt haben, wo die Vollendete — ich schreibe Ihnen doch wohl die traurige Nachricht nicht der Erste, sonst bedauerte ich mich selber und nun auf jeden Fall — ich bitte, sich in Geduld und Ergebung in den Willen der weisen liebevollen Führung des allmächtigen Herrn des Lebens und des Todes zu fassen! — dahin, wo die Vollendete, die Ihnen heute das Leben unter Todesangst und Todesschmerzen gegeben hat, den Lohn ihrer Frömmigkeit, ihrer zärtlichen Muttertreue göttlich beseligt empfängt, mit dem Blicke der sorgsamsten Liebe zu Ihnen, ihrem geliebtesten Sohne gerichtet, bei Tag und Nacht mit Segnun-

4. Geistes Gegenwart, Gewalt über sich selbst, Munterkeit, Frohsinn und Heiterkeit.

5. Scharfsinn, um ähnliche Symptome zu unterscheiden, und bis auf die ersten Grundursachen in einem Gewirre der verwickeltsten Krankheiten einzudringen, und bei der Quelle das Uebel bemerken zu können.

Nach dieser Angabe prüfen Sie sich selbst, und entscheiden Sie. Diese Hererzählung gewährt Ihnen nach meinem Wunsche auch schon einige Maßregeln und Uebungen, die Sie nun jetzt schon mit sich selbst vornehmen können. Uebung weckt, erhöht, belebt, stärkt die Kraft. Zu Nr. 1 rechne ich das Zeichnen, das Studium der Physiognomik; zu Nr. 3 und 4 das Christenthum ins Leben und Thun verwandelt; das Studium des innern Menschen in uns, Selbstprüfung, und Beobachtung der liebenswürdigen Menschenanlagen in den Kindern. Zu Nr. 2 Uebungen des Auges; zu Nr. 5. Uebungen des Witzes, des Scharfsinnes, Denkübungen, Mathematik, Philosophie ohne Grübeleien und leeren, fruchtlosen Spitzfindigkeiten.

Wahrscheinlich dürfte Ihnen Herr Dr. K... noch bessere Vorschläge thun. Sie könnten ihm also meine Gedanken, als die eines Laien zur Beurtheilung vorlegen.

## Erwäge es noch einmal.

Ich freue mich über die Gründe, die Sie zum Arzte bestimmen. Sie bezeichnen edle Gesinnung und ein Herz, das keine Schranken kennt, als Pflicht und Wohlthun. Aber haben Sie sich die Resultate Ihrer Selbstprüfung über Leib und Geist eben so deutlich entwickelt, sich dargestellt, und mit den gemachten Forderungen Ihres anzutretenden Berufes strenge verglichen? Nehmen Sie diese meine Bedenklichkeit nicht als Mißtrauen auf; aber wie könnten Sie das? Sie wissen, wie ich es meine, und dürften es wohl schon aus der Erfahrung gewiß seyn, daß man fast in Niemanden, als in sich selbst, das größte Mißtrauen zu setzen Ursache habe.

Sie haben es schon zum zweitenmale bei der Gedächtnißfeier Jesu im Abendmahle beschlossen, als Arzt zu wirken.

Nehmen Sie meinen herzlichsten Händedruck für Ihre Verehrung zu Jesu — aber — lassen Sie es sich nicht verdrüssen, Ihre Fragen und Forschungspunkte noch einmal in die Musterung vor sich kommen zu lassen; z. B. in der Stunde der üblen Laune, bei Kopfweh und Verdruß, in der Stimmung zu häuslichen Vergnügen, im schlechtesten Wetter, bei der Nacht im Mitternachtsschlafe gestört u. dgl. Bleibt und besteht auch da das Resultat: Du wirst, du bleibst Arzt! — nun, so segne Sie der Vater aller guten Gaben in seinem Sohne, dem Menschenretter und Heilande und bekräftige an Ihnen durch seine Macht und Gnade, was Ihr Herz voll Liebe zum Guten sich vorgesetzt hat.

Sie danken Gott und mir, und fügen hinzu: „hier mein Wort, daß ich Ihrer einst gewiß würdig seyn werde.“ Ich nehme dieß Wort nach Ihrem Sinne: gut, edel, fromm und christlich gerecht werde ich. Das lohne und segne Ihnen Gott im Himmel. Ich umarme Sie im Geiste und segne Sie. Es vergeht kein Tag, wo ich Sie nicht unserm gemeinschaftlichen Herrn und Vater insbesondere empfehle.

Was ich über Ihren Beruf zur Arzneiwissenschaft noch eingewendet habe, war gewiß das Allerunbedeutendste; ich fühle es selber, aber Sie erkennen es ja für das, was es mir war: Zuruf der Liebe und Aufforderung zur sorgfältigsten genauesten Prüfung und Selbsterkenntniß. Nun kein Wort mehr davon.

## Auch der lachendste Freudenkelch — mit Wermuth gemischt.

Nun sind Sie am Ziele Ihrer medizinischen Studienbahn. Schon umschlingt Ihr nach so vielen langen Anstrengungen ausgezeichnet bewährtes Haupt der vollverdiente Lorbeer. — Wie mir das lieb ist! wie mich das froh macht, mein bester Herr Doktor! So ehrenvoll dieser Schmuck, diese Würde dem Verdienten ist, o so wünschte ich doch ein eigenes Reis des Ruhmes und der Verherrlichung, um auch Ihrem Herzen den Preis der Auszeichnung zuzuerkennen. Was mögen Sie, Theuerster! bei Ihrem rastlosen Eifer für eine überschwenglich reiche, gesegnete Ernte als Arzt gesammelt haben! Nur das Wenige, was Ihre Freundschaft uns manchmal mitwissen ließ, zu welcher freudigen Theilnahme hat es mich und die Meinen hingerissen; aber — Ihr wohlwollendes, um Menschenwohl und Menschenrettung so bekümmertes Herz geht doch über Alles. Dafür segne Sie der gütige Himmel, der Ihnen am heutigen Tage das Leben gab, und lasse es volle Befriedigung im Heile geretteter Menschen durch Sie, im Danke gerührter, namenloser Erkenntlichkeit von Tausenden, im Glücke und Wohlseyn hier und unendlich groß am Throne der Vergeltungen finden.

Ich schlage aus weiter Entfernung mit der Innigkeit der Freundschaft jubelnd meine Hände zusammen und blicke dahin, wohin Ihr blutendes Herz seit einiger Zeit so oft sich mag hingesehnt haben, wo die Vollendete — ich schreibe Ihnen doch wohl die traurige Nachricht nicht der Erste, sonst bedauerte ich mich selber und nun auf jeden Fall — ich bitte, sich in Geduld und Ergebung in den Willen der weisen liebevollen Führung des allmächtigen Herrn des Lebens und des Todes zu fassen! — dahin, wo die Vollendete, die Ihnen heute das Leben unter Todesangst und Todesschmerzen gegeben hat, den Lohn ihrer Frömmigkeit, ihrer zärtlichen Muttertreue göttlich beseligt empfängt, mit dem Blicke der sorgsamsten Liebe zu Ihnen, ihrem geliebtesten Sohne gerichtet, bei Tag und Nacht mit Segnun-

Tages zu überdenken, zu ordnen, durch einen frommen heiligen Sinn einzuweihen und Gott gefällig zu machen. — Ich hätte mir diese Erinnerung wohl erlassen können; aber was liebt, mahnt, warnt und erinnert so gern; und ich — liebe Sie vom Grunde meines Herzens *). —

Ach, Ignoti nulla cupido! —

O, Religion und Christenthum ruhen auf festen Gründen und beurkunden sich selbst an der Menschennatur und an der Natur der Dinge überhaupt. Sie haben freilich ihre Verächter; aber auch hier gilt es, wie anderswo: „Non habet osorem, nisi ignorantem" **). Aber wie traurig steht es um Menschen, die das sich unbekannt bleiben lassen, was Unserm höhern Seyn so gut Bedürfniß ist, wie dem körperlichen der Genuß der Luft und der Nahrung! —

## Das anatomische Messer und der denkende Kopf.

Daß selbst ein denkender Kopf bei aller Kunde der meisterhaften Körpermaschine sagen kann: „Nach dem Tode ist Alles aus," darf Sie nicht befremden. Wer den Körper nur als Körper studirt, kann auch nichts weiter als Körper an ihm finden; er will nur wissen, was er fühlt und sieht; er weiß es und — nun ist er am Ziele. Auch ist dem Arzte eigentlich nur darum zu thun, die zur Erhaltung der Maschine wirksamen Kräfte kennen zu lernen; — nun stockt das Uhrwerk; er kann mit ihm nichts mehr richten, und jetzt sagt er: „Es ist Alles aus. Was Sie aber von solch einem Manne schreiben: Nach dem Tode fällt Alles in Nichts zurück ist selbst vom Körper grundfalsch; denn die Theile der irdischen Maschine zerlösen sich in ihre Urstoffe; verbinden sich mit neuen fremden Theilen, bilden neue Körper, und kurz, was war, kann nach dem Gange der Natur, nie Nichts werden. Kann so eine Äußerung von einem wahrhaft denkenden und wahrheit liebenden Kopfe herrühren? — —

## Zweifel über Zweifel.

Wie konnte Judas seinen großen, wundervollen Lehrer verrathen?

Vielleicht war es eben darum möglich, weil er so groß und wundervoll war! Vielleicht dachte Judas so: „Noch immer zögert er sein Reich anzutreten, wobei dir erst wohl werden würde; was wagst du, wenn du ihn dem hohen Rathe in die Hände lieferst? Ohne Vortheil für dich kann es nicht ablaufen; und Schaden kann es Jesu nicht bringen. Er muß zeigen, wer er ist, — das verheißene, herrliche Reich errichten, und dabei gewinnt Vaterland und Religion. Barmherzig, wie er ist, nimmt er dich wieder zu Gnaden auf.

---

*) Wer sieht nicht, daß Klar in der Schule Jesu die Pastoral studirt habe?

**) Nur wer sie nicht kennet, hasset sie!

Aber die schreckliche Stelle, Matth. 26, 24 *)!!

In der That eine der schrecklichsten, die einem Menschen über einen Menschen gesagt werden können. Wie viel liegt in ihr! Würde Judas je in einen glücklichern Zustand auch nach tausend tausend Jahren übergehen, und ihm würde dann wohl: o so wäre es ja doch besser, daß er ward, als wenn er nichts geblieben wäre? Schrecklich; Schrecklich! Das Griechische sieht beim ersten Anblicke nicht so furchtbar aus: Es lautet: „*Καλόν ἦν αὐτῷ, εἰ οὐκ ἐγεννήθη ὁ ἄνθρωπος ἐκεινος!*" Ich sage beim ersten Anblicke, weil bei genauerer Ueberlegung es doch einen gewaltigen Sinn hat. Unstreitig spricht Jesus hier schonend. Auf alle Fälle beweis't dieser Ausspruch: „Judas währt bei seinem Selbstmorde fort;" denn ich mag *καλον* mit schön, mit rühmlich mit angenehm, mit gut übersetzen, deutet das *αὐτῷ* immer darauf hin, daß er lebe, wisse, fühle, leide; denn was würde den Judas Ehre, Ruhm, Glückseligkeit angehn oder kümmern, wenn er vernichtet wäre? Seine Schmach, sein Unglück ist unaustilgbar. Welch ein unabsehliches Aussehen in die Abgründe des endlosen Fortwährens in jenem Leben! — Aber was zu thun? Der Herr Jesus hat es gesagt: und was er gesagt hat, läßt sich ohne Hochverrath an ihm und der Wahrheit, mein Bester! nicht deuteln, nicht ändern. Ich bete an und glaube!

Wenn aber Judas nicht so böse war? Je nun, das muß der Allwissende am Besten wissen, der das Innere durchforscht, kennt und richtet. O Eigennutz, wie fürterlich bist du! So das Herz eines Mannes zu verkehren, zu verhärten, daß er entdeckt und gewarnt, den boshaftesten Anschlag gegen den Liebenswürdigsten nicht aufgibt, daß er für Geld zum Verräther wird; daß er die 30 Silberlinge, etwa 12 bis 15 Thaler, annimmt, daß er der Unverschämtheit, der empörendsten Falschheit und Heuchelei fähig wird, mit einem Kuße das Bubenstück auszuführen und zu vollenden!!! O welche Gewissensbisse mußte er voraus gefühlt haben, mußte er ersticken, ihnen gewaltsam entgegen arbeiten — da er am Ende vor Ungestüm seiner Seele das Leben nicht auszuhalten vermochte, Vergebung zu hoffen, verzweifelte! — Ach, wachen wir! Judas war sicher einmal gut, vielversprechend, ein Mann von Kraft! — Wachen und beten! Erzittre vor dem ersten Schritte. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle. Principiis obsta**). Ich sage das Ihnen wie mir; denn es gibt eine Ewigkeit.

Dieß Leben entscheidet. Was hilft es zweifeln, tändeln, spielen, ein Leben verspielen, und — — doch Gott ist Vater; Jesus Chri-

*) Der Sohn des Menschen geht zwar hin, wie von ihm geschrieben ist; aber wehe jenem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn wird überliefert werden; es wäre ihm besser gewesen, wenn jener Mensch nicht wäre geboren worden. (Schnappingers Uebersetzung.)

**) Ein alter, weiser Spruch uns lehrt,
Der erste Schritt nur koste;

Tages zu überdenken, zu ordnen, durch einen frommen heiligen Sinn einzuweihen und Gott gefällig zu machen. — Ich hätte mir diese Erinnerung wohl erlassen können; aber was liebt, mahnt, warnt und erinnert so gern; und ich — liebe Sie vom Grunde meines Herzens *). —

Ach, Ignoti nulla cupido! —

O, Religion und Christenthum ruhen auf festen Gründen und beurkunden sich selbst an der Menschennatur und an der Natur der Dinge überhaupt. Sie haben freilich ihre Verächter; aber auch hier gilt es, wie anderswo: „Non habet osorem, nisi ignorantem" **). Aber wie traurig steht es um Menschen, die das sich unbekannt bleiben lassen, was Unserm höhern Seyn so gut Bedürfniß ist, wie dem körperlichen der Genuß der Luft und der Nahrung! —

## Das anatomische Messer und der denkende Kopf.

Daß selbst ein denkender Kopf bei aller Kunde der meisterhaften Körpermaschine sagen kann: „Nach dem Tode ist Alles aus," darf Sie nicht befremden. Wer den Körper nur als Körper studirt, kann auch nichts weiter als Körper an ihm finden; er will nur wissen, was er fühlt und sieht; er weiß es und — nun ist er am Ziele. Auch ist dem Arzte eigentlich nur darum zu thun, die zur Erhaltung der Maschine wirksamen Kräfte kennen zu lernen; — nun stockt das Uhrwerk; er kann mit ihm nichts mehr richten, und jetzt sagt er: „Es ist Alles aus. Was Sie aber von solch einem Manne schreiben: Nach dem Tode fällt Alles in Nichts zurück ist selbst vom Körper grundfalsch; denn die Theile der irdischen Maschine zerlösen sich in ihre Urstoffe; verbinden sich mit neuen fremden Theilen, bilden neue Körper, und kurz, was war, kann nach dem Gange der Natur, nie Nichts werden. Kann so eine Äußerung von einem wahrhaft denkenden und wahrheit liebenden Kopfe herrühren? — —

## Zweifel über Zweifel.

Wie konnte Judas seinen großen, wundervollen Lehrer verrathen?

Vielleicht war es eben darum möglich, weil er so groß und wundervoll war! Vielleicht dachte Judas so: „Noch immer zögert er sein Reich anzutreten, wobei dir erst wohl werden würde; was wagst du, wenn du ihn dem hohen Rathe in die Hände lieferst? Ohne Vortheil für dich kann es nicht ablaufen; und Schaden kann es Jesu nicht bringen. Er muß zeigen, wer er ist, — das verheißene, herrliche Reich errichten, und dabei gewinnt Vaterland und Religion. Barmherzig, wie er ist, nimmt er dich wieder zu Gnaden auf.

*) Wer sieht nicht, daß Klar in der Schule Jesu die Pastoral studirt habe?
**) Nur wer sie nicht kennet, hasset sie!

mann, der Todte erwecken konnte, hätte sich doch, mußte der gemeine Jude denken, um so eher vor Gefangennehmung und Überwältigung von seinen Feinden erhüten können und müssen. — Donnerstags war alles ruhig, Freitags am frühen Morgen ist Jesus schon in Fesseln, abgeurtheilt von der hohen Geistlichkeit, überliefert dem Landpfleger, gegeißelt und verhöhnt, zur spöttlichen Schau ausgestellt ... Nun kommt das erste, nun das zweite Gericht, nun das dritte — — das Volk läuft zusammen, es kann nicht glauben. Es kömmt und sieht, und sieht es wirklich so. Was soll es nun denken? Kein Anschein zur Rettung ist da; Jesus thut für sich gar nichts. Priester und Schriftgelehrte, die doch am Besten Gottes Wort kennen müssen, haben es ihnen immer vorgesagt, Jesus sei ein Betrüger. Sie haben ihn so geschwind in ihre Macht bekommen; wie wäre das möglich, wenn seine bisherigen Wunder nicht Blendwerk gewesen wären? oder er der wäre, den man an ihm erwartet und geglaubt hatte, — der große, göttliche Weltkönig, der Messias? Ist er's, warum rettet er sich nicht, überzeugt nicht, thut nichts, sich zu retten? — Denken Sie sich nur Einige, die, gereizt durch den Ehrgeiz, mit den Vornehmsten ihrer Nation eines Sinnes zu seyn, ihnen laut beifallen? Andere, die es aus gekränktem Stolze thun, sich an ihm so gewaltig betrogen zu haben; das Zureden ihrer Theologen und Vorsteher u. s. w. und ich denke, Sie werden es nicht unnatürlich finden, daß das Volk so in seinen Tod stürmte. Die bessern, edlern Sinnes waren, die Jesus liebten und an ihn glaubten, standen betäubt da, sie wußten nicht, was sie denken, wie sie sichs erklären sollten, daß Jesus so tief fallen konnte. Hätten wir es besser gemacht? — Stirbt Jesus und das heute noch, Adieu Messias mit deinem großen Weltreiche! Du magst ein guter Mann, ein wohlthätiger Schwärmer gewesen seyn, aber — Messias bist du nicht. Wer nun so dachte, der schwieg; und wie viele mochten da schweigen, wie viele Seelen betroffen zagen, zweifeln, staunen. Natürlich, daß der leidenschaftlichste, heftigste, angesehenste Theil der gegen Jesus entrüsteten Nation durchdrang und durch sich selbst immer mehr entflammt, angefeuert und erbittert wurde *).

### Das Non plus ultra der Freundesliebe.

Welchen Antheil wir an Ihrer Gesundheit nehmen, das wird Ihnen schon die Zuschrift meiner theuern Rosine gesagt haben. Ja, mein Bester! so hart ich meine Gattinn vermißte, so schwer es mir fallen würde, meinen guten Paul mutterlos zu sehen, und unsere

*) Ich kann es nicht über mich bringen, hier den Wunsch niederzuschreiben: Möchte doch Gott jeder hohen und niedern Schule nur einen Klar zum Lehrer und jedem Studirenden einen Klar zum Mentor geben! O wie bald würde Indifferentismus und Unglaube verschwinden, das Christenthum in seiner ganzen Kraft blühen und die herrlichsten Früchte das Angesicht der Erde erneuen.

stus ist die Liebe, und diese treibt alle Furcht aus. Ich freue mich meines Gottes, auch Sie freuen sich mit mir; werden sich mit mir freuen. Gottes und Jesu Friede mit Ihnen.

Wie kam es, daß man Petrus so ganz ungestraft entließ, als er dem Knechte das Ohr abgehauen?

Man war zu viel beschäftigt, zu beängstigt, der seltene, erhabene Gefangene möchte wieder entweichen; als daß man an Petrus hätte denken können. Ein Wundermann war Jesus. Waren sie nicht selbst, kurz vorher, auf sein „Ich bin's" wiederholt zu Boden gestürzt? Auf Jesum war alle Aufmerksamkeit gerichtet; auf Petrus vergaß man.

Aber Jesus heilte das Ohr; die Soldaten sahen es, wie konnten sie später ihn verspotten?

Dieses Wunder, sagen Sie, hätte auf die Soldaten wirken sollen. Was wirken soll, fordert eine ruhige, gelassene Seele; hatten sie die Soldaten und Knechte? Später that Jesus nichts mehr; sollte dem römischen Soldaten, der die Juden ohne dieß nicht mochte, nicht Höhnen und Spotten ankommen bei dem Gedanken: So ein armer Mensch soll Gottes Sohn, soll ein König seyn! und wie viele mögen das Abhauen und Heilen des Ohres wahrgenommen haben? — Dieß seien nur Winke zur Erweckung Ihres eigenen Nachdenkens!

Daß das Volk selbst „Kreuzige ihn" schreien konnte, über den, den es mit feierlichem Jubelrufe in Jerusalem einbegleitet hatte; den zum Osterfeste des Volkes wegen zu ergreifen, die Schriftgelehrten kurz vorher Anstand genommen hatten, bleibt doch eine unerklärliche Sache!

Das ist so natürlich, als die Wandelbarkeit des Pöbels eine anerkannte Sache ist, die die ganze, gesammte Menschen- und Völkergeschichte allüberall lehrt und bestätiget. Schon aus Horazens 1. B., 1 Ode findet sich zu turba Quiritium das bemerkenswerthe mobilium beigefügt. Griechische und lateinische Klassiker sind voll von solchen Bemerkungen und Aeußerungen.

Hier war es um so weniger befremdend. Der große Wunders-

---

Von leisem Odem angezehrt,
Des Stahles Spiegel roste;
Wohl Tibur's Leyersänger spricht *):
Des Färbers Schmink' erstatte nicht
Verblich'ner Wollenflocke
Den Schnee der Lämmchenlocke.
Christian G. v. Stolberg. (Die weiße Frau, Ballade l. 1.)

*) Horat. Lib. 3, ada. V, 27. 28.
Neque amissos colores
Lana refert medicata fuco.

ten Obrigkeiten als Gottes Stellvertreter auf Erden. — Es ist daher unmöglich mit Worten zu sagen, welche tiefe Verehrung er für seinen Kaiser im Herzen hegte, und wie er bemüht, doch nein, wie es ihm ohne alle Mühe so ganz natürlich war, sie erkennen zu geben und Andern einzuflößen. Wenn er das Wort: „Mein Kaiser" aussprach, so war sein Auge voll Ehrfurcht, sein Antlitz vor Freude, sein ganzes Wesen von Liebe verklärt; ein dieselben Gefühle kräftig bezeichnendes Beiwort wurde nie vermißt; und dabei neigte er sein silberweißes Haupt, und erhob es langsam dankenden Blickes zum Himmel empor. Wenn es eine allgemein verständliche Herzenssprache gibt, so redete sie gewiß Niemand vollständiger, kraftvoller und deutlicher als eben er, wenn er mit Vorbedacht oder im zufälligen Gespräche diesen gefeierten Namen nannte. Auch wurde mir bei solchen Gelegenheiten erst Klopstocks Ode von 1802 die höheren Stufen ganz klar und deutlich:

„Jede Gestalt
Wurd' oft anders; es schien, daß sie an Schönheit sich
Übertraf, wenn sie änderte.
Sprachen vielleicht die Unsterblichen durch die geänderte Bildung?
War es also; wie viel konnten sie dann sagen!"

Ja wahrhaft, wie viel sprach Klar mit den zwei Worten: „Mein Kaiser!" Es war dabei unmöglich, die reine, ruhige, heilige Liebesflamme gegen unsern nie genug zu preisenden Vater Franz, die in seinem Herzen loderte, nicht zu bemerken; und noch vielweniger möglich sie zu bemerken, und von ihr nicht ergriffen, nicht wohlthätig erwärmt zu werden. Daher bin ich der Meinung, daß die bloße Art — wie er sie allein besaß, den Namen Kaiser auszusprechen, schon hinreichte, in den Herzen seiner Schüler die Liebe zu ihrem Landesfürsten in einem Grade anzuregen, bis zu welchem sie so Mancher durch eine ganze Rede kaum erhoben haben würde. Indessen ließ er es dabei nicht bewenden; sondern so wie dieser Name gleich nach Gott in seinem Herzen Platz genommen hatte; so drängte es ihn auch aus der tiefsten Seele heraus, und ließ ihm keine Ruhe, bis er nicht von Gott und seinem Kaiser sprach. Daher war auch immer und immer das Endresultat in allen gesellschaftlichen Gesprächen und öffentlichen Vorträgen: „Gott und dessen Stellvertreter auf der Erde der Kaiser!"

Dadurch erwarb er sich aber auch um die vaterländische Jugend große und bleibende Verdienste; indem er ihre gleichsam angeborene Treue und Anhänglichkeit an ihren Landesherrn weckte, belebte, und zu einer Höhe steigerte, die — im Falle der Noth einen Jeden aus ihnen bereit und fähig gemacht haben würde, Vermögen, Blut und Leben zur Vertheidigung der Person so wie der Rechte des gränzenlos geliebten Kaisers hinzugeben. Kein Wunder nun, daß auch die akademische Jugend sich mit seltenem Vertrauen und unbegränzter Liebe zu dem hingezogen fühlte, an dessen Herzen ihr eigener, hoher, patriotischer Sinn zum Heldenmuthe erstarkte; kein Wunder, daß

auch die hohen Landesbehörden, denen es nicht unbekannt bleiben konnte, in welchem Geiste er auf seine Schüler wirke, was er über sie vermöge, und wozu er sie entflamme, ihm volles Vertrauen schenkten; und daß insbesondere Seine Excellenz der Oberstburggraf Graf von Wallis gerade ihn im Jahre 1809 unabänderlich erwählte, als Freund und Begleiter der Akademiker an der Spitze der Studenten-Legion ins Feld zu ziehen. Diese Freude, für seinen Kaiser, wenn nicht zu sterben, wenigstens Beschwerden welcher Art immer zu ertragen, wurde ihm zwar nicht zu Theil; indessen raubten sie ihm weder Mangel an Muth, noch Rücksichten auf Weib und Kind, sondern Hindernisse, deren Beseitigung außer dem Bereiche seines Wollens und Wirkens gelegen, die daher wenigstens sein moralisches Verdienst nicht zu schwächen vermochten.

Da es ihm nun nicht gegönnt war, vor den Augen der Welt durch Thaten seinen Kaiser zu preisen, so pries er die Thaten seines Kaisers im Gesange.

Würdiger den Worten nach, wurde unser allgeliebter Kaiser freilich oft von denen besungen, „die Apollon Phöbos ehrt, sie ehrt, weil, als sie geboren wurden, sich ihnen der Götter Gabe schon ergoß, der Götter freie Gabe, die kein Fleiß erringt, viel weniger der Stolz ertrotzt *)"; aber wenn Wahrheit, tief und innig gefühlte Wahrheit und Liebe, wie sie warm aus dem Herzen hervorströmt, glanz- und schmucklos auf eigene Kraft nur gestützt uns vor die Seele tritt; sollte sie uns so minder willkommen seyn, als im erborgten Schimmer, in den auch Trug und Schmeichelei sich kleiden? Gewiß nicht; daher soll auch ein Lied, das Klar seinem Kaiser sang, und so wie er es sang, hier stehen. Viele hat er gesungen, aber in allen ist nur Ein Geist; der Geist der Liebe, der Verehrung, der Bewunderung und des Dankes für einen solchen Kaiser!

## Kaiser Franz, Europens Retter und Beruhiger.

Hoch lebe Unser Kaiser Franz;
Wo lebt ein Fürst, wie Er?
So groß und liebend, fromm und gut,
So schlicht und recht, wie Er?

Es lieben Seine Völker Ihn;
Sie waren eh' Ihm gut;
Jetzt lieben sogar Feinde Ihn,
Was Franz für Wunder thut!

Und was für Feinde! — o sie stehn
Erstaunt, beschämet da; —
„Das Oestreichs Kaiser;" sagen sie:
„Er ist's, Er ist es; ja!" —

„Er, Leopold's, Luisens Sohn,
Theresiens Enkel Er;

*) F. L. G. Stolberg.

Ihn — Unbegreiflich! — ſandte Gott
Zu Unſrer Rettung her?"

„Zur Rettung eines Land's, das Ihm
Seit Er den Thron beſtieg,
Stolz drohend keck entgegentrat:
Vernichtung oder Sieg! —?"

„Vernahm Er etwa nicht den Schwur,
Den blinde Wuth gethan:
Haß Jedem Thron und Königthum;
Wir wagens Leben d'ran!"

„Und blutete der König nicht
Uns auf dem Blutgerüſt;
Und hat des Kaiſers Tante nicht
Der Frevler Schwur gebüßt?"

„Zwar wagt' Er ſchon Sein Herzensblut —
Luiſen wagt' Er d'ran; — —
Wann hatte je ein Herrſcherherz
Für Freunde mehr gethan?" —

„Und doch iſt Er's, Er iſt es; — ach
In unſern Mauern hier,
Und beut den Friedens Oelzweig Uns,
Und Rettung für und für!"

„O Fürſt, wie groß und gut biſt Du,
Vom Himmel uns geſandt;
Durch Dich kommt uns Bedrängten Ruh,
Und unſerm Vaterland!" — —

Ihr Sinn, wie hat er ſich gewandt;
Sie brennt der Reue Schmerz;
Sie hatten Franzen nie gekannt;
Für Ihn ſchlägt nun ihr Herz.

Er ſtand in ihrem hohen Rath';
Horcht, Völker, horchet auf; —
Wie herzlich, groß und offen ſprach
Der Kaiſer! — merket d'rauf:

Mein Opfer — unermeßlich iſt's,
Empfunden Mir allein;
Doch was Ich that, war Meine Pflicht,
Und wird mich niegereu'n! — —

Sie ſtarrten an der Seine Strand —
Den inhaltvollen Sinn,
Wie tief er aus dem Herzen kam,
Bewundernd; noch mehr — Ihn.

Ihn ſelbſt, den Retter einer Welt,
Den Völkervater — Ihn,
Der von Europen fort den Krieg
Geboten zu entfliehn;

auch die hohen Landesbehörden, denen es nicht unbekannt bleiben konnte, in welchem Geiste er auf seine Schüler wirke, was er über sie vermöge, und wozu er sie entflamme, ihm volles Vertrauen schenkten; und daß insbesondere Seine Excellenz der Oberstburggraf Graf von Wallis gerade ihn im Jahre 1809 unabänderlich erwählte, als Freund und Begleiter der Akademiker an der Spitze der Studenten-Legion ins Feld zu ziehen. Diese Freude, für seinen Kaiser, wenn nicht zu sterben, wenigstens Beschwerden welcher Art immer zu ertragen, wurde ihm zwar nicht zu Theil; indessen raubten sie ihm weder Mangel an Muth, noch Rücksichten auf Weib und Kind, sondern Hindernisse, deren Beseitigung außer dem Bereiche seines Wollens und Wirkens gelegen, die daher wenigstens sein moralisches Verdienst nicht zu schwächen vermochten.

Da es ihm nun nicht gegönnt war, vor den Augen der Welt durch Thaten seinen Kaiser zu preisen, so pries er die Thaten seines Kaisers im Gesange.

Würdiger den Worten nach, wurde unser allgeliebter Kaiser freilich oft von denen besungen, „die Apollon Phöbos ehrt, sie ehrt, weil, als sie geboren wurden, sich ihnen der Götter Gabe schon ergoß, der Götter freie Gabe, die kein Fleiß erringt, viel weniger der Stolz ertrotzt *)"; aber wenn Wahrheit, tief und innig gefühlte Wahrheit und Liebe, wie sie warm aus dem Herzen hervorströmt, glanz- und schmucklos auf eigene Kraft nur gestützt uns vor die Seele tritt; sollte sie uns so minder willkommen seyn, als im erborgten Schimmer, in den auch Trug und Schmeichelei sich kleiden? Gewiß nicht; daher soll auch ein Lied, das Klar seinem Kaiser sang, und so wie er es sang, hier stehen. Viele hat er gesungen, aber in allen ist nur Ein Geist; der Geist der Liebe, der Verehrung, der Bewunderung und des Dankes für einen solchen Kaiser!

## Kaiser Franz, Europens Retter und Beruhiger.

Hoch lebe Unser Kaiser Franz;
Wo lebt ein Fürst, wie Er?
So groß und liebend, fromm und gut,
So schlicht und recht, wie Er?

Es lieben Seine Völker Ihn;
Sie waren eh' Ihm gut;
Jetzt lieben sogar Feinde Ihn,
Was Franz für Wunder thut!

Und was für Feinde! — o sie stehn
Erstaunt, beschämet da; —
„Das Oestreichs Kaiser;" sagen sie:
„Er ist's, Er ist es; ja!" —

„Er, Leopold's, Luisens Sohn,
Theresiens Enkel Er;

*) F. L. G. Stolberg.

Wie wahr und schön ist auch dieses Gedicht, und unter andern die Stelle:

Mit Freud' und Rührung weilt die Schaar
Erlauchter Ahnen ihm:
Dem Fürsten, dessen Schwert noch nie
Erobernd bloß geblitzt;
Der aber, gilt's der Menschheit Ruh' —
In Ost, West, Süd und Nord Kriegswetter bannt!
Dem Fürsten, der mit Vatersinn
Den Unterthan nicht nur,
Nein, selbst die Welt im Herzen trägt;
Wo ist gerecht und gut, ein Fürst, wie Er?
Wie Er, der Herrscher Erste, den
Der Gottheit Liebling, Sie
Empor auf ihrem Fittig trägt,
Der — Demuth ist, und ganz Vertrau'n zu Gott? —
Er kämpfte für der Menschheit Wohl,
Er, für der Völker Ruh,
Nicht vor dem Baal des Wahn's der Zeit,
Vor Gott nur beugen sich Ihm Herz und Knie.
D'rum segnet ihn das Vaterland,
Die Menschheit insgesammt.

## Klar als Freund seines Vaterlandes.

Wollten wir Klar in einem vollendeten Bilde, als Freund seines Vaterlandes darstellen; so müßten wir sehr weitläufig werden, auch Vieles von dem bereits an andern Orten Gesagten wiederholen. Wir dürften es nicht verschweigen, wie sehr er die von seinem Landesfürsten gegebenen oder aufrecht erhaltenen Gesetze achtete; in welcher Heiligkeit und Unverletzlichkeit er sie seinen Zuhörern vorhielt; wie er jeden Ungehorsam gegen dieselben, und besonders jede Empörung, deren er in fremden, nahen und fernen Ländern so viele erleben mußte, im Innersten der Seele verabscheute; mit welcher Inbrunst er um Abwendung dieser allergrößten Uebel, weil sie nur aus gänzlicher Geisteserblindung, die den Abfall von Gott voraussetzt, hervorgehen können, in seinen täglichen Gebeten flehte; wir müßten es wiederholt bemerken, daß er zu jedem Opfer, wodurch er dem Vaterlande nützlich werden konnte, die größte, und was mehr sagen will, die freudigste Bereitwilligkeit zeigte; wir müßten auf die Jahre 1813 und 1814 zurückblicken und die aufopfernde Liebe schildern, mit der sowohl er selbst, als auch die Seinigen verwundete Krieger im eigenen Hause verpflegten, und außer demselben bis ins Unglaubliche unterstützten; wir müßten Prag's Krankenanstalten erzählen lassen, wie er selbst mit geringer Kost sich begnügend, was er hatte und vermochte, zur Erquickung armer Leidenden darreichte; wir müßten durch Anführung von unzähligen Thatsachen zeigen, wie beinahe keine gemeinnützige Anstalt in unserem Vaterlande besteht, auf die er nicht wohlthätig einzuwirken und mittelbar

oder unmittelbar zu befördern eifrig und mit Kraftanstrengung zu befördern beflissen gewesen wäre. Indessen von Allem diesem kann hier keine Rede seyn; denn wo das Streben, gemeinnützlich zu werden, so in einzelnen großen Thatsachen, wie bei Klar sich offenbart, ist es hinreichend, sich an diese zu halten, und dadurch den Erfahrungssatz, welchen die Geschichte seit achtzehn Jahrhunderten erweist, von neuem zu begründen; den nämlich: „Der wahre Christ, — weil in der innigsten Verbindung mit Gott, gleichsam Theil nehmend an seiner Macht und Güte, — wirkt Unglaubliches, und zwar so viel, als groß sein Vertrauen ist." Zu diesem Zwecke allein wollen wir die wohlthätigen Anstalten, die Klar theils beförderte, theils neu stiftete, ins Auge fassen und im Zusammenhange beschreiben.

## Klar als Beförderer der Unterstützungsanstalt für dürftige Hörer der Philosophie in Prag.

Das Wort Jesu: Arme werdet ihr allezeit unter euch haben, hat sich bis auf diese Stunde auch an unsern höheren und niederen Lehranstalten erprobt. An den Gymnasien auf dem Lande ließ sich die drückendste Noth von jeher leichter bemerken und beseitigen, als an der Universität in der Hauptstadt, wo die Dürftigkeit mancher Studirenden eben so groß ist, als sie tief verborgen bleibt, und nicht selten die Ausbildung trefflicher junger Männer verhindert, oder ihre Brauchbarkeit in der Folge vermindert. Diese Betrachtung ließ das Bedürfniß einer eigenen Anstalt, durch welche den dringendsten Verlegenheiten der Akademiker auf das schleunigste und schonendste abgeholfen werden könnte, fühlen, und regte den Edelsinn der vermögenderen Hörer der Philosophie so sehr an, daß sie im Jahre 1816 die Begründung derselben beschlossen und glücklich zu Stande brachten. Diese Anstalt war nun ganz nach Klar's Herzen, und fand an ihm den wärmsten Theilnehmer und thätigsten Beförderer. Kleinere Beiträge und besondere Unterstützungen, die er Armen aus der Zahl seiner Schüler mit freigebiger Hand spendete, nicht berührend, — er ließ gern die Linke nicht wissen, was die Rechte gab, — machen wir bloß die Bedeutenderen namhaft.

Im Jahre 1820 ließ er die am 7. Mai bei der Eröffnung der deklamatorischen Übungen gehaltene Rede in Druck legen, und widmete dieser Anstalt den reinen Ertrag derselben mit 337 fl. 19 kr. Im Jahre 1822, in welchem die deklamatorischen Übungen zum ersten Male in dem Verzeichnisse der ordentlichen Vorlesungen an der k. k. Universität bekannt gemacht wurden, ließ er eine Auswahl von Gedichten für deklamatorische Uebungen ans Licht treten. Auch hievon widmete er den Ertrag demselben wohlthätigen Zwecke; gab an die Direktion der genannten Unterstützungsanstalt in den Jahren 1822 — 1828 1186 fl. 12 kr. baar ab, und ertheilte ihr zugleich die Anwartschaft auf fernere 1801 fl., wodurch dieser Anstalt ein reiner Gesammtertrag von 3324 fl. 31 kr. zugewendet wurde. In sol-

Wie wahr und schön ist auch dieses Gedicht, und unter an
die Stelle:

Mit Freud' und Rührung weilt die Schaar
Erlauchter Ahnen ihm:
Dem Fürsten, dessen Schwert noch nie
Erobernd bloß geblitzt;
Der aber, gilt's der Menschheit Ruh' —
In Ost, West, Süd und Nord Kriegswetter bannt!
Dem Fürsten, der mit Vatersinn
Den Unterthan nicht nur,
Nein, selbst die Welt im Herzen trägt;
Wo ist gerecht und gut, ein Fürst, wie Er?
Wie Er, der Herrscher Erste, den
Der Gottheit Liebling, Sie
Empor auf ihrem Fittig trägt,
Der — Demuth ist, und ganz Vertrau'n zu Gott? —
Er kämpfte für der Menschheit Wohl,
Er, für der Völker Ruh,
Nicht vor dem Baal des Wahn's der Zeit,
Vor Gott nur beugen sich Ihm Herz und Knie.
D'rum segnet ihn das Vaterland,
Die Menschheit insgesammt.

## Klar als Freund seines Vaterlandes.

Wollten wir Klar in einem vollendeten Bilde, als Freund se
Vaterlandes darstellen; so müßten wir sehr weitläufig werden,
Vieles von dem bereits an andern Orten Gesagten wiederh
Wir dürften es nicht verschweigen, wie sehr er die von seinem
desfürsten gegebenen oder aufrecht erhaltenen Gesetze achtete
welcher Heiligkeit und Unverletzlichkeit er sie seinen Zuhörern
hielt; wie er jeden Ungehorsam gegen dieselben, und besonders
Empörung, deren er in fremden, nahen und fernen Ländern so
erleben mußte, im Innersten der Seele verabscheute; mit we
Inbrunst er um Abwendung dieser allergrößten Uebel, weil sie
aus gänzlicher Geisteserblindung, die den Abfall von Gott vor
setzt, hervorgehen können, in seinen täglichen Gebeten flehte;
müßten es wiederholt bemerken, daß er zu jedem Opfer, wodur
dem Vaterlande nützlich werden konnte, die größte, und was
sagen will, die freudigste Bereitwilligkeit zeigte; wir müßten
die Jahre 1813 und 1814 zurückblicken und die aufopfernde
schildern, mit der sowohl er selbst, als auch die Seinigen verw
dete Krieger im eigenen Hause verpflegten, und außer demse
bis ins Unglaubliche unterstützten; wir müßten Prag's Kran
anstalten erzählen lassen, wie er selbst mit geringer Kost sich be
gend, was er hatte und vermochte, zur Erquickung armer Leide
darreichte; wir müßten durch Anführung von unzähligen Thatsa
zeigen, wie beinahe keine gemeinnützige Anstalt in unserem Va
lande besteht, auf die er nicht wohlthätig einzuwirken und mitte

oder unmittelbar zu befördern eifrig und mit Kraftanstrengung zu befördern beflissen gewesen wäre. Indessen von Allem diesem kann hier keine Rede seyn; denn wo das Streben, gemeinnützlich zu werden, so in einzelnen großen Thatsachen, wie bei Klar sich offenbart, ist es hinreichend, sich an diese zu halten, und dadurch den Erfahrungssatz, welchen die Geschichte seit achtzehn Jahrhunderten erweist, von neuem zu begründen; den nämlich: „Der wahre Christ, — weil in der innigsten Verbindung mit Gott, gleichsam Theil nehmend an seiner Macht und Güte, — wirkt Unglaubliches, und zwar so viel, als groß sein Vertrauen ist." Zu diesem Zwecke allein wollen wir die wohlthätigen Anstalten, die Klar theils beförderte, theils neu stiftete, ins Auge fassen und im Zusammenhange beschreiben.

## Klar als Beförderer der Unterstützungsanstalt für dürftige Hörer der Philosophie in Prag.

Das Wort Jesu: Arme werdet ihr allezeit unter euch haben, hat sich bis auf diese Stunde auch an unsern höheren und niederen Lehranstalten erprobt. An den Gymnasien auf dem Lande ließ sich die drückendste Noth von jeher leichter bemerken und beseitigen, als an der Universität in der Hauptstadt, wo die Dürftigkeit mancher Studirenden eben so groß ist, als sie tief verborgen bleibt, und nicht selten die Ausbildung trefflicher junger Männer verhindert, oder ihre Brauchbarkeit in der Folge vermindert. Diese Betrachtung ließ das Bedürfniß einer eigenen Anstalt, durch welche den dringendsten Verlegenheiten der Akademiker auf das schleunigste und schonendste abgeholfen werden könnte, fühlen, und regte den Edelsinn der vermögenderen Hörer der Philosophie so sehr an, daß sie im Jahre 1816 die Begründung derselben beschlossen und glücklich zu Stande brachten. Diese Anstalt war nun ganz nach Klar's Herzen, und fand an ihm den wärmsten Theilnehmer und thätigsten Beförderer. Kleinere Beiträge und besondere Unterstützungen, die er Armen aus der Zahl seiner Schüler mit freigebiger Hand spendete, nicht berührend, — er ließ gern die Linke nicht wissen, was die Rechte gab, — machen wir bloß die Bedeutenderen namhaft.

Im Jahre 1820 ließ er die am 7. Mai bei der Eröffnung der deklamatorischen Übungen gehaltene Rede in Druck legen, und widmete dieser Anstalt den reinen Ertrag derselben mit 337 fl. 19 kr. Im Jahre 1822, in welchem die deklamatorischen Übungen zum ersten Male in dem Verzeichnisse der ordentlichen Vorlesungen an der k. k. Universität bekannt gemacht wurden, ließ er eine Auswahl von Gedichten für deklamatorische Uebungen ans Licht treten. Auch hievon widmete er den Ertrag demselben wohlthätigen Zwecke; gab an die Direktion der genannten Unterstützungsanstalt in den Jahren 1822 — 1828 1186 fl. 12 kr. baar ab, und ertheilte ihr zugleich die Anwartschaft auf fernere 1801 fl., wodurch dieser Anstalt ein reiner Gesammtertrag von 3324 fl. 31 kr. zugewendet wurde. In sol-

chen Hilfsleistungen erprobt sich wahre Vaterlandsliebe. Auf ihnen ruht der Segen der Mit- und Nachwelt. Auch die hohe Landesstelle, unter deren Schutze Böhmens Wohlthätigkeitsanstalten so glücklich gedeihen, beachtete sie, und ließ dem eifrigen Beförderer des Guten in verschiedenen Jahren, in eigenen Dekreten vom 28. April 1821, 27. Jänner 1823, 30. Juli 1823 u. s. w., ihr besonderes Wohlgefallen zu erkennen geben.

### Klar als Mitbegründer und Mitvorsteher des Prager Privat-Institutes für arme blinde Kinder und Augenkranke.

Eine der erfreulichsten Wohlthätigkeits-Anstalten in unserem Vaterlande ist unstreitig das seit 1807 in der k. Hauptstadt Prag bestehende Institut für arme blinde Kinder und Augenkranke. Wenn man bedenkt, wie viele aus der Zahl jener vor Verwahrlosung gesichert, für die Gesellschaft brauchbar gebildet, und dieser als Hausväter oder Hausmütter Erblindeter, ihren Kindern und Angehörigen sehend zurückgegeben worden seien: so wird man Jeden segnen, der zur Gründung oder Erweiterung desselben wie immer beigetragen hat. Im dankbaren Andenken werden aber besonders die Männer bei allen Menschenfreunden fortleben, welche die Idee dieses Institutes angeregt und nach Beseitigung undenklicher Schwierigkeiten zur Ausführung gebracht haben. Was Klar dabei that, hat er der Oeffentlichkeit, zwei Jahre vor seinem Tode, in dem Werkchen: „Denkwürdigkeiten des Prager Privat-Institutes für arme blinde Kinder und Augenkranke," selbst übergeben, und soll hier im Auszuge angedeutet werden. Dabei kann ich jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, daß, wer immer entweder von dem Segen, den dieses Institut verbreitet, sich überzeugen, oder die innere Einrichtung desselben kennen lernen will, es nicht ungelesen lassen möge; er wird nicht bloß, was er sucht, sondern noch mehr finden, und mit dankbarer Rührung ein Buch aus der Hand legen, das unter die Werke gehört, die ihren Werth nie verlieren.

Es ist merkwürdig, wie nicht selten ein gewisses, lange gefühltes Bedürfniß plötzlich mit einer solchen Lebendigkeit sich aufdringt, daß die Menschenfreunde in den entferntesten Ländern — ohne alle gegenseitige Verständigung oder Rücksprache zu dessen Abhilfe zusammentreten. So verhielt es sich mit den Anstalten zur Erziehung und Bildung armer blinder Kinder. Frankreich und England hatten ihrer gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gegründet, aber das übrige Europa entbehrte sie bis zum Jahre 1806, wo die erste zu Berlin ins Leben trat; worauf in den kürzesten Zeiträumen viele andere zu Prag 1807, zu Petersburg 1807, zu Amsterdam 1808, zu Dresden 1809, zu Zürch 1810, zu Koppenhagen 1811, u. s. w. gegründet wurden. Das erste Stammkapital, welches freilich schon im Jahre 1804 zu einem andern Zwecke aufgebracht worden war, für das Prager Blinden

institut wurde von dem über alles Lob erhabenen Oberstburggrafen, Herrn Rudolph Grafen von Chotek, Excellenz, seinem Nachfolger dem Herrn Grafen von Wallis, Excellenz, hinterlassen; und dieser war es auch, der die Einführung dieser Anstalt beschloß, die Herren Ritter von Platzer, Ritter von Mader, Professor Klar und von Kallina berief, und durch eben dieselben glücklich und in der kürzesten Zeit zu Stande brachte.

Nach dem ausdrücklichen Willen des Herrn Oberstburggrafen war Professor Klar dazu bestimmt, die Statuten für die Anstalt abzufassen, über die in derselben zu ertheilende Erziehung nachzudenken, seine auf vorläufige Versuche gegründeten Ideen nieder zu schreiben, und sie nebst den einzelnen Instruktionen für jeden Zweig des Erziehungs- und Lehrfaches überhaupt, und insbesondere für die dabei anzustellenden Lehrer, den übrigen drei Mitgliedern mitzutheilen und ihm sodann vorzulegen. Dieser Bestimmung entsprach er nicht bloß auf das umsichtigste und erfolgreichste, sondern leistete noch bei Weitem mehr, als man zu erwarten berechtiget war; denn die Ehre, die Böhmen und dessen Hauptstadt allein vor allen Städten, die der Erziehung der Blinden ihre Aufmerksamkeit widmeten, voraus hat, die nämlich, daß bei dem prager Blindeninstitute zugleich auf die Heilung Blinder und Augenkranker, ohne Unterschied der Religion, Bedacht genommen wurde, haben wir nur Klar allein zu danken; indem er die Idee dazu auffaßte und zu ihrer Realisirung alles Zweckdienliche einleitete. So wie mit der Aufnahme der ersten vier Zöglinge das Institut faktisch eröffnet war, begann in Klar's innerem und äußerem Leben eine neue Epoche. In seinen armen Kindern — als solche betrachtete er die Instituts-Zöglinge — vereinigte sich all sein Sinnen, Streben und Wirken. Daß er ihnen durch zwei Jahre Unterricht in der vaterländischen Geschichte — nach seiner Methode — ertheilte, ist wohl wenig gegen den Eifer, mit welchem er ihr eigentlicher Erzieher und Bildner zu dem, was so viele aus ihnen geworden sind, unter unglaublichen Anstrengungen und der größten Selbstaufopferung seyn wollte, und wirklich gewesen ist.

Im Jahre 1825 übernahm er, nach den von Sr. Majestät bestätigten Statuten, die Direktion der Anstalt, und behielt sie bis zum 26. Februar des folgenden Jahres bei. Was er in diesem Amte geleistet hat, einzeln wieder zu erzählen, wäre sehr weitläufig; es mag daher im oben genannten Werkchen selbst nachgelesen werden. Nur sei es mir gegönnt, da ich gerade während dieser Zeit in seiner Nähe lebte, auch durch das, was ich selbst sah, ihm Zeugniß geben zu dürfen.

Als Direktor des Blindeninstitutes glaubte er dasselbe sich auf die Seele gelegt; und begnügte sich keineswegs mit der Leistung dessen, was die Statuten forderten, oder was er selbst über sein Wirken öffentlich bekannt gemacht hat; sondern sein Streben ging um so weiter, je höher ihm die Liebe das Ziel steckte, bis zu welchem er seine theuern, blinden Kinder erheben wollte. Es war daher

keine Stunde des Tages, in welcher er nicht den, — besonders in seinen Jahren — beschwerlichen Weg ins Institutshaus auf den Hradschin zurückgelegt, keine Sache von einiger Wichtigkeit, um die er sich nicht bekümmert, kein Bedürfniß an Allen, oder an einem Einzelnen, dem er nicht abzuhelfen rastlos gearbeitet hätte. Jeder in seinem Hause, Gattinn, Kinder, Dienstboten standen ihm dabei liebend und helfend zur Seite; so zwar, daß es nicht selten den Anschein gewann, als wäre das ganze Klar'sche Haus einzig und allein nur für die armen Blinden zu leben und zu wirken bestimmt. Wie oft traf es sich, daß er, besonders an Ferialtagen früh das Institut besuchte, den ganzen Vormittag sich da beschäftigte; während auch seine Gattinn eben daselbst im Hause oder in der Küche jede Kleinigkeit untersuchend und ordnend wirkte; und beide ihre eigenen körperlichen Bedürfnisse vergessend, sich freuten, auch die Freuden des Mahles der Liebe zum Opfer gebracht zu haben.

Aber auch mit dem, was er im Institutshause für die Kleinen, welche man unglücklich nennt, die aber in der That durch ihren Leiter und Vater vor vielen Sehenden glücklich zu preisen waren, leistete, begnügte sich sein Eifer nicht. So oft es die Statuten zuließen, rief er sie zu sich, und verwendete alle Zeit, die er erübrigen konnte, auf ihre allseitige Bildung und Vervollkommnung. Dabei vergaß er es nie, daß auch die Blinden zur Freude geschaffen und derselben fähig seien; er strengte sich daher ordentlich an, ihnen jedesmal und stets neue Freuden zu schaffen; und auch hierin unterstützte ihn jedes Glied seiner Familie auf das redlichste.

Kein Wunder also, daß die armen Blinden mit unaussprechlicher Liebe an ihm und den Seinigen hingen, daß der Tag, an dem er sein Amt niederlegte, obwohl lange vorhergesehen und gefürchtet, ein Tag der allgemeinen und tiefsten Trauer für das Institutshaus wurde. Was sie tröstete, war die Ueberzeugung, ihr abgehender Vorsteher würde sein Amt gewiß auch unter den beschwerlichsten Verhältnissen beibehalten haben, wenn er nicht die Beruhigung, ja volle Gewißheit gehabt hätte, er lege es in die Hand eines Mannes nieder, der das Begründete zu erhalten, das Begonnene zu vollenden, die ihm entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, und das allseitige Wohl des Institutes zu handhaben und zu befestigen wissen, wollen und vermögen werde. Auf das Gute, das, — nicht auf die Person, durch die es geschieht, kömmt Alles an. Wir preisen den Mann, der, um Gutes zu stiften, Beschwerden erträgt, aber höheren Preis verdient der, der selbst dem Guten, das er wirkt, aus Liebe zum Guten entsagt.

### Klar's Stiftung für ein blindes Kind aus dem Leitmeritzer Kreise.

Durch beinahe zwanzigjährige Beschäftigung mit armen blinden Kindern hatte sich Klar stets mehr überzeugt, welch eine Wohlthat es für sie sei, in einem gut eingerichteten Institute erzogen und für

ihre allseitige Bestimmung brauchbar herangebildet zu werden. Es that ihm daher in der Seele wehe, die Anstalt in einer Lage zu wissen, die es ihr nicht gestattete, diese Wohlthat Allen oder doch den Meisten, die darum bitten, angedeihen zu lassen. Aus diesem Grunde, und um seine alte Zuneigung dem Institute augenfällig zu zeigen, entschloß er sich, eine eigene Stiftung für ein armes blindes Kind, und zwar aus dem leitmeritzer Kreise, in dem er geboren, erzogen und gebildet wurde, und an den auch andere theuere Erinnerungen ihn knüpften, zu gründen. Zu diesem Behufe widmete er den reinen Ertrag des von ihm im Jahre 1826 verfaßten Nekrologes des k. k. Herrn Gubernialrathes und Berauner Kreishauptmannes Prokop Ritter von Platzer, der indeß bloß aus 1298 fl. bestand. Um nun dieses Kapital wo möglich zu vervollständigen, und die beabsichtigte Stiftung recht bald verwirklicht zu sehen, widmete er hiefür einen im Jahre 1828 verfaßten Meßgesang, den das prager fürsterzbischöfliche Konsistorium so beifällig aufnahm, daß es ihn nicht nur in den zweiten Heft seiner böhmisch-theologischen Zeitschrift einbezog, sondern auch in der Erzdiöcese in beiden Sprachen als Kirchengesang einzuführen verordnete. Bald nach seinem Erscheinen fand dieser Meßgesang eine gleich ausgezeichnete Theilnahme in der Königgrätzer und Budweiser Diöcese, in denen er auf's beifälligste ebenfalls als Kirchengesang in beiden Sprachen eingeführt ward. Von dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe zu Trient wurde eine bedeutende Anzahl deutscher Exemplare zu gleichem Behufe verlangt, und Seine kaiserliche Hoheit und Eminenz der Erzherzog Rudolph, Kardinal und Erzbischof zu Olmütz, dem er ein Exemplar in beiden Sprachen vorlegte, äußerte Seine Anerkennung in einem eigenen huldvollen Handschreiben, das hier um so mehr seinem vollen Inhalte nach angeführt wird, als der darin ausgesprochene hohe apostolische Sinn für Religion und die liebevolle Theilnahme für Leidende gewiß Jeden innig erbauen und freuen wird:

Lieber Herr Professor!

Sie haben in Ihrem Meßgesange die reinsten Worte der Gottesverehrung und des Glaubens, mit welchem die christlichen Seelen bei diesem allerheiligsten Versöhnungsopfer erfüllt, sich zu dem ewigen Vater der Barmherzigkeit in Hoffnung und Liebe erheben sollen, ausgesprochen, und ich bin mit dem hochwürdigen Prager Ordinariate einverstanden, daß dieser so feierliche als echt katholische Gesang in den Kirchen zur Erregung wahrer Andacht eingeführt zu werden verdiene.

Darum habe Ich Meinem Consistorium unter Einem auch aufgetragen, sich mit Ihnen deßhalb in Korrespondenz zu setzen, und die in Meiner Erzdiöcese anbringlichen Exemplare zu bestellen. Dem Inhalte des Werkes entspricht auch ganz die fromme Bestimmung des Ertrages für dasselbe, und ich werde mit wahrem Vergnügen zur Erreichung einer solchen edlen Absicht mitwirken.

Empfangen Sie indessen meinen Dank und die Versicherung der besondern Achtung, mit welcher Ich bin

Ihr wohlgemeinter
Rudolph, m. p.

Wenige Wochen darnach wurde dieser Gesang auch in der Olmützer Erzdiöcese zum Kirchengesange erhoben; und da Seine kaiserliche Hoheit die vom Herrn Joseph Manschinger nach Art der alten immer noch unübertroffenen böhmischen Kirchenchorale verfaßte Melodie besonders gnädig beachteten und besorgten, daß es nicht jedem gelingen dürfte, richtige zum Ganzen passende Cadenzen einzutragen, so ließ Seine Eminenz diese von einem sachkundigen Tonkünstler entwerfen, mit deren Einbeziehung diese Melodie sodann für die Olmützer Erzdiöcese eigens lithographirt wurde. Sehr schmeichelhafte Schreiben über diesen Meßgesang erhielt der Verfasser auch von dem hochwürdigsten Fürsten Erzbischof von Salzburg Augustinus Gruber, von dem Bischofe von Hildesheim Gotthard Osburg u. A.

Gleich auszeichnende Würdigung fand dieser Gesang in der theologischen Zeitschrift, in dem prager Unterhaltungsblatte, in Hofrath Böttigers artistischen Nachrichten, in den religiösen Zeitschriften der Katholik, der Religionsfreund, und in der Athanasia, in der er dem ganzen Inhalte nach mit dem Beisatze aufgenommen wurde, derselbe verdiene überall, so weit die deutsche Zunge gesprochen wird, bestens empfohlen zu werden.

Ein Ihrer Majestät der Kaiserinn vom Verfasser überreichtes Exemplar nahmen Allerhöchst Dieselben so huldreich auf, daß Allerhöchst Sie unterm 16. Dezember 1829 durch Ihren Obersthofmeister demselben dafür zu danken, und als Beitrag für die erwähnte Stiftung 200 fl. allergnädigst anzuweisen geruhten.

Diese in so hohem Grade beifällige Aufnahme, die diesem Gesange zu Theil wurde, und die in so vielen Diöcesen zuerkannte Unterstützung ist Ursache, daß über 80000 Exemplare abgesetzt, und ohnerachtet des mäßigen Ankaufspreises von 3 kr. Conv. Mze. ein Ertrag erzielt wurde, der das vorerwähnte Stiftungskapital bis auf 5000 fl. ergänzte. Diese Summe wurde damals an die Direktion des Blindeninstitutes mit der Bedingung abgegeben, daß im Falle eine Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für arme Blinde in Böhmen zu Stande käme, sie an dieselbe zurückfallen solle.

## Klar's Künstlerstiftung.

Was die Alten so sehr empfahlen:

„τὰ καλὰ, ἐπι τοῖς, ἀγαθοῖς *)."
„das Schöne zum Guten,"

das strebte und wußte Klar zu verwirklichen; denn „Er" — sagt

*) Plato im zweiten Alcibiades.

Böttiger*), „der seinen schönen Meßgesang zum Unterhalt und Unterricht eines mittellosen blinden Kindes bestimmte, widmet jetzt den Ertrag eines sehr nützlichen Werkes: „Auswahl zu deklamatorischen Übungen, zur Begründung einer Künstlerstiftung zunächst für Böhmen". Er selbst sagt über dieses sein Vorhaben in der Vorrede zu dem genannten Buche: „Schon bei der Bekanntmachung der ersten, vor einigen Jahren (1822) von mir veranstalteten Sammlung von Gedichten sprach sich mehrseitig der auffordernde Wunsch aus, eine zweite bald folgen zu lassen. Dieß bestimmte mich zu gegenwärtiger Ausgabe. . . . Da diese geistigen Erzeugnisse aber insgesammt dem Gebiete des Schönen entsprossen, diesem eigenthümlich angehören, so fand ich mich gedrungen, mit Beseitigung jedes, wie immer gearteten persönlichen Interesses, diesen Blüthenkranz teutscher Dichtungen auf dem vaterländischen Weihaltare segenflehend, mit dem innigen Wunsche niederzulegen, daß dadurch das Edle und Schöne in meinem theueren Vaterlande gefördert, neu belebet, und für die kommenden Tage immer noch heimathlicher werde". — Nachdem er im Allgemeinen angedeutet hat, wie viel bereits in Böhmen für wahre Bildung geschehen sei, so bemerkt er, es bleibe immer noch ein Wunsch für die Anregung, Belebung und Vollendung vorzüglicher Kunstanlagen und Talente übrig, er betreffe den Günstling der Kunst. — „Vorausgesetzt" — fährt er nun weiter fort — „daß dieser die höhere Weihe zu seinem Künstlerberufe sattsam beurkundet, daß er sich der ersten Elemente und des mechanischen Theiles in seinem ganzen Umfange bemächtiget, und darin die erwünschte Fertigkeit und Leichtigkeit erlangt hat; steht dieser darum schon am Ziele der Vollendung? — ist nun für ihn weiter nichts mehr zu thun übrig? soll er sich allein schon selbst überlassen werden, und das oft unter Lagen und Verhältnissen, welche den Aufschwung seines von den Schönheiten der Natur entzückten, von den hohen Idealen, welche seinen Busen heben, beflügelten Geistes lähmen, umdüsternd gewaltsam zur Erde und ihren kleinlichen Sorgen herabziehen? — O daß er doch ungehindert, daß er ungestört ganz und einzig seiner Kunst, als in seinem eigenen Elemente leben könnte! — —

In der redenden schönen Kunst ist es seit Jahrtausenden entschieden und anerkannt, daß der Weg zur Vollendung mittelst der Regeln ein aufhaltender, langwieriger Umweg sei, und Vorbild und Muster am kürzesten und erwünschtesten zum Ziele führen. — Alles dieses ward mir noch mehr durch so manchen nähern und entfernteren Freund und Künstler aus dem nördlichen Deutschlande auf ihrer Rückkehr aus Italien und Rom bestätiget. — — —

Dahin soll Böhmens Jünger der Kunst! Wie könnte ihn sein Vaterland gerade im entscheidendsten Momente aufgeben und außer Acht lassen! — Hier schließe sich ihm das Geheimniß der Meisterschaft seiner Kunst auf, hier enthülle sich ihm das Höchste derselben;

*) Artistisches Notizenblatt 1829 N. 7.

hier entscheide er über den geradesten und sichersten Pfad zum Ziele der Vollendung, von woher auch ihm die Palme des Sieges und der unvergängliche Strahlenkranz der Unsterblichkeit winken".

„In diesen Wunsch stimmt gewiß Alles, was die Kunst, was das Vaterland liebt, von ganzer Seele mit mir überein. Auf diese Überzeugung gründet sich auch mein Vertrauen zu der Ausführbarkeit und die feste Zuversicht zu der möglichen und gewissen Verwirklichung dieses zur Aufnahme der Kunst und zu des Vaterlandes Ehre so allgemein im Stillen gehegten Wunsches; — und sonach war mein Entschluß gefaßt, unbeachtet aller Hindernisse eine Künstlerstiftung für den Österreichischen Kaiserstaat und zunächst für Böhmen, mein theueres Vaterland, zu begründen, wozu der Ertrag der vorliegenden Sammlung von mir bestimmt und gewidmet wird".

Was unser, alles Gute mit dem rastlosesten Eifer fördernde Landeschef, der hochgeborene Herr Karl Graf von Chotek, Excellenz, an Herrn Professor Klar bei einer andern Gelegenheit schrieb: „Die tägliche Erfahrung lehrt, daß eine wohlthätige, nützliche Idee nur angeregt zu werden brauche, um sogleich mitwirkende Theilnahme zu finden", das bestätigte sich auch hier auf das allerdeutlichste und glänzendste.

Schon dem Werke selbst ward gleich bei seinem Erscheinen wegen des gediegenen, reichhaltigen, mit zarter, umsichtiger Sorgfalt gewählten, unterhaltenden und lehrreichen Inhaltes, und wegen seiner geschmackvollen, typographischen Ausstattung die beifällige Anerkennung des In- und Auslandes zu Theil, die in mehreren Journalen und insbesondere in der böhmischen Zeitschrift für katholische Geistliche, Prag; im Neuen Archive für Geschichte, Literatur und Kunst, Wien; im Artistischen Notizenblatte, Dresden; im Morgenblatte, Stuttgart; u. m. a. auf das empfehlendste ausgesprochen ward. Aber besonders das ganze, aus der innigsten Liebe zur Kunst und zum Vaterlande hervorgegangene Unternehmen erfreute sich seit seinem Beginne überall einer regen allgemeinen Theilnahme, und Seine Excellenz, unser hochverehrte Oberstburggraf, Herr Karl Graf von Chotek würdigte es nicht nur seiner vollesten Aufmerksamkeit, sondern ließ ihm in Böhmen, eben so wie Seine Excellenz der Herr Gouverneur Fürst von Lobkowitz, Durchlaucht, in Galizien; Seine Excellenz der Herr Gouverneur Graf von Hartig in Steyermark; Herr Graf Wlczek, Excellenz Gouverneur in Tyrol, und Seine Excellenz der Herr Graf von Ugarte, Gouverneur in Oberösterreich allen Schutz und die möglichste Unterstützung angedeihen, wie es von diesen hochherzigen Mäcenaten der Künste und Wissenschaften nur immer erwartet werden konnte.

Dieser vaterländischen Künstlerstiftung wurde aber auch das erfreuliche, auszeichnende Glück zu Theil, daß Ihre k. k. Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, die Allerhöchst Ihnen vom Herrn Professor überreichten Exemplare seines Werkes nicht nur huldreichst anzunehmen, und sein Bestreben näher zu würdigen, sondern

daß Seine Majestät der Kaiser den Herrn Professor mit a. h. Entschließung vom 26. Oktober 1829 mit einem a. h. Geschenke von 500 fl. und Ihre Majestät die Kaiserin unterm 1. Juni 1829 mit einem Geschenke von 100 fl. als Beitrag zu dieser Stiftung zu begnadigen geruhten. Se. k. Hoheit und Eminenz der Cardinal und Erzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolph beachtete dieses gemeinnützige Bestreben auf das liebreichste und verlangte eine Anzahl von Exemplaren, weil nach den Worten seines hohen Handschreibens vom 2. — 7. Dezember 1829 die edle Widmung des Ertrages zur Unterstützung angehender Künstler gewiß des allgemeinen Wohlgefallens und der Theilnahme an der Beförderung einer so rein patriotischen Absicht vollkommen würdig ist.

Nach der nach Verlauf des Jahres 1829 dem h. Landespräsidium vorgelegten dokumentirten Rechnung gelang es dem rastlos thätigen Stifter, nach Bedeckung aller Unköſten, einstweilen 6100 fl. als Stiftungskapital in die böhmische Sparkasse fruchtbringend zu hinterlegen.

Im J. 1832 veranstaltete er eine Kunstausstellung von Gemälden ausgezeichneter dresdner und böhmischer Künstler, die zur Vermehrung obigen Stiftungskapitals einen reinen Ertrag von 344 fl. 32 kr. gab und überdieß den Kunstfreunden Prags, da in diesem Jahre an der Prager Malerakademie keine Ausstellung Statt fand, einen Kunstgenuß verschaffte, worüber ihm mittelst hohen Präsidialerlaß vom 27. Mai 1832 das besondere Wohlgefallen zu erkennen gegeben wurde. Durch fernern Absatz obigen Werkes und auf andern Wegen gelang es ihm, bis zu seinem Tode das Stiftungskapital auf 12000 fl. zu bringen, so daß also zur Verwirklichung der Stiftung nur noch die Summe von 3000 fl. fehlte, die auch ohne Kapitalsvermehrung aus den bloßen Interessen des bereits fruchtbringend anliegenden Kapitals von selbst sich herstellen wird.

Da die gute Sache so weit vorgeschritten, und in Ansehung ihres Gelingens jeder Zweifel verschwunden war, so verfaßte er noch am 2. Jänner 1833, zwei Monate vor seinem Tode, den Stiftsbriefentwurf, um ihn der hohen Landesstelle zur Bestätigung vorzulegen. Da er die eigentliche Beschaffenheit der Stiftung, so wie die Gesinnungen des Stifters so schön und deutlich ausspricht, so soll er auch hier nach seinem ganzen Inhalte eingerückt werden.

## Stiftsbrief zu der vom k. k. öffentlichen ordentlichen Professor Dr. Alois Klar gegründeten Künstlerstiftung für den österreichischen Kaiserstaat und zunächst für Böhmen.

Mit Genehmigung des hochlöbl. k. k. Landesguberniums vom 4. Mai 1833 Z. 17167, habe ich Alois Klar, Doktor der Philosophie, k. k. öffentlicher ordentlicher Professor der lateinischen Philologie, der klassischen Literatur und der griechischen Philologie an der Karl-Ferdinands-Universität, Mitbegründer und gewesener Direktor des Privatinstitutes für blinde Kinder und Augenkranke zu Prag, Mitglied der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften

zu Görlitz, Ehrenbürger der Hauptstadt Prag und der k. Stadt Leitmeritz, emeritirter Dekan der philosophischen Fakultät, Stifter und Direktor der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen ꝛc. ꝛc., aus Liebe zur Kunst und zum Vaterlande, zur Anregung vorzüglicher Kunstanlagen und Talente meiner Landsleute mit einem Kapitale von 6000 fl. C. M., sage sechs tausend Gulden in nach dem Conventionsfuße ausgeprägten k. k. österr. Zwanzigkreuzerstücken eine Stiftung begründet, deren Genuß für Künstler des österreichischen Kaiserstaates und zunächst für Böhmen, mein theueres Vaterland, unter folgenden Bedingungen bestimmt ist:

1. Das Stiftungskapital von 6000 fl. C. M. soll jederzeit in der vorerwähnten Valuta mit hochlandesstelliger Bewilligung und zwar bloß auf Realitäten, gegen eine, auf eine besondere Münzsorte mit Ausschluß alles Papiergeldes lautende Schuldverschreibung, unter den Bestimmungen des Hofdekrets vom 18. Oktober 1792, §. 4., pragmatikalischer angelegt werden, und die jährlich entfallenden landesüblichen 5perzentigen Zinsen von 300 fl. C. M. bilden den Stiftungsgenuß, der halbjährig dem k. k. böhm. Kameralzahlamte ausbezahlt wird, wo sich auch ein Pare des Stiftbriefes und die Obligation sammt Grundbuchsextrakte respekt. Sicherheitsausweise über das Stiftungskapital jedesmal aufbewahrt befindet.
2. Für diesen Stiftungsplatz werden Künstler berufen,
   a. die Böhmen zum Vaterlande haben, und bei deren Abgange jene aus den übrigen Ländern des österr. Kaiserstaates, wobei die der deutschen Erblande vorzugsweise berücksichtiget werden sollen,
   b. die unbescholtenen Wandels, guten Rufes sind, und
   c. ferner ihre vorzüglichen Talente und Anlagen zur schönen Kunst und ihre entschiedene Vorliebe zu derselben als angehende bildende Künstler, nämlich Maler oder Bildhauer durch mehrere nach dem unbefangenen Urtheile anerkannt rechtschaffener und bewährter Kunstverständigen, gelungene Proben und Kunstleistungen (von bloß Mechanischen ist hier keineswegs die Rede) vortheilhaft dargethan und erwiesen haben, und
   d. die es daher innerlich drängt, ihre Ideale der Kunst mit den vorzüglichsten Meisterwerken der Vor- und Mitzeit vergleichend zusammenzuhalten, zu studiren, sich zur höchsten Vervollkommnung begeisternd aufzuschwingen, und in ihren Leistungen mit Erfolge zu veraugenscheinlichen, daher sich mächtig nach der Heimath klassischer Kunstvollendungen unter Italiens schönen Himmel, besonders nach der Welthauptstadt der alten und neuen Kunst hingezogen fühlen, und durch das sinnigste Anschauen und Studium vollendeter Meisterwerke sich und ihren Kunstdarstellungen die möglichste Vollkommenheit zu erstreben.
3. Der Genuß der Stiftung wird auf zwei nach einander folgende Jahre zuerkannt, und kann bei vorzüglich guten, durch öffentlich gegebene Proben ausgezeichneter Talente und gemachter Fortschritte während des Stiftungsgenußes auch drei Jahre hindurch dauern.

   Die Verlängerung ist für diesen Fall eben so wie die erste Verleihung anzusuchen, nur entfallen für diesen Fall die im sechsten Absatze erwähnten zwei Preiszeichnungen.
4. Die Obliegenheit des Stiftungsgenießers sey nach meinem innigen Wunsche keine andere, als die ihm die Liebe zur Kunst von selbst zur Pflicht machen wird; nämlich, daß er wenigstens zwei Drittheile der anberaumten Zeit in Rom und Italien einzig der Kunst lebe, und bei dem Austritte aus der Stiftung die Kirche seines Tauf- oder letzten hierländigen Wohnortes, (wenn er in Böhmen oder dem Kaiserstaate

nicht geboren wäre), sogleich mit einem Produkte seiner Kunst, einem Gemälde, einer Statue u. dgl. auf eine der Kunst, der Kirche, dem Vaterlande und seiner für die Mit- und Nachwelt würdige Art bedenke.

Wird der Stiftungsgenuß einem Künstler noch ein drittes Jahr eingeräumt, so muß er die hier ausgesprochene Verpflichtung gegen die betreffende Kirche, schon während dieses dritten Jahres unter den sonst zu gewärtigenden Folgen erfüllen.

Sollte der Stiftling zwar ein österr. Staatsbürger, jedoch nicht im österr. Kaiserstaate geboren seyn, so bleibt es dem hohen k. k. böhmischen Landesgubernium anheim gestellt, zu bestimmen, welcher Kirche Böhmens das verfertigte Kunstwerk zugewendet werden solle.

5. Für die genaueste Vollziehung dieser Bedingung bürget mir die umsichtige Wachsamkeit und die nachdrückliche Sorgfalt des hohen k. k. böhmischen Landesguberniums, um welche ich Hochdasselbe mit dem Beisatze angelegentlich ersuche, bei dem jedesmaligen Eintritte einer Stiftungsbesetzung verfügen zu wollen, daß dem berufenen Kunstjünger eine Abschrift dieses Stiftsbriefes zukomme, und daß das hochwürdigste Consistorium und die wohllöbl. k. k. Kreisämter jener Diözese, zu der der ernannte Stiftling nach den vorangeführten Bestimmungen gehört, hievon unter Einem verständiget werden, damit der betreffende Vikär, Ortsseelsorger und Gemeindvorsteher hiedurch in den Stand gesetzt werden, ihre Aufmerksamkeit auf die vom Stiftlinge für ihre Ortskirche einzubringende Leistung gehörig zu richten und den etwaigen Nichtvollzug bei Zeiten anzuzeigen. In dem, nach meiner Meinung wohl kaum denkbaren Falle, daß ein Stiftling dieser seiner Obliegenheit, ohne ganz besondere vollwichtige Entschuldigungsgründe, deren Beurtheilung ich dem hochlöbl. k. k. böhmischen Landesgubernium überlasse, spätestens binnen zwei Jahren nach seiner Rückkehr von der Kunstreise oder dem Zeitpunkte des für ihn aufgehörten Stiftungsgenußes nicht nachkommen sollte, werde derselbe von der die milden Stiftungen überwachenden k. k. Behörde verhalten, den genossenen Stiftungsbetrag zurück zu ersetzen, welcher Betrag zur bleibend erbaulichen Verschönerung der vom Künstler unbedacht gelassenen katholischen Kirche, oder, wenn diese bereits vollkommen genügend ausgestattet wäre, einer andern von dem hochlöbl. k. k. Landesgubernium zu bestimmenden katholischen Kirche Böhmens verwendet werden wolle. Um dem Stiftlinge seine übernommenen Verpflichtungen noch eindringlicher vorzuhalten und zu Gemüthe zu führen, hat derselbe die pünktliche Erfüllung der hier festgesetzten Obliegenheiten mit einem eigenhändig geschriebenen, von zwei Zeugen gefertigten Reverse, der ebenfalls bei dem k. k. Kameralzahlamte aufzubewahren kömmt, vor der Flüssigmachung des Stiftsgenußes anzugeloben.

6. Damit jedesmal der Kunstjünger, bei dem die höhere Weihe zur Kunst am Tage liegt, mit dieser Stiftung betheilt werde, wird das hochlöbl. k. k. Landesgubernium sowohl in seinem Bereiche als auch im Wege der übrigen k. k. Länderstellen die eintretende Verleihung eines solchen Platzes jedesmal ein Jahr vorher öffentlich bekannt machen und die sich hierum bewerben wollenden Künstler auffordern, zwei Preisaufgaben nach eigener Erfindung zu liefern, von denen die eine aus einem in Oehl gemalten, oder in Stein oder Thon geformten Bilde, mit wenigstens einer oder zwei Menschengestalten, in etwas verkleinertem Maßstabe und die andere in einer Zeichnung von mehreren Menschengestalten zu bestehen hätte, deren Darstellung aus den heiligen Schriften alten und

neuen Bundes, den Legenden der Heiligen, der Geschichte überhaupt und der des Vaterlandes insbesondere zu nehmen wäre.

Die Beurtheilung, welches von diesen Kunstwerken den Preis verdiene, halte ich mit Bezug auf den achten Absatz dieses Stiftsbriefes mir und meinen Descendenten vor, denen ich jedoch die Beiziehung erfahrener Künstler und Kunstkenner zur strengsten Pflicht mache. Bei dem Erlöschen meiner Familie aber werden die sämmtlichen konkurrirenden Gemälde und Zeichnungen öffentlich zur Schau ausgestellt, der Preis dem Würdigsten durch einen Ausschuß zuerkannt, welcher zu gleichen Theilen aus ausgezeichneten ausübenden Künstlern und theoretisch gebildeten Kunstkennern zu bestehen hat, deren Benennung dem hochlöblichen k. k. Landesgubernium überlassen bleibt.

Die zu diesem Behufe nöthigen Verfügungen wird das hochlöbl. k. k. Landesgubernium, mit Ausschließung jedes Privatvereins oder wie immer Namen habenden Künstler-Comités hiefür jedesmal frei und unmittelbar treffen. Für jeden Fall wird aber die erfolgte Preiszuerkennung, und welche Vorzüge für das Kunstwerk entschieden haben, durch die Zeitungsblätter jedesmal öffentlich bekannt gemacht.

Jene Künstler, denen die Stiftung nicht verliehen wird, erhalten die als Bewerber eingebrachten Gemälde wieder zurück.

7. Deshalb bitte ich ergebenst, Se. Excellenz der jedesmalige Herr Oberstburggraf und das hochlöbl. k. k. Landesgubernium wollen über diese Stiftung das Protektorat, und väterliche Schutzrecht auf immerwährende Zeiten ausüben.

8. Diese für den österr. Kaiserstaat und zunächst für Böhmen bestimmte Stiftung soll meinen Namen führen, und das Verleihungsrecht behalte ich mir und meiner ehelichen Nachkommenschaft vor, welches nach dem Erlöschen meiner Familie von dem hochlöbl. k. k. Landesgubernium ausgeübt werden wolle.

9. Das hochlöbl. k. k. Landesgubernium erlaube ich mir ferner um die weitere kräftige Verfügung zu bitten, damit diese Stiftung wo möglich jederzeit besetzt sey. Die allenfälligen Interkalarien wollen kapitalisirt und mit der Zeit zu einem zweiten ganz gleichen Stiftungsplatze, oder wenn es wünschenswerth ist, zur bleibenden Erhöhung dieses Stiftungsgenußes verwendet werden. Dasselbe hat auch dann jedesmal mit dem Stiftungsgenuße einzutreten, wenn der Künstler seine Kunstreise aus andern unvorhergesehenen, unvermeidlichen, seine Person zwar rechtfertigenden Ursachen nicht zu unternehmen oder zu vollbringen vermochte und sonach zu einer neuen Verleihung geschritten werden muß.

10. Sollte es aus was immer für Umständen, Rücksichten und Verhältnissen in Folge allerhöchsten Orts ergangener Befehle, ganz unmöglich werden, der Stiftungsverpflichtung in Rom und Italien nachzukommen, so ist der mit dem Stiftungsgenuße zu betheilende Kunstjünger verpflichtet, durch solche Reisen im In- und Auslande seine Ausbildung zu unterstützen, die ihm der Vollendung als Künstler am sichersten und schnellsten zuführen.

Der Stiftungsgenuß hat dann aber immer nur zwei Jahre zu währen, und den Genuß des dritten Jahres wolle das hochlöbl. k. k. Landesgubernium zum Ankaufe vorzüglicher Gemälde und Statuen vaterländischer lebender Künstler, für katholische Kirchen Böhmens verwenden, wovon die Resultate stets zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden sollen.

11. Dieser ordnungsmäßig gefertigte und bestätigte Stiftsbrief wird in gleichlautenden Parien bei dem hohen k. k. böhmischen Landesgubernium, den hierländigen vier Ordinariaten, den 16 k. k. Kreisämtern und

und dem Prager Magistrate hinterlegt und ein Pare an mich, beziehungsweise meine Familie erfolgt.

12. Der Stiftungsgenießer wolle meiner und meiner Familie in seinem Gebethe gedenken.

Urkund dessen meine und zweier erbetener Herrrn Zeugen eigenhändige Fertigung.

Prag, am 2. Jänner 1833.

Wegen des, während der Ausfertigung dieser Stiftungsurkunde erfolgten Todes des Stifters.

Rosina Klar, geb. Schön, dessen Wittwe.

Paul Alois Klar, dessen Sohn.

## Noch einige Denkmähler von Klar's patriotischen Gesinnungen.

Alles, was Klar zum Besten seines Vaterlandes wirkte, im Einzelnen zu beschreiben, ist mir unmöglich; weil so viel verborgen blieb oder nur den Gliedern seiner Familie bekannt wurde. Ich begnüge mich daher nur noch von einigen Denkmählern, wodurch er seine patriotischen Gesinnungen erprobte, zu sprechen, um dann mit einem, die Darstellung seines gemeinnützigen Wirkens zu beschließen, das seinen Namen im Vaterlande nie wird untergehen lassen.

1. Am 5. Oktober 1825 war im zweiten philosophischen Hörsaale im Klementino, die gewöhnliche öffentliche Jahresprüfung der Zöglinge des Privat-Erziehungs-Institutes für arme, unmündige Blinde; wobei von dem Zöglinge Johann Lischka ein vom Herrn Professor verfaßter Prolog gesprochen wurde, der in Druck gegeben zum Beßten des Institutes einen Ertrag von beinahe 100 fl. lieferte.

2. Nicht auf die k. Hauptstadt Prag schränkte sich sein Streben Gutes zu stiften ein, sondern es erstreckte sich bis an die äußersten Gränzen des Vaterlandes. Im September 1831, als auch Böhmen von der verheerenden Cholera-Epidemie bedroht wurde, verfaßte er ein Gebet um gnädige Abwendung dieses Uebels, dessen Ertrag zur Unterstützung der armen Gebirgsbewohner verwendet werden sollte. Dieses menschenfreundliche Unternehmen erfreute sich nicht nur des Beifalles der hohen Landesstelle, sondern rechtfertigte sich auch durch den segenreichsten Erfolg; denn der aus dem Absatze dieses Gebetes hervorgegangene, und zur Linderung der Noth verwendete reine Ertrag erreichte beinahe die Summe von 1500 fl.

3. Über die vielen in religiöser, historischer und artistischer Hinsicht schlechten Heiligenbilder hörte er seit vielen Jahren laute Klage führen. Er verkannte es nicht, daß dieselben die religiösen Gefühle schwächen, den Geschmack verderben und protestantischen Glaubensgenossen Anlaß geben, die katholische Religion bitter zu verunglimpfen, und durch solche dem Anscheine nach geringfügige Gegenstände anzufeinden und lächerlich zu machen. Diesem Übelstande zu begegnen, war längst schon sein Wunsch gewesen; er hatte deshalb Künstler, Kunsthändler und Freunde der Religion vielfältig aufgefordert, in diesem Geiste mitzuwirken; überzeugte sich aber nur

zu bald, daß auf diesem Wege dem Übel in so lange nicht abgeholfen werden könne, bis nicht die Herausgabe von Heiligenbildern zu Stande gebracht wird, die ihrer Darstellung nach der heiligen Schrift und den Biographien oder Legenden genau und würdevoll entsprechen, mit Geschmack und mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse dargestellt sind, ihrer äußern Ausstattung nach den Anforderungen der Kunst zusagen, und dem Kaufpreise nach, mit jenen tadelswerthen Bildern gleich gehalten sind.

In der festen Überzeugung, daß es dieser Weg allein sei, auf dem die vielen schlechten Abbildungen der verklärten Diener Gottes verdrängt, und durch bessere ersetzt werden können, entschloß er sich, kurz vor seinem Tode die Herausgabe einer Anzahl von Heiligenbildern zu Stande zu bringen, die den vorerwähnten Anforderungen entsprechen sollten.

Damit es aber möglich würde, diese Blätter auch dem Ärmsten im Volke zugänglich zu machen, und durch keine Provision der Buch- und Bilderhändler zu vertheuern, stellte er in einem eigenen Einschreiten vom 2. November 1832 an die hochwürdigen Consistorien Böhmens die Bitte, diese Bilder, von denen er drei Blätter als Probe beilegte, das Stück zu 3 kr. W. W. dem Curatklerus, und durch diesen den Gläubigen zu empfehlen, und so den Absatz zu verfügen. Diesem Ansuchen wurde um so bereitwilliger willfahrt, als das ganze Unternehmen überall vollen Beifall erhielt, und die vorgelegten Proben allen Forderungen, die man an dergleichen Bilder stellen darf, vollkommen entsprachen.

Das Eigenthumsrecht dieser Bilderausgabe, die nun der Sohn des seligen Herrn Professors auf das thätigste und erfreulichste fortsetzt, hat er der von ihm gegründeten Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen bestimmt *).

4. Schon Herr Joh. Anton Schön, Großhändler in Rumburg, von dem früher in diesen Blättern geredet worden ist, fühlte sich vielfach angeregt, einem bei der zunehmenden Bevölkerung seines Wohnortes mit jedem Jahre dringender werdenden Bedürfnisse abzuhelfen, und ein eigenes Hospital zur Aufnahme und Verpflegung der Armen zu gründen. Oft sprach er von diesem Lieblingswunsche mit seinem Schwiegersohne, der ihn seiner selbst willen und um das Andenken dieses sehr schätzbaren Verwandten zu ehren, bald zu dem Seinigen machte. Im Jahre 1830 widmete er 300 Exemplare seines Werkes „die Apostel Jesu Christi" dazu, um den Grund zur Stiftung eines Armen- und Krankenspitals zu legen, das unter Mitwirkung des Magistrates und der Bürgerschaft von Rumburg auf dem Wege freiwilliger Beiträge verwirklicht werden sollte. Er fand die kräftigste Unterstützung. Besondere Verdienste dabei erwarben sich

*) Von diesen in der Anstalt stets vorräthigen kleinen Bildern sind bis jetzt erschienen: das Antlitz unsers Heilandes, — der heil. Schutzengel, der gute Hirt, — St. Joseph mit dem Jesuskinde, — St. Katharina.

der Rumburger Herr Bürgermeister Pfeiffer und der nachmahlige Herr Stadtpfarrer Ignaz Wünsche *), die in verschiedenen h. Präsidial- und Gubernialerlässen mit denen des Herrn Professors auf das ehrenvollste gewürdigt wurden; nichts destoweniger blieb diese Wohlthätigkeitsanstalt doch weit hinter dem zurück, was sie eigentlich hätte werden sollen. Die gesammelten Beiträge von 220 fl. und 27 fl. 7 kr., die Herr Professor Klar als den Erlös für obige Bücher lieferte, wurden mit den städtischen Armenhausgeldern verschmolzen, und die davon ausfallenden Interessen einstweilen zur Unterstützung der Stadtarmen verwendet. Zwar schritt man nachher zum Ankaufe eines Hauses um 4000 fl., welches nunmehr auch den Namen eines Armenhauses trägt; aber auch dieses sagt der ursprünglichen Absicht des seligen Herrn Professors noch nicht zu. Man kann bisher nur im äußersten Falle ganz hilflose Arme, z. B. Dienstbothen dahin in Verpflegung bringen. Die Idee von der zum Armenspitale zu verwendenden Kapelle S. Joannis Nep. ist geblieben, was sie war. Die besagte Kapelle steht am äußersten Ende der Stadt noch heut zu Tage öde und leer.

### Klar als Gründer der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen.

Aus dem bisher Gesagten geht unstreitig als Resultat hervor: „Viel des Guten hat Klar in jeder Periode seiner Erdenpilgerschaft gestiftet"; dabei ist es aber unverkennbar, daß die größten, schönsten und bleibendsten Thaten, die ihm zugleich die Unsterblichkeit seines Namens sichern, in die letzten Jahre seines Lebens fallen. Ja merkwürdig bleibt es, daß er gerade in einem Alter, das sonst gern zur Ruhe mahnt, zur Ausführung einer Idee sich entschloß, die ihn seit Jahren beschäftigte, aber unüberwindlichen Schwierigkeiten zu unterliegen schien. Indessen läßt sich die Sache erklären. In dem, was er bisher zu Stande gebracht hatte, lernte er die allmächtige Hand der Vorsehung, die jedes rein gewollte Gute fördert, anbeten; den rastlosen Eifer und die unermüdete Thätigkeit der höchsten und hohen Staatsbehörden unsers — fürwahr glücklichen Vaterlandes, zur Realisirung alles dessen, was Wohlseyn und Tugend verbreitet, dankbar erkennen und freudig verehren; den patriotischen Sinn und die Bereitwilligkeit seiner Mitbürger aus allen Ständen jeder Anregung zu irgend einem gemeinnützigen Unternehmen sich alsogleich hinzugeben, und durch allgemeine Theilnahme und harmonisches Zusammenwirken Vorschub zu leisten aus der Erfahrung einsehen, und im Innersten seines Herzens fühlen. Daher stellte sich ihm auch gerade am Ziele seines Lebens, als er die Menge des Guten, das in der jüngsten Zeit durch ihn und Andere angeregt, für und durch Böhmen zu Stande kam, überblickte; der Gedanke mit aller Kraft vor

*) Geb. den 9. März 1786, gest. am 14. Juli 1832, ein vielfach ausgezeichneter Seelsorger; er ruhe in Frieden!!

die Seele: „Unter einem solchen Kaiser, unter den von ihm bestellten Behörden, in meinem Vaterlande ist auch das Schwerste nicht schwer, hört auch das Unmögliche auf unmöglich zu seyn“! Und so hielt er auch den lange im liebenden Busen genährten Gedanken nicht mehr zurück, den nämlich: Ein Institut für erwachsene Blinde zu gründen, in dem sie zweckmäßige Beschäftigung und lebenslängliche Versorgung fänden. Zu diesem Ende verfaßte er im Jahre 1831 ein Werkchen, von dem wir schon gesprochen haben: „Denkwürdigkeiten des prager Privat-Institutes für arme blinde Kinder und Augenkranke. Nebst Ideen zu einer Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für Blinde“. Ein doppelter Zweck sollte durch dasselbe erreicht, — die Idee zur Gründung eines solchen Institutes angeregt, und die Ausführung derselben durch den reinen Ertrag der abgesetzten Exemplare zugleich begonnen werden. Die Betrachtungen, die ihm das Bedürfniß einer solchen Anstalt fühlbar machten, so wie die Vortheile, die für die Blinden, deren Angehörige und selbst für das Vaterland in mehrfacher Beziehung daraus hervorgehen würden, hat er im Anhange dieses Werkchens so klar und vertrauensvoll dargelegt, daß man des beßten Erfolges im Voraus versichert seyn konnte; und doch übertraf die Theilnahme, die er fand, selbst die kühnsten Erwartungen, die man nur immer haben mochte.

Die lebendige Vorstellung, mit welcher Huld Ihre Majestät unsere allergnädigste Kaiserinn Carolina Augusta sich zu den armen blinden Kindern in Prag so vielmahl herabzulassen geruhte, ermuthigte ihn, um die allerhöchste Gnade, den Namen Ihrer Majestät seinen Denkwürdigkeiten vorsetzen, und Allerhöchst Derselben sie widmen zu dürfen, ehrfurchtsvoll zu bitten. Die gebetene Gnade wurde ihm gewährt; — welche Freude für ihn! aber die Art der Gewährung wandelte die Freude in lauten Jubel; denn noch nicht volle vier und zwanzig Stunden war das Büchlein in den Händen der allgeliebten Landesmutter, als Sie es auch schon durchlesen und dem Wunsche des Verfassers gewillfahrt hatte. Damit aber nicht zufrieden, stellte sich die allergnädigste Monarchinn selbst an die Spitze des Vereines, den dieses Werkchen ins Leben zu rufen bestimmt war, und schenkte, des Stifters unermüdet fortschreitende menschenfreundliche Bemühungen auf das huldvollste beachtend, ihm zu diesem Behufe 1000 fl., die alsogleich fruchtbringend angelegt wurden.

Ja fürwahr fruchtbringend! denn trotz aller sich entgegenstemmenden Hindernisse und der vielen Versprechungen und Zusicherungen zur kräftigsten Unterstützung, die als traurige Folge der in Böhmen ausgebrochenen Choleraepidemie gänzlich vernichtet wurden, war es doch schon am 1. März 1832, als an dem Erinnerungstage der vierzigjährigen glorreichen Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz I., möglich, die Gründung dieser Anstalt feierlichst zu begehen, und sie am 4. Oktober desselben Jahres, dem allerhöchsten Namens-

feste Seiner Majestät des Kaisers, mit fünf armen Gesichtslosen förmlich zu eröffnen. Es war dieses eine rührende Feierlichkeit, die noch dadurch erhöht wurde, daß der sehr würdige, fromme Priester, gewesene Professor der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechtes an der bischöflichen Leitmeritzer theologischen Lehranstalt, Johann Wohanka, selbst erblindet am Körper, aber hellsehend im Geiste die Predigt hielt, und die Liebe offenbarte, die von nun an den Lebenspfad seiner Leidensgenossen erhellen würde.

Diesen in den Annalen der thätigen Nächstenliebe denkwürdigen Tag feierten auch zwei vaterländische Dichter, Herr Gymnasial-Präfekt Stanislaus Zauper in Pilsen in einem deutschen, und Herr J. U. D. Joseph Chmelensky in einem böhmischen Gedichte, die in mehreren hundert Abdrücken vertheilt wurden *).

Nach dem Gottesdienste erfolgte die Einführung der Zöglinge in das einstweilen gemiethete Institutshaus N. C. 4., worauf ihnen die erste Mahlzeit, die durch die warme Theilnahme verschiedener Frauen so reichlich ausfiel, daß wohl die armen Blinden eine ähnliche im Leben noch nie gehabt haben mochten, in Gegenwart des Stifters und vieler hohen und angesehenen Gäste verabreicht wurde. Viel war nun allerdings geschehen, aber noch weit mehr blieb zu leisten übrig. Doch das entmuthigte den nun ganz in seinem liebsten und wahrhaft schönsten Werke lebenden Biedermann nicht im Geringsten; dem Einmal Vorhandenen Erweiterung und Umfang zu geben, ist offenbar leichter, sagte er, als das Nichts ins Daseyn und mit bleibendem Erfolge ins Leben zu rufen. In dieser Überzeugung arbeitete er mit rastlosem Eifer und der Kraft eines jungen Mannes, richtete das Innere der Anstalt beinahe vollständig ein, und legte die a. h. bestätigten Institutsstatuten zur leichtern Verbreitung in deutscher, böhmischer, italienischer und französischer Sprache in Druck, deren wirkliches Erscheinen er jedoch nicht mehr erlebte. Sie sind ein bleibendes Denkmal der Umsicht und zarten Fürsorge für die Gegenwart und späteste Zukunft. So lange er und die Seinigen leben würden, war die treue und uneigennützige Verwaltung der Anstalt hinlänglich geborgen; allein die traurige Wahrnehmung, daß jener zarte religiöse Sinn, jene christliche Liebe, durch die es allein möglich wird, Institute, die zum Besten der leidenden Menschheit errichtet wurden, dem Sinne ihrer Stifter gemäß mit Selbstverläugnung aufrecht zu erhalten, nur selten in unserer Zeit zu treffen sei, bestimmte ihn zur Anordnung im § 55, daß, wenn Seine Majestät der Kaiser die Einführung der barmherzigen Schwestern in Prag allergnädigst bewilligen sollte, und

*) Umständlicheren Bericht hierüber gibt das Werkchen: „Die Gründung und ersten Begegnisse der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen. Erster Bericht vom Beginne der Anstalt bis zum Schluße des Jahres 1833. Prag, 1834. Dieser erste Jahresbericht wurde an alle Vereinsmitglieder erfolgt und ist bloß in der Anstalt zu haben. Auf gleiche Art wird auch mit allen spätern Jahresberichten verfahren werden.

selbe die ganze Leitung und Verwaltung dieser Anstalt durch ein eigenes hierbei errichtetes Hospitium übernehmen wollten: ihnen diese sogleich zu übertragen sei. — Welcher unbefangene Freund — sagt er zur weitern Rechtfertigung dieses Statutes, staunt nicht voll Ehrfurcht und Bewunderung über die rastlose, sich mit christlicher Liebe selbst aufopfernde Thätigkeit dieses wohlthätigen geistlichen Ordens, der durch die glänzendsten Erfolge seit Jahrhunderten bethätigte, was Anstalten, von wahrhaft religiösem Geiste beseelt und geleitet, zu schaffen vermögen. Die Wunder der Liebe, welche dieser Orden am Rhein und an der Donau, insbesondere während der Cholera-epidemie in Wien, gewirkt hat, erfüllen mich mit der tröstlichen Beruhigung, daß die Blindenversorgungsanstalt zu ihrem Frommen und Gedeihen in keine besseren Hände gelegt werden könne".

Da er noch nicht im Stande war, der Anstalt ein eigenes Haus zu erwerben, und sich innig überzeugt fühlte, wie vortheilhaft es für die armen Blinden wäre, wenigstens einen eigenen freien Platz oder Garten zu besitzen, mit dessen innerer Einrichtung sie genau bekannt wären, um sich hierin ohne Hilfe eines Führers oder Begleiters frei bewegen zu können: so bat er hohen Orts für seine Person um die Überlassung eines seit vielen Decennien öde liegenden Grundes zwischen der alten Schloßstiege und dem Hofburgthurme Daliborka. Seine Absicht war einzig die, diesen vergessenen Platz auf eigene Kosten in einen geschmackvollen Garten zu umstalten, und nach seinem Tode der Anstalt als bleibendes Eigenthum zu schenken, was er in dem hochortig vorgelegten Kontraktsentwurfe noch selbst ausgesprochen hat. Auch diese edelmüthige Bitte wurde ihm gewährt. Allein der schlechte Grund dieses Platzes, der bloß aus Felsen oder Schotter in seinem Inneren bestand, daher einer gänzlichen Umschaffung bedurfte, war Ursache, daß es mit der mühevollen und kostspieligen Regulirung desselben nicht so rasch vorschritt, als er wohl wünschte. Daher war bei dem Eintritte seines Todes auch diese Anlage unvollendet, und erst durch seine vom gleichen Eifer für alles Gute beseelten Angehörigen, Gattinn und Sohn, ganz nach seinem Wunsche ausgeführt und in seinem edlen Geiste an die Anstalt eigenthümlich übergeben worden. O lebte er, wie würde er in diesen, nun wunderschönen Anlagen sich erfreuen! wie Gott preisen, an dessen Allmacht und Liebe er in seinem Vertrauen sich nicht vermessen hatte, als er dem Dichter an der Donau nachrief:

„Noch lebt ein Gott, der lindert den Schmerz,
Noch schlägt für Menschen das Menschenherz!!"

Aber er freut sich auch dort, sieht sein hier begonnenes Werk täglich sich vervollkommnen, täglich sich erweitern, (am 31. März 1834 bestand die gesammte Einnahme des Blindeninstitutes ohne Hinzurechnung des Kapitales der errichteten fünf Blindenstiftungsplätze in 7821 fl. 45¼ kr. C. M.*). — sieht es, und freut sich, und preiset Gott, wie

*) S. Prager Zeitung vom 23. und 25. April 1833, Nr. 64.

Engel ihn preisen. Eine doppelte Freude, die ihm hier noch zu Theil wurde, die erste ein und zwanzig und die letztere zwei Monate vor seinem Tode, ist aus dem wörtlichen Inhalte folgender Dekrete auch ohne Commentar ersichtlich.

„Die rühmlichen, auch schon hohen Orts gewürdigten Verdienste, welche der k. k. Professor und Dokter der Philosophie an der Karl Ferdinand's Universität zu Prag, Herr Alois Klar, sich um das Vaterland und die leidende Menschheit erworben, insbesondere aber sein gegenwärtiges Wirken, bethätigt durch die Unterstützung der Wohlthätigkeitsanstalten, durch die Begründung einer Blindenstiftung, einer Stiftung für Kunstzöglinge, dann einer Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für arme Blinde, mittelst Widmung eines ansehnlichen Ertrages seiner schriftstellerischen Leistungen, verdienen auch die hierstellige dankbare Anerkennung; in deren Folge dem k. k. Herrn Professor das Ehrenbürgerrecht der k. Hauptstadt Prag taxfrei hiemit ertheilt, und dieser Akt der Würdigung in dem Stadtarchive vorgemerkt wird."

Vom Magistrate der k. Hauptstadt Prag, den 16. Juni 1831.

Peter Sporschil,
k. k. Appellazionsrath und Bürgermeister.

K. k. Herr Professor Alois Klar! Nr. 1826.

„Seine k. k. Maj. haben mit a.h. Entschließung vom 22. Dezember 1832 die von Ihnen begründete Versorgunsanstalt erwachsener Blinden in Prag zu genehmigen und zugleich anzuordnen geruhet, daß Ihnen für diesen neuen Beweis Ihrer menschenfreundlichen Bemühungen das Allerhöchste Wohlgefallen zu bezeigen sei.

Es gereicht dieser Landesstelle zum besonderen Vergnügen, Ihnen diese Allerhöchste mit Hofkanzleidekrete vom 29. Dezember 1832, Nr. 30033, anher bekannt gemachte Würdigung Ihrer dießfälligen Verdienstlichkeit eröffnen zu können."

Prag, am 19. Jänner 1833.

Graf Chotek. Joh. v. Kronenfels.

Die Summe der Opfer, die Herr Professor Klar nur nach einer die kleinern Gaben nicht umfassenden Berechnung theils durch sich, theils durch Anregung anderer Menschenfreunde auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hat, beträgt über 72000 fl. und nun urtheile ein Jeder, ob vorerwähnte Äußerung wahr sei.

„Der wahre Christ, weil in der innigsten Verbindung mit Gott, gleichsam theilnehmend an seiner Macht und Güte, wirkt Unglaubliches, und zwar so viel, als groß sein Vertrauen ist."

## Klar als Schriftsteller.

Über den Werth der Schriften, die uns Klar hinterließ, haben sich competente Richter hinlänglich ausgesprochen, und das Publikum selbst hat darüber längst entschieden.

Herr Dr. Benkert umfaßt Alles, was zum Lobe der Beiträge, welche er in die von ihm redigirten Zeitschriften „der Religionsfreund und die Athanasia" lieferte, nur immer gesagt werden kann, durch die Worte: „Seine Beiträge haben klassischen Werth" *). Und an einem andern Orte: „Der Verstorbene war auch Schriftsteller, und unter seinen Leistungen nenne ich hier nur sein ausgezeichnetes Werk: „Über die Würde und Kraft des Christenthumes", aus dem ein wissenschaftlicher und frommer, wahrhaft apostolischer Geist uns anweht" **). Das hochwürdigste Prager fürsterzbischöfliche Konsistorium würdigte einen Theil seiner schriftstellerischen Leistungen unter dem 10. November 1831, Nr. 7161, durch folgenden Erlaß:

„Es hat das fürsterzbischöfliche Konsistorium neuerdings sowohl aus Mähren als auch aus dem slavischen Antheile Ungarns die erfreulichsten Nachrichten über die Vortheile, welche die Herausgabe der böhmisch-theologischen Zeitschrift für den Verstand und das Herz des slavischen Klerus und Laienstandes bereits hervorgebracht hat, erhalten, und dasselbe beeilt sich, dieß Ew. Hochedelgeb. aus dem Grunde bekannt zu machen, weil in den dießfälligen schriftlichen Mittheilungen der, Ihrer gelehrten Feder entflossenen gehaltvollen Aufsätze in dieser Zeitschrift eine besondere Erwähnung gemacht wird. Mögen demnach Dieselben diese öffentliche Anerkennung beifällig aufnehmen und sich hiedurch veranlaßt finden, Ihre überwiegenden Talente noch fernerhin zur Beförderung der guten Sache der Religion und des Staates zu verwenden, so wie Sie dieß bisher durch Ihre gewichtvollen religiösen Schriften, namentlich durch das mit allgemeinem Beifalle aufgenommene klassische Werk: „Die Apostel Jesu Christi," Prag 1813, durch mehrere pädagogische Aufsätze für die obengenannte böhmische theologische Zeitschrift, die ihrer Gewichtigkeit wegen auch deutsch in ausländischen Journalen erschienen sind, durch den im rein katholischen Sinne verfaßten Meßgesang, der bereits in mehreren Diözesen als Kirchengesang förmlich eingeführt ist, und noch mehrere andere Schriften eben so werkthätig als segensreich geleistet haben.

Genehmigen Dieselben die Versicherung der verdienten Achtung von Seiten des fürst-erzbischöflichen Ordinariates."

Franz Pischtek, Weihbischof und Generalvicär.

Niklas Tomek, Konsistorial-Rath.

Auch selbst die hohe Landesstelle erkannte und würdigte das Gute, das Klar als Schriftsteller leistete und wirkte, zu wiederholten Malen. So wurde unter dem 1. April 1819, Z. 12022, folgendes Dekret an ihn erlassen:

Die Landesstelle hat aus den Heften des Schulfreundes mit

*) Religionsf. Aprilheft. 1833. Bemerker S. 224.
**) Religionsf. Maiheft 1833. Bemerker S. 267.

Vergnügen entnommen, daß der Herr Professor aus eigenem lobenswürdigem Antriebe gemeinnützige und belehrende Abhandlungen an die Redaktion des Schulfreundes geliefert, und sich daher um die Zwecke dieser vaterländischen Quartalschrift wesentlich verdient gemacht haben. Die Landesstelle zählt es zu ihrer angenehmen Pflicht, dem Herrn Professor hierüber ihr besonderes Wohlgefallen zu erkennen zu geben.

Worüber geistliche und weltliche Behörden dasselbe Urtheil fällen, da mag der Einzelne das Seinige zurück halten; aber wenn er es ausspricht: „Alles, was aus Klar's Feder floß, ist gediegen und beherzigungswerth", so darf er auch keinen Widerspruch fürchten.

Seine wichtigsten Schriften sind folgende:

1. „Über das Gebeth in prädagogischer Hinsicht, in Jg. Rich. Wilflings Schulkalender. Prag 1793.

2. „Für und über Heiterkeit, Frohsinn und herschend gute Laune," in demselben Kalender. Prag 1795, 1796, 1797 und 1798.

3. „Die am 9. Dezember 1807 bei Gelegenheit seiner feierlichen Installazion als k. k. Universitäts-Professor gehaltene Rede." Prag bei Wittmann, 1808.

4. Sein wichtigstes Werk ist unstreitig: „Die Apostel Jesu Christi, oder die Kraft und Wirksamkrit des Christenthumes." Prag 1813, 8., XXVI., 543 S.

Die in der vielbewährten theol. Zeitschrift von Dr. Frint, 8. Jahrgang, 2. Heft, S. 354 — 383 vorkommende Rezension, worin dasselbe mit hochverdienter Anerkennung gewürdigt wird, ist dem theologischen Publikum hinlänglich bekannt; ich begnüge mich daher jeden, der Klar's Apostel näher kennen lernen will, auf sie hinzuweisen; und um die Begierde, sie kennen zu lernen, im Voraus anzuregen, das Zeugniß eines hochverdienten Seminarvorstehers außer den Gränzen unsers Vaterlandes, das Derselbe in einem Briefe an den ihm nur durch dieses Werk bekannt gewordenen Herrn Verfasser aus eigenem Antriebe ablegte, hier wörtlich mitzutheilen.

„Nun mein Hochverehrter, Preißwürdigster Herr Doktor! habe ich Ihr vortreffliches Geistesprodukt durchmeditirt, und am letzten Sonntage, eben am Pfingstsonntage mit meinen 70 Zöglingen durch Vortrag von S. 77—101 ein wahres Pfingstfest gefeiert! Ich sage Ihnen, sie alle wurden ermuthigt, wie die Apostel, zu deren Nachfolger sie ja bestimmt sind.

O möchten wir nur wahre Nachfolger erziehen! Wir wollen das Unsrige thun und eine höhere Macht gebe das Gedeihen. Sie als Laie wirkten trefflich ein zur guten Saat; auch dieser gebe Gott das Gedeihen und die Früchte sammelt noch die Nachwelt ein. Wahrlich: so tief eingedrungen und so herausgehoben hat die Geschichte Jesu und der Apostel noch bald Keiner. Die Kraft des Evangeliums so sichtlich und in seiner Wirksamkeit dargestellt, mit so viel reinem,

heiligem, herzlichem Eifer und Enthusiasmus dargestellt, — vielleicht noch nicht Einer *).

5. „Über Deklamation und deklamatorische Übungen." 2. Aufl. Prag 1820. 34. S.

6. „Du sollst! betrachtet als Grundlage einer beseligenden Selbstständigkeit und wahrhaft weisen Erziehung." Prag 1820. 8. In Commission bei Joseph Krauß. VI. 116. S.

Über den Zweck und Inhalt dieser Schrift spricht sich die Vorrede aus: „Sie versucht es, das zum Gegenstande der Betrachtung vorzuführen, was dem Menschen in allen seinen Verhältnissen am meisten Noth thut, was also demselben zu thun und zu üben obliegt sein Leben lang. Schon der einzelne Mensch an und für sich hat seine Pflichten; sie dienen zu seinem Wohle, zu seinem innern Frieden, um wie viel mehr erst der Mensch in Gesellschaft der Menschen und im bürgerlichen und im Staatenvereine, wenn die Wohlfahrt und die Ruhe des bürgerlichen Lebens gesichert und ungestört fortbestehen soll.

Die Menschen, sagte ein neuerer französischer Kanzelredner, können uns gegen Tieger und Löwen schützen; aber wer wird uns schützen gegen Menschen **)? Der Mensch hat also Pflichten gegen den Staat; Pflichten, worauf die menschliche Gesellschaft als auf ihren Grundfesten beruhet; Pflichten der Gerechtigkeit, welche derselben die nöthige Sicherheit gewähren; Pflichten der Liebe, welche dieselbe mit zarten aber festen Banden umschlingen und zusammenhalten; Pflichten des Wohlstandes, welche derselben eigene Anmuth und neue Reize gewähren. Alle diese Pflichten sammt und sonders hängen auf das wunderbarste mit einander zusammen, greifen wohlthätig wirksam in einander ein, und bilden eine aus unzähligen Ringen verschlungene unabsehbare Kette, die, wenn sie zum Besten der Gesammtheit wie der Einzelnen gehandhabt und erhalten werden soll, einen Haltungspunkt nothwendig hat, woran dieselbe befestiget, unauflöslich zusammengehalten, gelenkt, geschmeidigt und gekräftigt werde. Diesem Haltungspunkte nachzuforschen und ihn mit Gewißheit anzuerkennen, ist offenbar der Mühe des sorgfältigsten Forschers werth.

Dieß ist ungefähr der Inhalt der gegenwärtigen Schrift".

7. „Nekrolog des k. k. Gubernialrathes Prokop Ritter von Platzer und Wohnsiedel." Prag 1826.

8. „Auswahl von Gedichten zu deklamatorischen Übungen." Prag 1822. XXII. 266 S.

9. „Auswahl von Gedichten zu deklamatorischen Übungen." Prag 1829. XLIV. 372 S.

Von dieser zweiten Sammlung, — die erste steht ihr in keiner

---

*) Klagenfurt den 12. Juni 1821. Nikolaus Pachner, Domkapitular und Direktor des Priesterhauses.

**) Ferrand l'esprit de l'histoire. 2. Aufl. Bd. 4. S. 491.

Hinsicht nach, — sagt C. A. Böttiger in seinem Artistischen Notizenblatte Nr. 7. 1829. „Wir dürfen nach einer genauen Prüfung versichern, daß die 200 hier ausgewählten Beispiele fast durchaus wahre Mustergedichte sind, und ohne alle persönliche Vorgunst oder Lokalabsicht alle edlen Sänger unsers Bardenhains umfassen. Es hat uns wohlgethan, am Schluße sechs Lieder aus unsers trefflichen Raphaelsängers C. Förster's herrlichen Kunst-Cyclus und zu allerletzt den guten Geist des edlen Fr. Rochlitz aufgenommen zu finden. Auch ist die am Ende beigefügte Rechenschaft über den Hergang der öffentlichen deklamatorischen Übungen auf der Prager Universität eben so lehrreich, als für den Ordner derselben wahrhaft ehrenvoll."

10. „Meßgesang" 1828, von dem über 80000 Exemplare aufgelegt wurden, und der schon früher umständlich in diesen Blättern besprochen worden ist.

11. „Über die Heiligen." Dieser größere Aufsatz erschien zuerst in der Prager böhmischen theologischen Zeitschrift 1830, und dann auch in Dr. Benkert's „Religionsfreunde" 1830. Dezember-Heft. S. 1533 bis 1608.

12. „Religion; ist sie bloß Mittel zur Glückseligkeit oder der Zweck und die Bestimmung des Menschen selbst oder vielmehr beides zugleich?" — Auch dieser Aufsatz erschien in der böhm. theol. Zeitschrift; in deutscher Sprache wurde er nicht gedruckt. Sollte später eine Gesammtausgabe von Klar's Werken veranstaltet werden*), so dürfte man ihn um so weniger vermissen, da er äußerst wichtige und nie genug zu beherzigende Wahrheiten in sich faßt.

13. „Die Schule zu Budecz in Böhmen." Ein größerer von der hohen Landesstelle belobter Aufsatz im „Schulfreunde Böhmens." Prag 1821. 5. Bandes 2., 3., 4. Heft.

14. „Nekrolog des k. k. Gubernialrathes und infulirten Probstes der Kollegialkirche zu Allerheiligen an der Schloßstiege Kaspar Royko; erschien in der Zeitung: „der Aufmerksame," Grätz den 30. Dezember 1819, N. 156.

15. „Rückblicke auf das vorige Jahrhundert in pädagogischer Hinsicht zur Förderung des Erziehungswesens der Gegenwart," im „Schulfreunde Böhmens." 2. Band, 3. Heft bis 3. Band 2. Heft.

16. „Aloysii Klar etc. Decani, Philosophiæ in hac Carolo-Ferdinandea Auditorum Academica civitate donandorum inauguratio. Ad diem pridie Calendas Februarias Anno p. Ch. n. 1821. Pragae, 1821."

17. „Aloysii Klar etc. Decani, juvenum in Cæsareis regiis Pragae urbis gymnasiis humanitati studentium Civitate aca-

*) Um vielseitigen Aufforderungen zu entsprechen, hat der Verfasser dieser Blätter die Besorgung einer Gesammtausgabe der Klar'schen Werke zugesichert und wird, wenn anders Umstände und Kräfte es erlauben, sobald als möglich sein gegebenes Wort lösen.

demica donandorum inauguratio. Ad diem pridie Calendas Februarias, Anno p. Ch. n. 1821. Pragae, 1821."

18. „Statuten des Privat-Institutes für arme blinde Kinder in Prag, 1807." Sie erhielten die allerhöchste Bestätigung Sr. Majestät des Kaisers, sind aber noch ungedruckt.

19. „Denkwürdigkeiten des Prager Privat-Institutes für blinde Kinder und Augenkranke. Nebst Ideen zu einer Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für Blinde. Prag, 1831. XVI. 84. S."

20. „Statuten der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen;" sie erschienen nach seinem Tode, und sind vom Sohne dem Protektor der Anstalt, Sr. Excellenz dem Hochgebornen Herrn Karl Grafen von Chotek, Oberstburggrafen u. s. w. gewidmet.

21. „Ueber das Geist- und Gemüth-Erhebende der heiligen Messe." Ein vollendetes Manuscript.

22. „Empfindungen bei der allerhöchsten Ankunft Ihrer k. k. Majestäten von Oesterreich, Franz und Karoline, in die Hauptstadt Böhmens, am 13. Mai 1824. 4."

23. „Reverendissimo ac Celsissimo Principi Domino Domino Aloysio Josepho Krakowsky e. S. R. J. Comitibus a Kolowrat L. B. ab Ugezd, Dei Gratia Archiepiscopo Pragensi etc. Ipsis Inaugurationis Solemnibus die 17. Apr. A. D. 1831, Franciscus Caroli S. M. Eccl. Prop. gratulatur. Litomericii, 1. 1831."

24. „Friedrich von Schlegel, k. k. österreichischer Legationsrath. Beiträge zu seiner Lebensgeschichte, Prag, 1829." In der Zeitschrift des böhmischen Museums.

25. „Vorrede und Dedication zu dem, von der philosophischen Fakultät herausgegebenen Werke: Liber Decanorum Phil. Facultatis Univ. Pragens. Pragae, 1830. 8.

Ferner lieferte er, ohne sich zu nennen, mehrere Aufsätze in die Jenaer- und Leipziger Literatur-Zeitung, in den rheinischen Merkur; auch übergab er verschiedene Abhandlungen an die Oberlausitzer Gelehrtengesellschaft mit dem Ersuchen, sie dem Drucke entweder gar nicht, oder mit Verschweigung seines Namens zu übergeben; dann waren die in den Jahren 1821 — 1825 von den Akademikern bei den von ihm veranstalteten Declamationen gesprochenen Prologe von ihm verfaßt; und überdieß schrieb er seit einer langen Reihe von Jahren für mehrere wohlthätige Institute und zu verschiedenen Feierlichkeiten passende Programme, Reden und Gedichte*).

Die letzten Jahre seines Lebens beschäftigte er sich unermüdet mit eigenen Arbeiten über das Studium der klassischen Literatur, über Gelehrten-Literatur, und das Erziehungswesen Böhmens. Die Papiere hierüber mit noch andern Ausarbeitungen füllen einen

*) Siehe Dr. Benkert's Religionsfreund. Juliusheft, 1830. Bemerker S. 260 bis 267.

großen Kasten aus. Wie viel davon zum Drucke geeignet seyn dürfte, — vieles — offenbar — kann für jetzt noch nicht bestimmt werden.

## Klar's religiös-sittlicher Charakter.

Aus Allem, was bisher über einen Mann gesagt worden ist, der in den verschiedenartigsten Verhältnissen seines Lebens so ganz, toto pectore, das war, was er seyn sollte, stellt sich sein religiös-sittlicher Charakter von selbst heraus. Es ist daher nur nöthig, die einzelnen hie und da zerstreut angeführten Züge zu sammeln und zu einem Ganzen zu verbinden. Dabei entsteht aber zuerst die Frage, welche denn die Grundsätze gewesen seien, die in ihm lebten, und denen gemäß er dem Innern und Außern nach sich gerade so darstellen mußte, als wie wir ihn bisher kennen gelernt haben. Es waren ihrer drei:

„Gott ist Wahrheit und Liebe."

„Der Mensch ist von Gott, daher von der Wahrheit und Liebe abgefallen."

„Die katholische Kirche führt zu Gott, zur Wahrheit und Liebe zurück."

Diese Sätze hielt er mit der innigsten Ueberzeugung fest, und mit allem Rechte; denn sie sind wahre Grundsätze, weil sie auf unerschütterlichem Felsengrunde ruhen; sie sind die alleinigen Grundsätze, weil jeder andere, auf das sittliche Leben wie immer Bezug habende Satz, in wiefern er nicht mit einem von ihnen in enger Verbindung steht, kein Grund, sondern wahrer Bodensatz ist; in ihnen allein liegt die wahre Aufklärung, weil sie allein das Räthsel des menschlichen Daseyns lösen, das Ziel, nach dem wir streben, die Art, wie wir es erreichen sollen, zeigen, und am Abende des Lebens zur Fackel werden, die durch das Dunkel des Todes hinüber ins eigentliche Vaterland leuchtet.

Hören wir Klar selbst, wie er über obige Sätze spricht, und wie er aus ihnen eine Handlungs-Maxime ableitet, die Licht über sein äußeres Leben, so wie über seinen ganzen sittlichen Charakter verbreitet.

1. „Gott ist die Liebe! Was das Auge Schönes sehen, das Ohr Liebliches hören, der Geist Wahres, Großes, Edles und Herrliches denken, das Gemüth Beseligendes empfinden kann, und jemals Herrliches und Beseligendes sehen, hören, denken und empfinden konnte, das Alles ist in Gott. Er selbst, der Urquell aller Vernunft, alles Schönen, aller Heiligkeit und Beseligung; wie selig muß also Gott, wie liebenswürdig dieser unendliche Geist im Anschauen seiner Schönheit, Macht und Vollkommenheit, im Bewußtseyn seines Daseyns und dieser seiner Liebe seyn. Und eben darum schuf er den Menschen nach seinem lebendigen Ebenbilde, zum Bilde Gottes schuf er mich! Gott ist die Liebe! Es hat Grab und Tod keine Schrecken für mich. Die in Liebe und Wohlthun selige Liebe kann kein Ende nehmen, sie ist im Beseligen selig! Welch' eine erfreuliche Aussicht für mich, in alle Ewigkeiten ohne Rast und Ende! —

2. Aber ich fiel, ich bin ein Kind der Sünde; o des unseligen Falles unseres Geschlechtes im Ersten der Menschen. Aber weg mit Niedergeschlagenheit und Kleinmuth! auch hier flammet mir Trost und Muth aufrichtend in die Seele die unwandelbare Wahrheit: „Gott ist die Liebe.“ Joh. 3, 16. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn, den Eingebornen dahin gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben.“ O wer fühlt sich nicht überwältigt von den innigsten Gefühlen der Anbetung, Dankbarkeit und Liebe über diese Fülle und Größe der unaussprechlichen kaum zu fassenden Erbarmungen Gottes und seiner unendlichen Liebe; wer sinkt nicht anbetend verstummt in den Staub; wer hört nicht den Jubel der über Bethlehem schwebenden Himmelsschaaren, und vernimmt ihr Entzücken über die Geburt des göttlichen Ankömmlings in das Leben, in ihrem Hochgesange: „Ehre in der Höhe Gott, und auf Erden Friede den Menschen, die eines guten Willens sind! Aber wie freudig und groß erhebt er sich vom Staube wieder empor, und ruft mit der Hochgebenedeiten unter den Weibern: „Meine Seele verherrlicht den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands.“ Luc. 1. 46. 47. Diese Eindrücke und Wirkungen bringen die Offenbarungen Gottes hervor, wenn sie von einem unbefangenen für das Gute empfänglichen Gemüthe aufnommen und in Geduld bewahrt werden.

3. „Mich däucht,“ sagt Hofrath Schlosser*) „in der Religion Christi liegen Dinge, die machen können, daß wer glaubt, mit Weisheit lebe; und wer nicht glaubt, wünschen möge zu glauben. Wohl dem, der sie heraus sucht mit reinem Herzen und mit reinen Händen. Aber welch' mühsames Geschäft ist das des Herausſuchens, des Herausfindens.“ So Schlosser.

Wie aber Klar?

„Eine Mühe, die sich unsere Aufgeklärten ohne Noth selber schaffen. Gott giebt Luft und Wasser und Brot Allen, die es brauchen; sollte denn, wenn für unsern hinfälligen Körper so freigebig gesorgt ward, für den unsterblichen Geist weniger Fürsorge geschehen seyn? — Und diese Anstalt ist da. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht unbemerkt bleiben, und ist dieses der Fall, so halten wir uns an diese Stadt, und ich denke, und wie Viele denken es mit mir, das Herausſuchen der nöthigen, beseligenden Wahrheiten soll uns weiter keine kümmerliche Mühe machen.“

4. „Aber worin besteht nun die Bestimmung des Menschen?“

„Kann man im Ernste noch so fragen, wenn man weiß, daß Gott die Liebe, und der Mensch sein Ebenbild ist? — Du bist zur Liebe geschaffen, und sollst, wie er es ist — Liebe seyn.“

Das war er, in wiefern ein Mensch es seyn kann, und war es

*) Braunschweigisches Journal 1788 1. St. über die Glaubenspflicht.

nicht aus Temperament, blinder Neigung oder eitlen Rücksichten, sondern er war es aus Grundsätzen.

Frägt aber Jemand, auf welchem Wege er zu denselben gekommen sei, so sagen wir der Wahrheit gemäß, nicht auf dem Wege der Spekulation, sondern auf dem des Herzens, der Liebe, des Handelns *). Dazu war er mit herrlichen Anlagen, die sich frühzeitig entwickelten, begabt. Als zartes Kind war es ihm Freude, von Gott zu sprechen, von ihm reden zu hören, in der Kirche ihm zu dienen; seiner Mutter zu gehorchen, seinen Brüdern Freude, sich allen wohlgefällig zu machen. Die Frömmigkeit seiner Mutter und die vortrefflichen Priester, die damals der Seelsorge in seiner Vaterstadt vorstanden, unterstützten ihn hierin auf das liebevolleste. Am Gymnasio zu Leitmeritz waren alle Umstände geeignet, ihn in der Richtung, die sein Geist bereits genommen hatte, zu erhalten und zu befestigen. So wie er sich endlich zur Selbstständigkeit im Denken erhob, erkannte er leicht, daß man, um welche Wissenschaft immer gefahrlos sich eigen zu machen, seinen Standpunkt in Gott nehmen und von ihm aus zu betrachten und zu forschen beginnen müsse. Je mehr er aber zu Gott sich empor schwang, desto deutlicher wurde ihm sein erster Grundsatz: Gott ist die Wahrheit, Gott ist die Liebe.“ Auf ähnliche Weise befestigte sich in ihm nach und nach der zweite Grundsatz: „Der Mensch ist von Gott, daher von der Wahrheit und Liebe abgefallen. Das jugendliche Herz ist überhaupt für die Liebe zu Jesu sehr empfänglich, ohne Mühe wird sie in dasselbe gepflanzt, und hat sie einmal Wurzel gefaßt, dann wächst sie nach der Beschaffenheit des Erdreiches und der äußern Einflüsse mehr oder weniger rasch, stets aber erfreulich zum Baume heran, dessen Zweige mit den herrlichsten und mannigfaltigsten Früchten göttlicher und sittlicher Tugenden geschmückt und reich beladen sind. In welchem Zeitmomente Klar zur Liebe Jesu angeregt ward, läßt sich nicht bestimmen; denn so wie er sich bewußt zu werden anfing, fühlte er sie in seinem Herzen. Die fromme Mutter sprach mit dem Säuglinge, mit dem der Brust entwöhnten Knäblein von Jesu, zeigte ihm dessen Bild, lehrte ihn die Hände vor demselben falten, und betete selbst oft und inbrünstig in seiner Gegenwart. Als das Kind zu reden und Worte deutlich zu verstehen begann, erzählte sie ihm von Jesu; seiner Liebe zu uns, seinem Leiden und Sterben für uns; und schloß stets: „Ach liebe du ja Jesum, weil auch er dich so sehr liebt.“ „Weil die Menschen böse waren, und dem lieben Gott nicht gehorchten, mußte Jesus so viel leiden; sei du ja nie böse, betrübe Jesum nicht!“ Was die Mutter angefangen hatte, setzten die frommen Seelsorger fort *); und so war der Jüngling lange schon durch das

*) S. die Gott Suchenden von Silbert im Bothen von Jericho. Wien 1828.

**) Ich halte mir, sagte Klar, manchmal wirklich darauf etwas zu Gute, daß der Pfarrer meines Geburtsortes mir als sieben- oder achtjährigem Knaben, der Ergraute, mit Wohlgefallen im Gotteshause, mich segnend,

Herz und die Liebe zu Christo gekommen, bevor er durch Aufnahme der Offenbarung in sich auch mittelst des Verstandes zu ihm kommen konnte. Da aber, obwohl erst später, auch das Letztere geschah, so wurde gleichsam sein ganzes Wesen in Liebe zu Jesu und in Abscheu gegen die Sünde verwandelt. Das Resultat war davon der Grundsatz: „Gott war stets die Liebe, aber der Mensch fiel von ihm ab, und nun offenbarte sich in Christo Gottes Liebe; denn liebender kann sich selbst die Liebe nicht erweisen, als dadurch, daß sie sich für das sündhafte Geschlecht dem Tode weiht.“

Auf demselben Wege endlich, der ihn zur Liebe Gottes und Jesu führte, lernte er auch die Kirche lieben. Er besuchte gern und oft das Haus Gottes; sah die gemüthlichen, selbst Kinderherzen wohlthätig ergreifenden Ceremonien der heiligen Messe, ließ es sich gern oft und wiederholt sagen, hier werde das Andenken an Jesu Opfertod für uns gefeiert; hier sei Jesus selbst gegenwärtig. Er habe die Gewalt Brot und Wein in seinen Leib und sein Blut zu verwandeln, den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern ertheilt. Diese Bischöfe mit ihrem Oberhaupte dem römischen Pabste heißen die Kirche. Welche Wohlthaten verdanken wir ihr nicht! Kaum waren wir geboren, so reinigte sie uns von der Sünde; durch sie allein lernen wir Gott und Jesum kennen und lieben; sündigen wir, so hat sie die Gewalt die Sünden nachzulassen; sie befestigt uns im Guten durch den Leib und das Blut Jesu, das sie uns reicht; sie ertheilt uns durch göttliche Vollmacht den heiligen Geist; sind wir dem Tode nahe, so vermittelt sie uns durch die Salbung mit dem heiligen Oehle neue Gnaden. Sie ist uns eine liebende Mutter, so lange wir leben, und vergißt uns auch nach dem Tode ewig nicht. So lernte Klar als Kind die heilige Kirche lieben. Als Jüngling zogen ihn

---

seine Hände aufgelegt hat. Er hieß Gottfried Knapp, war vordem Soldat gewesen; und änderte erst nach einem Beinbruche seine Lebensbestimmung. Die Kranken seines Wohnortes versorgte er aus seiner Küche; er war fromm und wohlthätig, bekannt in der ganzen Gegend, und dabei der heiterste, munterst gelaunte Mann. Der konnte predigen! Ich habe ihn gehört, aber im Knabenalter; ich weiß nichts mehr davon; aber das weiß ich, daß er vor Schwäche in der Mitte der Kirche sich Nachmittags an den Fastensonntagen seinen Sessel stellen ließ, und so zu seinen Schäflein sprach, daß ihm die hellen Thränen häufig und sichtbar Allen über die Wangen rollten. Aber diese heftige Gemüthsbewegung wirkte zu nachtheilig auf die Gesundheit des ehrwürdigen Alten; noch ehe ich in die Studien kam, ward ihm gänzlich untersagt, öffentliche Vorträge an seine Gemeinde zu halten. Ein Verlust für sie, aber doch weniger fühlbar und nachtheilig, da er mehrere Geistliche zu Kaplänen hatte, ganz seiner würdig. Ueber dieser Erinnerung sind mir wirklich Thränen in die Augen gestiegen; sie haben schon alle hienieden vollendet. Euer Geist sei mit uns, sei mit mir, fromme gottselige Seelen!“ —

die Gebräuche derselben, in deren Sinn er leicht eindrang, noch mehr an. Da sah er die brennenden Kerzen, und sprach in seinem Innern: „Noch itzt, itzt am hellen Tage ist es stockfinstere Nacht, ohne reine, herzliche Gottes- und Menschenliebe und grausende Schreckensnacht über Tod und Grab und Ewigkeit, ohne allen, auch nur den mindesten Schimmer einer gewissen tröstlichen Hoffnung! — Das Licht leuchtet nicht sich, im wohlthätigen Glanze zehrt es sich ganz und gar auf, bis es nicht mehr ist. Welch' ein Bild uneigennützigen Wirkens! Lebte und starb nicht Christus so? Sprach er nicht zu den Seinen: „Ihr seyd das Licht der Welt?" O ihr brennenden Lichter, wie viel sagt ihr mir! Und du Kirche Jesu, wie danke ich dir, daß du sie angezündet hast! — Die Kirche zündet Rauchwerk an! — Kein Wunder, sagt er, der Duft des Weihrauches soll uns aufrufen zum Gebethe, zum Gott wohlgefälligen Gebethe; denn Gott hört den Sünder nicht. — Eine sanfte, stille, aber anhaltend wirksame Ermahnung für alle Die, welche sich ermahnen lassen wollen. Nur allmählich verbreitet, nur allmählich verliert sich der Wohlgeruch des Weihrauches. Wie mütterlich zart geht hier die Kirche zu Werke; Dank dir Kirche, wie liebe ich dich dafür! —

Da nun dergleichen Gebräuche ihm täglich vor die Augen traten, so lernte er die Kirche mit jedem Tage in dem Maße mehr lieben, als der hohe, bedeutungsvolle Sinn derselben heller und lichtvoller sich ihm aufschloß. Es gewährte ihm nun ein eigenes Seelenvergnügen, darüber nachzudenken, und ihn aufzufinden. Er sah, um nur noch einige Beispiele anzuführen, daß der Priester sich mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichne, indem er die Hand von der Stirn zur Brust — (das Wort ist Fleisch geworden) — und dann über dieselbe von der linken zur rechten Seite bewegt, (und machte aus Sündern Gerechte). Er sah das Evangelienbuch küssen: „Welch' ein Buch muß das seyn, welches ein ernster Mann in feierlicher Versammlung des Volkes durch einen Kuß verehrt!" Der Priester singt Credo in unum Deum, Pauken und Trompeten und der Donner der Kanonen fallen darauf ein: „Das ist Triumphfeier des Christenthumes über Unglaube und Abgötterei".

So befestigte er sich durch stete Übung je mehr und mehr in der Liebe zur katholischen Kirche, bis sich ihm dann mit unwiderleglichen Gründen *) die Wahrheit aufdrang: „Die katholische Kirche und sie allein ist die von Christo gestiftete Anstalt, in der und durch welche die Rückkehr zu Gott, von dem der Mensch abgefallen war, möglich wird; sie ist das Reich Gottes auf Erden".

Auf diese Grundsätze gestützt und mit ihnen zugleich bildete sich sein sittlicher Charakter heraus, den ich in allgemeinen Umrissen schildern will.

Hauptzug in ihm war, das, was er seyn wollte und

*) Man sehe sie in seinem Werke: „Die Apostel Jesu Christi".

Herr Dr. Benkert umfaßt Alles, was zum Lobe der Beiträge, welche er in die von ihm redigirten Zeitschriften „der Religionsfreund und die Athanasia" lieferte, nur immer gesagt werden kann, durch die Worte: „Seine Beiträge haben klassischen Werth" *). Und an einem andern Orte: „Der Verstorbene war auch Schriftsteller, und unter seinen Leistungen nenne ich hier nur sein ausgezeichnetes Werk: „Über die Würde und Kraft des Christenthumes", aus dem ein wissenschaftlicher und frommer, wahrhaft apostolischer Geist uns anweht" **). Das hochwürdigste Prager fürsterzbischöfliche Konsistorium würdigte einen Theil seiner schriftstellerischen Leistungen unter dem 10. November 1831, Nr. 7161, durch folgenden Erlaß:

„Es hat das fürsterzbischöfliche Konsistorium neuerdings sowohl aus Mähren als auch aus dem slavischen Antheile Ungarns die erfreulichsten Nachrichten über die Vortheile, welche die Herausgabe der böhmisch-theologischen Zeitschrift für den Verstand und das Herz des slavischen Klerus und Laienstandes bereits hervorgebracht hat, erhalten, und dasselbe beeilt sich, dieß Ew. Hochedelgeb. aus dem Grunde bekannt zu machen, weil in den dießfälligen schriftlichen Mittheilungen der, Ihrer gelehrten Feder entflossenen gehaltvollen Aufsätze in dieser Zeitschrift eine besondere Erwähnung gemacht wird. Mögen demnach Dieselben diese öffentliche Anerkennung beifällig aufnehmen und sich hiedurch veranlaßt finden, Ihre überwiegenden Talente noch fernerhin zur Beförderung der guten Sache der Religion und des Staates zu verwenden, so wie Sie dieß bisher durch Ihre gewichtvollen religiösen Schriften, namentlich durch das mit allgemeinem Beifalle aufgenommene klassische Werk: „Die Apostel Jesu Christi," Prag 1813, durch mehrere pädagogische Aufsätze für die obengenannte böhmische theologische Zeitschrift, die ihrer Gewichtigkeit wegen auch deutsch in ausländischen Journalen erschienen sind, durch den im rein katholischen Sinne verfaßten Meßgesang, der bereits in mehreren Diözesen als Kirchengesang förmlich eingeführt ist, und noch mehrere andere Schriften eben so werkthätig als segensreich geleistet haben.

Genehmigen Dieselben die Versicherung der verdienten Achtung von Seiten des fürst-erzbischöflichen Ordinariates."

Franz Pischtek, Weihbischof und Generalvicär.
Niklas Tomek, Konsistorial-Rath.

Auch selbst die hohe Landesstelle erkannte und würdigte das Gute, das Klar als Schriftsteller leistete und wirkte, zu wiederholten Malen. So wurde unter dem 1. April 1819, Z. 12022, folgendes Dekret an ihn erlassen:

Die Landesstelle hat aus den Heften des Schulfreundes mit

*) Religionsf. Aprilheft. 1833. Bemerker S. 224.
**) Religionsf. Maiheft 1833. Bemerker S. 267.

Vergnügen entnommen, daß der Herr Professor aus eigenem lobenswürdigem Antriebe gemeinnützige und belehrende Abhandlungen an die Redaktion des Schulfreundes geliefert, und sich daher um die Zwecke dieser vaterländischen Quartalschrift wesentlich verdient gemacht haben. Die Landesstelle zählt es zu ihrer angenehmen Pflicht, dem Herrn Professor hierüber ihr besonderes Wohlgefallen zu erkennen zu geben.

Worüber geistliche und weltliche Behörden dasselbe Urtheil fällen, da mag der Einzelne das Seinige zurück halten; aber wenn er es ausspricht: „Alles, was aus Klar's Feder floß, ist gediegen und beherzigungswerth", so darf er auch keinen Widerspruch fürchten.

Seine wichtigsten Schriften sind folgende:

1. „Über das Gebeth in prädagogischer Hinsicht, in Jg. Rich. Wilflings Schulkalender. Prag 1793.

2. „Für und über Heiterkeit, Frohsinn und herschend gute Laune," in demselben Kalender. Prag 1795, 1796, 1797 und 1798.

3. „Die am 9. Dezember 1807 bei Gelegenheit seiner feierlichen Installazion als k. k. Universitäts-Professor gehaltene Rede." Prag bei Wittmann, 1808.

4. Sein wichtigstes Werk ist unstreitig: „Die Apostel Jesu Christi, oder die Kraft und Wirksamkrit des Christenthumes." Prag 1813, 8., XXVI., 543 S.

Die in der vielbewährten theol. Zeitschrift von Dr. Frint, 8. Jahrgang, 2. Heft, S. 354 — 383 vorkommende Rezension, worin dasselbe mit hochverdienter Anerkennung gewürdigt wird, ist dem theologischen Publikum hinlänglich bekannt; ich begnüge mich daher jeden, der Klar's Apostel näher kennen lernen will, auf sie hinzuweisen; und um die Begierde, sie kennen zu lernen, im Voraus anzuregen, das Zeugniß eines hochverdienten Seminarvorstehers außer den Gränzen unsers Vaterlandes, das Derselbe in einem Briefe an den ihm nur durch dieses Werk bekannt gewordenen Herrn Verfasser aus eigenem Antriebe ablegte, hier wörtlich mitzutheilen.

„Nun mein Hochverehrter, Preißwürdigster Herr Doktor! habe ich Ihr vortreffliches Geistesprodukt durchmeditirt, und am letzten Sonntage, eben am Pfingstsonntage mit meinen 70 Zöglingen durch Vortrag von S. 77 — 101 ein wahres Pfingstfest gefeiert! Ich sage Ihnen, sie alle wurden ermuthigt, wie die Apostel, zu deren Nachfolger sie ja bestimmt sind.

O möchten wir nur wahre Nachfolger erziehen! Wir wollen das Unsrige thun und eine höhere Macht gebe das Gedeihen. Sie als Laie wirkten trefflich ein zur guten Saat; auch dieser gebe Gott das Gedeihen und die Früchte sammelt noch die Nachwelt ein. Wahrlich: so tief eingedrungen und so herausgehoben hat die Geschichte Jesu und der Apostel noch bald Keiner. Die Kraft des Evangeliums so sichtlich und in seiner Wirksamkeit dargestellt, mit so viel reinem,

heiligem, herzlichem Eifer und Enthusiasmus dargestellt, — vielleicht noch nicht Einer *).

5. „Über Deklamation und deklamatorische Übungen." 2. Aufl. Prag 1820. 34. S.

6. „Du sollst! betrachtet als Grundlage einer beseligenden Selbstständigkeit und wahrhaft weisen Erziehung." Prag 1820. 8. In Commission bei Joseph Krauß. VI. 116. S.

Über den Zweck und Inhalt dieser Schrift spricht sich die Vorrede aus: „Sie versucht es, das zum Gegenstande der Betrachtung vorzuführen, was dem Menschen in allen seinen Verhältnissen am meisten Noth thut, was also demselben zu thun und zu üben obliegt sein Leben lang. Schon der einzelne Mensch an und für sich hat seine Pflichten; sie dienen zu seinem Wohle, zu seinem innern Frieden, um wie viel mehr erst der Mensch in Gesellschaft der Menschen und im bürgerlichen und im Staatenvereine, wenn die Wohlfahrt und die Ruhe des bürgerlichen Lebens gesichert und ungestört fortbestehen soll.

Die Menschen, sagte ein neuerer französischer Kanzelredner, können uns gegen Tieger und Löwen schützen; aber wer wird uns schützen gegen Menschen **)? Der Mensch hat also Pflichten gegen den Staat; Pflichten, worauf die menschliche Gesellschaft als auf ihren Grundfesten beruhet; Pflichten der Gerechtigkeit, welche derselben die nöthige Sicherheit gewähren; Pflichten der Liebe, welche dieselbe mit zarten aber festen Banden umschlingen und zusammenhalten; Pflichten des Wohlstandes, welche derselben eigene Anmuth und neue Reize gewähren. Alle diese Pflichten sammt und sonders hängen auf das wunderbarste mit einander zusammen, greifen wohlthätig wirksam in einander ein, und bilden eine aus unzähligen Ringen verschlungene unabsehbare Kette, die, wenn sie zum Besten der Gesammtheit wie der Einzelnen gehandhabt und erhalten werden soll, einen Haltungspunkt nothwendig hat, woran dieselbe befestiget, unauflöslich zusammengehalten, gelenkt, geschmeidigt und gekräftigt werde. Diesem Haltungspunkte nachzuforschen und ihn mit Gewißheit anzuerkennen, ist offenbar der Mühe des sorgfältigsten Forschers werth.

Dieß ist ungefähr der Inhalt der gegenwärtigen Schrift".

7. „Nekrolog des k. k. Gubernialrathes Prokop Ritter von Platzer und Wohnsiedel." Prag 1826.

8. „Auswahl von Gedichten zu deklamatorischen Übungen." Prag 1822. XXII. 266 S.

9. „Auswahl von Gedichten zu deklamatorischen Übungen." Prag 1829. XLIV. 372 S.

Von dieser zweiten Sammlung, — die erste steht ihr in keiner

---

*) Klagenfurt den 12. Juni 1821. Nikolaus Pachner, Domkapitular und Direktor des Priesterhauses.

**) Ferrand l'esprit de l'histoire. 2. Aufl. Bd. 4. S. 491.

Hinsicht nach, — sagt C. A. Böttiger in seinem Artistischen Notizenblatte Nr. 7. 1829. „Wir dürfen nach einer genauen Prüfung versichern, daß die 200 hier ausgewählten Beispiele fast durchaus wahre Mustergedichte sind, und ohne alle persönliche Vorgunst oder Lokalabsicht alle edlen Sänger unsers Bardenhains umfassen. Es hat uns wohlgethan, am Schluße sechs Lieder aus unsers trefflichen Raphaelsängers C. Förster's herrlichen Kunst-Cyclus und zu allerletzt den guten Geist des edlen Fr. Rochlitz aufgenommen zu finden. Auch ist die am Ende beigefügte Rechenschaft über den Hergang der öffentlichen deklamatorischen Übungen auf der Prager Universität eben so lehrreich, als für den Ordner derselben wahrhaft ehrenvoll."

10. „Meßgesang" 1828, von dem über 80000 Exemplare aufgelegt wurden, und der schon früher umständlich in diesen Blättern besprochen worden ist.

11. „Über die Heiligen." Dieser größere Aufsatz erschien zuerst in der Prager böhmischen theologischen Zeitschrift 1830, und dann auch in Dr. Benkert's „Religionsfreunde" 1830. Dezember-Heft. S. 1533 bis 1608.

12. „Religion; ist sie bloß Mittel zur Glückseligkeit oder der Zweck und die Bestimmung des Menschen selbst oder vielmehr beides zugleich?" — Auch dieser Aufsatz erschien in der böhm. theol. Zeitschrift; in deutscher Sprache wurde er nicht gedruckt. Sollte später eine Gesammtausgabe von Klar's Werken veranstaltet werden*), so dürfte man ihn um so weniger vermissen, da er äußerst wichtige und nie genug zu beherzigende Wahrheiten in sich faßt.

13. „Die Schule zu Budecz in Böhmen." Ein größerer von der hohen Landesstelle belobter Aufsatz im „Schulfreunde Böhmens." Prag 1821. 5. Bandes 2., 3., 4. Heft.

14. „Nekrolog des k. k. Gubernialrathes und infulirten Probstes der Kollegialkirche zu Allerheiligen an der Schloßstiege Kaspar Royko; erschien in der Zeitung: „der Aufmerksame," Grätz den 30. Dezember 1819, N. 156.

15. „Rückblicke auf das vorige Jahrhundert in pädagogischer Hinsicht zur Förderung des Erziehungswesens der Gegenwart," im „Schulfreunde Böhmens." 2. Band, 3. Heft bis 3. Band 2. Heft.

16. „Aloysii Klar etc. Decani, Philosophiæ in hac Carolo-Ferdinandea Auditorum Academica civitate donandorum inauguratio. Ad diem pridie Calendas Februarias Anno p. Ch. n. 1821. Pragae, 1821."

17. „Aloysii Klar etc. Decani, juvenum in Cæsareis regiis Pragae urbis gymnasiis humanitati studentium Civitate aca-

---

*) Um vielseitigen Aufforderungen zu entsprechen, hat der Verfasser dieser Blätter die Besorgung einer Gesammtausgabe der Klar'schen Werke zugesichert und wird, wenn anders Umstände und Kräfte es erlauben, sobald als möglich sein gegebenes Wort lösen.

Professor Klar war einer jener edlen und ausgezeichneten Lehrer der Hochschule Prags, der durch seine unermüdete Thätigkeit im Lehramte, durch seinen frommen, gottseligen Wandel, durch sein einfaches, anspruchloses Wesen, durch die Herzlichkeit und Innigkeit seines Umganges, so wie durch besondere Beförderung und Unterstützung aller Wohlthätigkeits-Anstalten Prags, die Herzen aller Edlen und Wohlgesinnten erwarb, und unendlich viel Gutes wirkte. Sein Geist war unerschöpflich an edlen Unternehmungen, weil veredelt durch den Geist Gottes, und weil ruhend in dem Urborn der göttlichen Liebe, deren fruchtbare Wasser nie versiegen."

„Der Edle hat reichlich gesäet, er wird auch reichlich ernten;" — und ich weiß dem bereits Gesagten, nichts besseres beizusetzen, als die Worte, womit Herr Dr. Benkert seines und meines Freundes Tod bekannt machte *): „Obgleich Laie, wohnte in ihm doch ein priesterliches Gemüth. Er heiligte seine trockenen Studien durch Andacht und Gebet, damit sein Herz erwärmt bliebe für den heiligen Glauben. Segen seinem Uns theuern Andenken."

Damit es endlich nicht den Anschein gewinne, als habe ich das Leben eines Heiligen beschreiben wollen, so bemerke ich noch: Nein von allen Mängeln und Gebrechen hat sich Klar nie gehalten, und hätte er es, so wäre eben dieses ein wichtiges Gebrechen an ihm gewesen. Nein, Niemand wußte es gründlicher, und fühlte es inniger, als eben Er, was Paulus seinen Römern schrieb **): „Ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft; denn ich sehe nicht ein, was ich thue; denn ich thue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das thue ich. — Wer wird mich von diesem sterblichen Leibe, der mir zum Tode ist, befreien?" Aber seinen Gebrechen kann und mag ich nicht nachspüren. Wem es Freude macht, der thue es; ich fühle mich dazu nicht berufen.

Durch ein und zwanzig Jahre kannte ich Klar, durch sechs Jahre war ich täglich in seinem Hause, beobachtete ihn unter den mannigfaltigsten Verhältnissen und hatte an dem vielen Guten, und an den herrlichen, liebenswürdigsten Eigenschaften an ihm so viel zu sehen, zu bewundern und mich daran zu erbauen, daß ich keinen Augenblick fand, um auch Mängel, von denen er, ich wiederhole es, sich selbst nicht frei sprach, aufzuspüren, am wenigsten aber sie meinem Gedächtnisse einzuprägen. Zudem ist es immer eine bedenkliche Sache, von Fehlern seiner Nebenmenschen zu sprechen. Und nun hat Gott, der Herzen und Nieren prüft, über ihn geurtheilt! — und ich habe das Vertrauen — und jeder Freund des Seligen hat es mit mir — Er, der allein gerecht richtet, werde mehr zu belohnen, als zu strafen gefunden haben. Ist es so, wohl ihm, — und fällt einst uns dasselbe Loos, wohl auch uns durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten.

---

*) l. c. April, 1830. Bemerker S. 224.
**) Röm. 7, 14—24.

## Klar's körperliche Beschaffenheit.

Mit vielen ausgezeichneten und wahrhaft großen Männern hatte Klar Vieles, unter andern auch eine unansehnliche Körpergestalt gemein. Er war von weniger, als mittlerer Größe und etwas ausgewachsen. Ein Unfall, der ihn als Humanitätsschüler traf, zog ihm noch ein anderes Übel zu. Er wurde von einem rohen und muthwilligen Mitstudirenden aus Spaß unvermuthet gestoßen, worauf er fiel und eine Rippe beschädigte; er kränkelte lange und wurde und blieb einseitig. Nie hat er hierüber geklagt und den noch lebenden Thäter nur erst kurz vor seinem Tode, mit der Bitte, dessen Namen nie bekannt zu machen, gegen Gattinn und Sohn genannt. Desto vortheilhafter war aber die Bildung seines Antlitzes, der vollendetste Spiegel des hohen Geistes, der ihn beseelte. Dieser, sein Geist, zog wohl auch den von der Natur gebückten Körper nach Oben, gab ihm eine ernste, würdevolle Haltung und jeder seiner Bewegungen eine Achtung gebietende Form; aber im Gesichte hatte er sich bis in die feinsten Nuancen seines Wesens, den durch Wohlwollen gemäßigten satyrischen Zug, der ihm um die Lippen spielte, nicht vergessend, unverkennbar ausgeprägt. Die Stirne hoch, sanft gewölbt, frei von Runzeln, den Töchtern der Sorgen, denen er, indem sie unwürdig des christlichen Weisen sind, nie Raum gab, vorzüglich aber das blaue Auge mit dem scharfen, durchdringenden, meist aufwärts gerichteten und leicht gleichsam in sich zurückkehrenden Blick ließ Menschen, die ihn früher nie gesehen hatten, einen christlichen Gelehrten, der hohes Denken mit tiefer Demuth, und gründliches Wissen mit heiliger Liebe verbindet, auf den ersten Blick in ihm errathen. Sein Haupthaar hatte sich frühzeitig gebleicht, und war endlich glänzend silberweiß geworden, was ihm ein äußerst ehrwürdiges und Achtung gebietendes Ansehen verlieh. Während seinem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Dresden, im Herbste 1822, wo er im engsten freundschaftlichen Umgange mit Hofrath Ludwig Tiek, Hofrath Bischof, Dr. Möller, Professor Karl Förster, Hofrath Böttiger unvergeßliche Tage verlebte, kam ein Porträt von ihm zu Stande, das Kenner, auch ohne Rücksicht auf Person, als wahres Meisterwerk erklären. Es ist das herrlichste Denkmal der Freundschaft des gefeierten Künstlers, Herrn Professors und k. Hofmalers Karl Vogel von Vogelstein, und der kostbarste Schatz der Familie und der Freunde des Verblichenen. Im Angesichte einer trefflichen Copie davon wurden diese Blätter geschrieben; nach demselben das große, im Blindenversorgungs-Institute aufgestellte Bild von Gareis verfertigt, und im Jahre 1834 wurde es in Prag und Wien von Eybel und Hellich lithographirt.

## Klar's letzte Lebenstage und Tod.

Was irgend jemand, der uns theuer ist, ganz besonders in den letzten Lebenstagen gesprochen, gethan, angeordnet, womit er sich

vorzugsweise beschäftigt hat, das interessirt uns im hohen Grade. Der Ursachen dieser Erscheinung mag es viele geben, Liebe zu uns und dem scheidenden Freunde sie herbeiführen. Der Gedanke an den Tod hat wohl für Jeden einen Tropfen der Bitterkeit und für die Meisten auch der Bangigkeit. Jene und diese zu beseitigen, drängt und treibt die Natur von selbst. Daher lassen wir uns so gern erzählen, wie dieser oder jener, der den Tod vor uns erfahren, im Angesichte desselben sich benommen, um daraus zu lernen, ob es denn wirklich eine gar so furchtbare Sache um die Trennung von der Erde sey, wie uns Erdensöhne nicht selten glauben machen wollen? ob es wohl überhaupt ein Mittel gebe, ihre Schrecken zu verscheuchen? welche Wirksamkeit bei unserem Freunde, das von ihm Angewendete geäußert habe, und ob denn insbesondere ein Wandel nach den Vorschriften des Christenthumes die gepriesene Kraft wirklich besitze, den Tod in einen Bothen der Unsterblichkeit zu verwandeln? Kurz durch den Tod unserer Freunde wollten wir gern selbst sterben lernen, weil wir doch einmal gewiß und sicher sterben müssen, von einem guten Tode aber eine ganze, endlose Ewigkeit voll der Wonne und Seligkeit abhängt!!

Aber auch Liebe zu dem theuern Scheidenden drängt uns, auf seine letzten Worte zu hören, auf seine letzten Thaten zu sehen; denn die Zeit ist kostbar, an ein Aufschieben, an ein Späterhören, Späterseh en ist bald nicht mehr zu denken; bald wird der Mund sich schließen, um nie mehr sich zu öffnen, bald die Hand, die segenspendende, herabsinken, um nie mehr sich zu erheben. Da wird Niemand mehr mit Felix sagen können*): „Für dießmal gehe hin; wann ich gelegene Zeit habe, will ich dich rufen lassen." Ich glaube daher keinem meiner Leser beschwerlich zu fallen, wenn ich so umständlich, als ich es vermag, Alles mittheile, was Klar die letzten Tage seiner Erdenpilgerschaft beschäftigte; es wird daraus sich zugleich der Beweis ergeben, wie nebst so vielen andern Tugenden ihn auch die der Standhaftigkeit und Ausdauer bis ans Ende geschmückt, die Gott durch eine wahre Euthanasia schon hier belohnt und gekrönt hat.

Am 6. November 1831 erkrankte er in Folge äußerst empfindlich-kränkender Begebnisse, die ihn unmittelbar vorher getroffen hatten, so schwer, daß selbst die Ärzte bei seinem vorgerückten Alter auf das Schlimmste gefaßt waren. Die nächste Folge davon war, daß ihm über sein bei dem hohen Landespräsidium deßhalb sogleich überreichtes Ansuchen die Supplirung seiner Lehrfächer auch schon am 7. November 1831, Z. 6982, bewilliget wurde.

Gegen das Ende des Jahres schrieb er mir: Beinahe drei Wochen war ich krank, und bin jetzt so weit, daß ich wenigstens keine größere Krankheit fürchten zu müssen hoffe; so sammle ich nun die erforderlichen Behelfe, um so bald als möglich um meine Jubilirung einzukommen". Nun eine akute, schwere Krankheit überfiel ihn freilich nicht, aber die letzte war in eine chronische übergegangen,

*) Apostelgeschichte. 24, 25.

hatte sein ganzes Wesen angegriffen, und es gelang ihm nie mehr, in den Besitz der vorigen vollen Gesundheit zu kommen Vorzüglich litt er von nun an heftigen Nervenübeln, denen er auch endlich unterlag. In diesem seinem Leidenszustande war er ein rührendes Muster der Geduld und Gottergebenheit. Nie hörte man die leiseste Klage aus seinem Munde und selbst seine Thätigkeit wurde nicht im Geringsten unterbrochen; vielmehr arbeitete er, wie in den Tagen der blühendsten Gesundheit vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Damit beruhigten sich die Seinigen, und betrachteten den Umstand, daß er in den letzten drei Wochen sich durchaus keine Ruhe gönnte, um Alles oft und genau sich erkundigte, und nichts beschleunigt genug erhalten konnte, als Zeichen seines Wohlbefindens; während es doch das letzte, kräftige Auflodern seiner dem Erlöschen nahen Lebensflamme war.

Sonntags den 24. März 1833, am Tage vor seinem Hinscheiden, arbeitete er noch mit allem Fleiße an einem größeren Aufsatze für die böhmische theologische Zeitschrift vom Morgen bis gegen halb zwei Uhr: „Über die zu Kirchengemälden geeigneten Gegenstände, und die verschiedenen Rücksichten, die den Künstler hiebei leiten sollen.“ Das Skelet hiezu hatte er entworfen, und über den Zweck und Gang des Aufsatzes sich öfter ausgesprochen, aber ihn zu vollenden war er nicht im Stande; auch mag er wohl den leisen Tritt des nahenden Todesengels vernommen haben; denn wider Gewohnheit unterbrach er an demselben Tage die Arbeit durch Gespräche mit seiner Gemahlinn, dergleichen er früher nie geführt hatte.

„Nächster Tage, sagte er, werde ich meinen letzten Willen niederschreiben.“ Aber wozu das, fragte sie überrascht, was du willst, wird geschehen, heilig und pünktlich geschehen, sobald du es nur aussprichst; dafür kennst du mich und deinen Sohn.“

„Eben diesem, erwiederte er, will ich die Verwirklichung der von mir begründeten Stiftungen und die Leitung und Überwachung der noch immer im Entstehen sich befindenden Blinden-Versorgungs-Anstalt für alle Zeit, die er in Prag jemals verleben wird, als meine letzte dringende Bitte und meinen sehnlichsten Wunsch recht angelegentlich ans Herz legen. Freilich, entgegnete er auf die Einrede, das wird er ja so thun, besonders, wenn du es ihm sagst, — freilich habe ich das Vertrauen, er werde es thun; allein so eine Zeile wirkt wunderbar auf den zurückbleibenden Sohn nach dem Tode des Vaters und stählt ihn in Widerwärtigkeiten und waffnet ihn gegen Hindernisse, mit denen die Verwirklichung des väterlichen Willens oft im hohen Grade verbunden ist. Während das mündliche Wort durch die Zeit so viel an Kraft verliert, ist so eine geschriebene Zeile wie eine Stimme, die aus jener Welt herüber spricht und mächtig wirkt. Ich habe, was ich thun will, wohl überlegt und die Nothwendigkeit, es zu thun, im Rückblicke auf mein ganzes Leben erkannt; denn mit welchen unglaublichen, nie zu vermuthenden Schwierigkeiten hatte ich bei der Ausführung des mindesten Guten

leider wahrlich zu kämpfen, und nur mein Glaube und der einmal gefaßte ernste Entschluß vermochten mich standhaft zu erhalten. Ein gleiches Loos fürchte ich auch für ihn, und daher möchte ich seinen Willen so unerschütterlich kräftigen, daß ihn nichts von der Erfüllung der billigen väterlichen Wünsche durch sein ganzes Leben abzubringen vermöge." — Auf diese Weise sprach er noch einige Zeit fort, worauf er die unterbrochene Arbeit von neuem vornahm.

Aber auf die Mutter und den heimgekehrten Sohn, dem sie es mittheilte, machte dieses Gespräch einen so wehmüthigen Eindruck und erregte so bange Besorgnisse für sein Leben und seine Gesundheit, daß sie, um eine Erschütterung, die beim Niederschreiben eines solchen letzten Willens unvermeidlich eintreten müßte, zu verhindern, sein Vorhaben ihm auszureden, oder doch von der sogleichen Ausführung desselben wo möglich ihn abzubringen, übereinkamen.

Kurz vor Tische erhielt er durch Güte seines Freundes, des k. k. Herrn Hofsekretärs Franz Ritter von Buchholz die italienische Übersetzung der Statuten der Blinden-Versorgungs-Anstalt, die er mit sichtbarer Freude durchsah und zur sogleichen Absendung an den Buchdrucker couvertirte und siegelte. Während dem Hingehen ins Speisezimmer äußerte er: „Nun so wird bald wieder Eines zu Ende gebracht seyn und das Institut endlich in die Ordnung kommen, in der ich es sehnlich wünsche, um dießfalls ganz beruhigt zu seyn." Überhaupt äußerte er seine Freude über dieß zu Stande gebrachte Institut häufig mit den Worten: „Lange habe ich auf alle Art gespart und gesammelt und Mancher hat vielleicht gemeint: der sammelt wohl auch für wohlthätige Zwecke nur mit Worten; nun sehe ich mich doch auch öffentlich noch gerechtfertigt und die Böswilligsten erkennen, daß dem besten Willen auch die gute That gefolgt sey."

Bei Tische war er heiter, äußerst liebevoll und gütig; er sprach mit Bedauern längere Zeit darüber, daß der kürzlich erhaltene Brief des Leitmeritzer Consistorial-Archivars Herrn Ignaz Jaksch, der ihn zur Theilnahme an einem zum Besten der Schullehrer herauszugebenden Kalender, dessen Ertrag er dem Diözesan-Pensionsinstitute für Lehrer-Wittwen und Waisen und zur Unterstützung verdienstvoller alter Lehrer bestimmte, eingeladen hatte, noch immer nicht beantwortet, daß der Wille zwar gut sei, aber die Feder nicht mehr so leicht und unbeschwert, als in den frühern Jahren, ihre Dienste verrichten wolle.

Auf den Vorschlag des Sohnes, ihm seine Gedanken mitzutheilen, nach denen er den Brief entwerfen wolle, erwiederte er: „Nein nein, so einen Brief muß ich selbst beantworten." Endlich erklärte er sich bereit, ihn zu diktiren, wobei er bemerkte, er habe über einige in dieser Hinsicht vorzugsweise geeignete Gegenstände schon nachgedacht und werde sie nach der Vollendung des vorerwähnten größern Aufsatzes alsogleich bearbeiten, und zwar über den böswilligen Zerstörungssinn der Jugend, der sich bei so vielen Anlässen traurig wahrnehmen läßt, dann über das zweckwidrige, den Gottes-

dienst nicht erhebende, wohl aber widerlich störende Orgelspiel der meisten Organisten*).

Auch kam er während der Mahlzeit vorübergehend auf sein Testament zurück und sprach zum Sohne: „Du kannst es dir als ein Andenken von deinem Vater aufbewahren, und vor der Welt wird es dich gewiß nicht herabsetzen, wenn sie gewahrt, daß du des Vaters Wunsch treu und fest erfüllst, was ich indeß ohnehin von dir zuversichtlich hoffe; allein es gibt unter den vielen Förmlichkeiten des Lebens so manche, die doch wichtigerer Natur sind und deßhalb beachtet werden müssen. Ich will dir schon noch umständlich alle die Gründe, die mich zu diesem Entschluße gebracht haben, mittheilen.

Nach Tische diktirte er einige Zeilen des erwähnten Briefes, mußte aber abbrechen, weil sein Sohn unaufschiebbarer Geschäfte wegen vom Hause sich entfernen mußte. Hierauf unterhielt er sich mit seiner Frau, bestellte die Blinden nach den Vespern zu sich und erkundigte sich mehrmal, ob denn der Sohn noch nicht zurückgekehrt sei. Als aber dieser vor 5 Uhr nach Hause kam, fand er den Vater mitten unter seinen Blinden, mit denen er sich schon beinahe eine halbe Stunde auf das liebreichste unterhalten hatte und nun Anstalt machte, ihnen ein Theaterstück vorzulesen. Vorher erkundigte er sich, welche Jause sie zu erwarten haben, und als er hörte, daß Weißbrod vorbereitet sei, sagte er: „Aber warum denn kein Kaffee? —“ Sieh, erwiederte die Gattinn, wie das sonderbar ist: du trinkst aus eigenwilligem Abbruche während der ganzen Fastenzeit keinen Tropfen Kaffee, und diesen willst du ihn geben lassen? — Hierauf sagte er: „Nun geh' nur und bereite einen, es sind ja meine Gäste.“ — Sodann las er gegen zwei Stunden vor, wobei man an ihm oft Thränen und die Blinden mehrmals sehr gerührt weinen sah. Welches Stück vorgelesen wurde, wußte man nicht, weil Mutter Klar anderweitig beschäftigt nur unterbrochen und minutenlang gegenwärtig seyn konnte.

Nach beendigter Lesung gab er den Blinden nochmals heilsame Lehren über ihr tägliches Leben, die Art, wie sie sich seinen Wünschen gemäß im Institute betragen sollten, und ließ sich dann ein frommes Lied singen, indessen er mit seiner Frau Arm in Arm im Zimmer auf und ab ging. Als diese gewahrte, daß ihn der Gesang sehr angreife, schlug sie ihm vor, den zweiten Theil des Liedes auf den kommenden Tag zu versparen, weil ihn ja dieselben Sänger seiner Einladung gemäß wieder besuchen würden; indem sie den Auftrag hatten, jeden Tag, so lange das ungünstige nasse Wetter ihm das Ausgehen verbiete, ein- und auch zweimal zu ihm zu kommen, damit er sie sehe, sich mit ihnen besprechen und ihnen manches Gute sagen könne. Damit war er zufrieden; aber während dem, daß sie sich anschickten nach Hause zu gehen, ermahnte er sie auf's wohlwollendste

*) Die Skizzen beider Aufsätze erschienen in dem Schullehrerkalender für das Jahr 1834. Von Ignaz Jaksch. Leitmeritz, 1834.

zur Liebe und zum Frieden unter einander; führte sie hierauf mit zur Thür seines Zimmers hinaus, und erinnerte sie, ja nicht auf das zu vergessen, was der Evangelist Johannes immer und immer bei jeder Versammlung den Gläubigen an's Herz legte: „Kindlein, liebt euch unter einander.“ — Nach einigen Minuten hörte er sie noch im Vorzimmer sprechen, öffnete daher nochmals am Arme der Gattinn die Thür, sagte ihnen wiederholt gute Nacht und ein herzliches Lebewohl; und sich zurückziehend sprach er scherzweise zu seiner treuen Lebensgefährtinn: „Einmal werde ich es machen wie der Arme in einer Erzählung Gellerts, der seinen beßten Freunden Weib und Kinder vermachte; so müssen die Blinden einst von mir Theil- und Haus-Erben seyn.“

Hierauf aß er etwas Suppe und legte sich, zufrieden mit seinem Tagewerke, zu Bette. Als nach halbzehn Uhr der Sohn nach Hause kam, ließ er ihn zu sich rufen, bei seinem Bette nachtmahlen, was er gethan, wo er gewesen, was es Neues gebe, sich erzählen, und sagte auch ihm, wie er seine Zeit hingebracht habe. Auf die Frage, wie er sich befinde, antwortete er: „Gut, bis auf den Rheumatismus, der heute im rechten Schenkel sitzt, und fügte lächelnd hinzu: „Wenn das so fort geht, so haben die Aerzte und Leute am Ende doch recht, wenn sie glauben, daß ich ein alter Podagraist werden wolle.“ Beruhigt wünschte ihm sein Sohn, indem er ihm die Hand küßte, „gute Nacht,“ wobei der wahrhaft bis in den Tod treue Vater sprach: „Gott segne dich heute und immer!“ Da er ihn täglich mit einigen solchen Worten der Liebe zu Bette gehen ließ, so fiel es dem Gesegneten nicht ein, daß er den Segen eines Sterbenden, des sterbenden Vaters empfangen habe; und das um so weniger, weil er ihn noch gegen eine halbe Stunde mit seiner Mutter sprechen und selbst mitunter herzlich lachen hörte.

Nach Mitternacht gewahrte seine für ihn außerordentlich besorgte Frau, daß er wach sei; fragte ihn daher, ob er etwas wünsche, oder sich unwohl befinde? „Nein,“ erwiederte er, „mir ist wohl, nur kömmt es mir etwas warm im Zimmer vor.“ Sie stand auf und machte Licht. Während dem erhob er sich selbst aus dem Bette, um auf einen nahe stehenden Sessel sich nieder zu setzen. Dabei war sie ihm behülflich, bemerkte aber eine ungewöhnliche Schwäche an ihm und rief alsogleich den Sohn und Dienstbothen herbei. Als dieser kam, sprach er noch: „Du, mich scheint eine Ohnmacht zu befallen,“ und ehe dieser noch geantwortet hatte: „Nun wir haben ja Essig und kölnisches Wasser, da werden wir schon vorbeugen,“ änderte sich seine Physiognomie, das Auge schloß sich langsam, und indem er ruhig fortathmete, glaubte man ihn in einen wohlthätigen Schlaf verfallen. Auf das Wort seiner Frau, ob es ihm nicht leichter wäre, den Kopf an ihre Brust zu lehnen, neigte er sein Haupt noch selbst; und nachdem er etwa sechs bis acht Minuten in diesem scheinbaren Schlummer sich zu erholen schien, — hatte er vollendet.— Was er von seinem Schön schrieb, kann ganz auch von ihm gesagt werden: „Eine wahre Euthanasia, wie es die Griechen nannten!

auch nicht einmal den leiseſten Tritt des Genius mit der umgekehrten Lebensfackel erwarten, nicht einmal ahnen; und vollendet, ſelig iſt er! So wahr Jeſus lebt, das iſt unſer Klar, deß freut ſich unſere Seele und unſer Geiſt frohlocket in Gott unſerem Heilande!"

Als man am Morgen den Blinden ſagen ließ, er ſei ſchwer krank, fingen alle zu weinen an, und äußerten einſtimmig ihre Beſorgniß, er werde gewiß ſterben; er habe ja von ihnen Abſchied genommen, das vorgeleſene Theaterſtück, welches ſo voll von Beziehungen auf ihn ſei, habe den Titel: „Der Abſchied" (von Weiſſe aus dem Kinderfreund) auch hätten ſie ſchon geſtern ihre bangen Ahnungen gegen einander geäußert. Viele Thränen vergoßen ſie um ihn, aber ſie hatten auch viel, ſehr viel an ihm verloren; denn ſelbſt nach ſeinem Tode fanden ſich der ſprechendſten Beweiſe ſeines unermüdeten Fleißes und ſteten Mühens für ſie eine große Menge vor; und ſo manches Steinchen zur Vollendung des Gebäudes ihres allſeitigen Wohles wurde erſt in Folge der bedeutenden Menge von Briefen, die ihretwegen geſchrieben und geſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche zur Abſendung bereit lagen, nach und nach herbeigeſchafft; und das etwa noch fehlende wird das dankbare Andenken an ihn (ſo vertrauen wir) gewiß noch herbeiſchaffen.

Seine Beerdigung fand am 28. März Statt. Sie war ein glänzendes Zeugniß, gegeben von Perſonen aus allen Ständen: Er ſey ein Mann des Vaterlandes geweſen, dem eine dankbare Thräne, bleibendes Andenken, und die allgemeine achtende Anerkennung der Mit- und Nachwelt gebührt. Dieſes Zeugniß gaben ihm nicht bloß die zahlloſe Menge der Beerdigungsgäſte, der Akademiker unſerer Hochſchule und der wohlthätigen Inſtitute durch ihre Gegenwart, ſtille Trauer, ſichtbare Rührung und innigſte Theilnahme an dem beneidenswerthen Todten und ſeinen Angehörigen; ſondern auch außer der Hauptſtadt an verſchiedenen Orten des dankbaren Vaterlandes beeilte man ſich unaufgefordert, nach kaum eingegangener Nachricht von ſeinem Hinſcheiden, es öffentlich und feierlich abzulegen.

Schon am 29 März veranſtaltete ſein ehemaliger Schüler Herr Dechant Johann Stelzig eine kirchliche Trauerfeier in der k. Stadt Politſchka. In Leitmeritz, wo die Trauerpoſt an ſeinem Beerdigungstage eintraf, war es rührend, in demſelben Zeitmomente, ohne äußere Anregung, dieſelbe Idee in allen, die etwas dabei zu ſagen hatten, aufſteigen zu ſehen, ſein Andenken feierlich zu begehen. Das konnte aber der Charwoche wegen erſt am 18. April geſchehen. An dieſem Tage wurde in der Decanalkirche in Gegenwart des löblichen k. k. Kreisamtes, ſämmtlicher Gymnaſial-Profeſſoren, Schüler und Theilnehmer aus allen Klaſſen der hieſigen Stadtbewohner ein feierlicher Trauergottesdienſt abgehalten. Sein alter 75jähriger Jugendfreund, der als Aſtronom und Geograph rühmlichſt bekannte Herr Kanonikus Kreibich, († 17. Dez. 1833) derſelbe, der ihn im Jahre 1800 zu Schüttenitz getraut hatte, hielt das Hochamt, wobei ihm der hieſige Stadtdechant und Gymnaſial-Vizedirektor Hr. Franz Mira, Klar's geweſener Schüler, als Paranymph zur Seite ſtand. Ueberdieß bezeugte der hieſige Gymnaſiallehrkörper den Hinterbliebenen durch

ein abgesandtes Mitglied aus ihrer Mitte eigends ihre Theilnahme über den Tod des Mannes, der eine Zierde ihrer Lehranstalt gewesen ist.

So wie in Leitmeritz veranstaltete auch in Budweis eine gleich große kirchliche Feier der Herr Doctor, Professor der Theologie und Seminarrector Johann Körner in der dortigen Stadtkirche gleichfalls am 18. April, wobei die bischöflichen Alumnen und Studirenden die ganze Kirchenmusik besorgten und ausführten. Zudem glaube ich wohl kaum, daß es einen Priester, der Klar's Schüler gewesen ist, gibt, welcher nicht sein Andenken im Stillen feierte und feiern wird, weil ja auch er jeden aus ihnen im Herzen trug und tragen wird bis auf den großen Tag der Vereinigung, den weder Trennung noch Furcht der Trennung trübt. Doch nicht Priester allein, sondern alle, die ihn in welchem Verhältnisse immer kennen lernten, bewahren sein Andenken im Herzen, und wer es vermag, errichtet ihm ein Denkmal der Liebe. Viele dergleichen sind errichtet worden, doch werden hier nur drei angeführt. Zwei davon setzten ihm Schüler, das dritte der Freund.

Das beifolgende erste Gedicht überreichte der als Dichter rühmlich bekannte Herr Karl Egon Ebert, Fürst Fürstenberg'scher Rath und Archivar, am Sterbetage seines Lehrers, dem er von den frühesten Jahren an mit besonderer Liebe zugethan war.

Das Zweite in böhmischer Sprache, verfaßte ein anderer Schüler Klar's Herr Doktor Joseph Chmelensky, Sekretär des k. böhmischen Oberstlehnrichteramtes, und durch das Dritte tröstete und erfreute der als Dichter und Mensch gleich gefeierte Herr Karl Förster, Professor in Dresden die Hinterbliebenen seines Freundes*).

Wer wie Klar das Wahre, Schöne und Gute in sich aufgenommen und an sich verwirklicht hat, verdient wie er besungen zu werden.

### Worte der Klage und des Trostes am Grabe des Doktors und k. k. öffentlichen ordentlichen Professors an der Karl Ferdinand's Universität, Herrn Alois Klar, von Karl Egon Ebert.

Ein Mann ward eingesargt mit tiefen Klagen,
Der Alles galt den Seinen und der Welt,
Dess' fühlend Herz, den Besten zugesellt,
Hoch für der Menschheit Wohl und Heil geschlagen.

Hinan geführt, wo alle Zweifel tagen,
Ward nun vor dessen Blick er hingestellt,
Der ernst vor sich das Buch des Richters hält,
D'rin That und Sinn der Menschen eingetragen.
Da mag der Spruch gar Manchen tief erschüttern!
Doch voll von Demuth, aber ohne Zittern,

Hört wohl der Mann ihn, den dies Lied beklagt;
Denn, wer mit Lächeln, so wie er, geschieden,
Der trägt im Innern reinen Seelenfrieden;
Gerecht ist der, der vor dem Tod' nicht zagt.

---

*) Siehe: Herrn Franz Czalakowsky's „Krátká zpráwa o žiwotu a blahočinném púsobnj Aloysia Klara, Doktora we Filosofii C. K. wereegneho radneho Professora w Praze 1834. Tisk a papjr synů bohumila Háze.

Ja weine, Gattin, die er einſt erkoren,
Ja wein' ihm bitter nach, verarmter Sohn,
Vereinet Eurer Klage lauten Ton;
Ihr habt, was unerſetzlich iſt, verloren.

Doch jedem Unglück ward ein Troſt geboren,
So tröſt' es euch, daß dort vor Gottes Thron,
Dem Edlen ward des Edelſinnes Lohn,
Zu dem er hier auf Erden treu geſchworen.

Weint Ihr auch, die nicht ſeh'n die eig'ne Thräne,
Ihr armen Blinden, des Geſchied'nen Söhne,
Für die in Sorg' und Lieb' er viel geſtrebt;
Doch denkt auch Ihr zum Troſt' in bangen Schmerzen:
Daß, der geriſſen ward von Euren Herzen,
Euch ſchützend nun als reiner Geiſt umſchwebt.

## Slzy památce Pána Aloyſia Klara, od geho žáka Dra. Jozefa Chmelenſkého, c. kr. ſekretáře u neywyſſího dworſkého ſúdſtwj.

Naſſe čeſká wlaſt ſe chudſſj ſtala
Zaſe, ach! o muže gednoho,
W Němž ſi dlauhá leta libowala,
Genž gj wážený byl přemnoho.
Kdož Ho neznal? — Běda, wjc Ho nenj!
Gegž gſme wſſickni ctili, odňat nám!
Nenjt Ho, tak lkáme w zarmaucenj,
Toho, genž co přjklad láſky znám.

Plačme bratřj! — Slzy ſpraweblíwé,
Neſluſſj gen ſynu dobrému!
Neſluſſj genom manželce tklivé,
Sluſſj ſynu wlaſti každému!
Neaučinkowalť gen w domácnoſti,
Geho duch ſe wyſſe uměl neſt;
Dálná Čechie zná Geho ctnoſti,
Zhledlať i kmen geho ſnáhy kweſt!

Bůh — tě žehnal přičinénj Geho,
Kmen ten ſſířil ſe rok po roce,
A giž za žiwota tworce ſwého
Podal wlaſti kráſné owoce.
Tjm ſi ſám památnjk neykráſnégſſj
Poſtawil wzdor času zhaubnému,
Genžto hláſá w prawdě neyſtkwělegſſj
Welkoſt ducha Geho každému.

Wás ſe neywjc dotkla ruka Pána:
Wdowo, ſynu, ſlepj ubozj!
Gak Wám náhrada má býti dána?
Waſſe ztráta — tať geſt bez mezj!
Wzmužte ſe wſſak, ſepnauc k nebi ruce,
Otec náš, genž tak Geg oſlawil,
Giſto ulewj i waſſj muce —
Gel nam otcem bobrým, gak wždy byl!

## Erinnerung an Herrn Alois Klar, den edlen Versorger der armen Erblindeten ſeines Vaterlandes, von Karl Förſter, k. Profeſſor in Dresden.

Heiter ſpielen durch die Erde
Strahlen aus der Höh' geſandt,
Daß die Welt ein Eden werde,
Jedem ſel'gen Aug' erkannt.

Was ſich birgt im Schooß des Grauens
Drängt ſich nach dem gold'nen Licht;
Freudig zum Genuß des Schauens,
Hebt der Menſch ſein Angeſicht.

Und nun wogt's in bunten Wellen
Um ihn her ein Meer von Glanz,
Und des Segens Schätze ſchwellen
Hoch und höher, Kranz an Kranz.

Durch das Aug' ihm in die Seele
Spricht und ruft der Herr der Welt,
Der ihm, daß er frei ſich wähle,
Seinen Reichthum ausgeſtellt.

Und empor aus ſeinen Schätzen,
Dankt er ihm, der Alles ſchmückt,
Der mit Gold- und Silbernetzen,
Rings die weite Welt umſtrickt.

Weh den Armen, die im Lichte
Wandeln und das Licht nicht ſeh'n,
Mit verhülltem Angeſichte
Durch die ſchöne Erde gehn!

Weithin ragt, von Glanz durchfloſſen,
Eines Tempels heilig Rund,
Und, in Andacht hingegoſſen,
Thut ſich Dank und Liebe kund.

Sie nur ſteh'n, wie in der Ferne
Bettler bei der Reichen Mahl;
Flammen kreiſen, Lichter, Sterne,
Ihrem Auge quillt kein Strahl.

Von den Sel'gen ausgeſchieden,
Die ſich freu'n der heitern Welt;
Wo, ach! finden ſie den Frieden,
Der das Leben trägt und hält?

Wo, als an dem Bruderherzen,
Das der Armen mild gedenkt;
Bei dem Auge, das den Schmerzen
Darbender ein Thränlein ſchenkt?

An der Hand, die ſorglich, leiſe
Ihren ſchwanken Schritt regiert;

Bei dem Mund', der mild und weise
Sie zu Gott und Tugend führt?

Das, Du Frommer, gab Dir Stärke,
Dir des frohen Glaubens Muth,
Und Du schrittest zu dem Werke,
D'rauf des Himmels Segen ruht.

Was Du, wie ein junges Leben,
Lange trugst in treuer Brust,
Deines Alters letztes Streben,
Deine Liebe, Deine Lust,

Sieh', es steht nun fest begründet,
Wie ein großer, edler Bau,
Daß, wer außen ist erblindet,
Innen hell nach Oben schau'.

Ach, als Du Dein Werk vollendet,
Großes liebend — ernst vollbracht,
Bangen Nächten Licht gespendet,
Sank auf Dich die letzte Nacht.

Aber aus der Nacht zum Tage
Stieg Dein freier Geist empor;
Hier nur weilt und weint die Klage,
Wo Dich manches Herz verlor.

Wo in Nacht die Armen schwanken,
Denen Du so wohl gethan,
Die Dir zweites Leben danken,
Und Dich dennoch niemals sah'n.

Die nicht sehen, können weinen,
Weinen still auf Deine Gruft,
Bis sie, die nun ganz die Deinen,
Einst zu Dir ihr Engel ruft.

Zur dankbaren Erinnerung an den Mann, der um Kunst und Künstler in seinem Vaterlande durch eine seiner schönsten Stiftungen, die er für immerwährende Zeiten ins Leben rief, sich bleibende Verdienste erworben hat, beschloßen die hiesigen Künstler und an ihrer Spitze der Historienmaler Herr Joseph Führich, dermalen Kustos an der k. k. Akademie in Wien und der k. k. Münzgraveur-adjunkt Herr Joseph Lerch von Lerchenau, ihm ein Denkmal zu stiften, und zu diesem Zwecke eine passende Medaille zu Stande zu bringen. Herrn Führich's geniale Erfindung ist die schöne, ja wahrhaft vortreffliche Komposizion, die Herr Lerch von Lerchenau kunstvoll medaillirte. Nach der, der bessern Veranschaulichung wegen hier angefügten Lithographie stellt die Vorderseite das Brustbild des verehrten Kunstfreundes mit der Umschrift dar: **Aloysius Klar Bohemus**, und der Unterschrift:

**Nat. Auschae**
**25. Apr. 1763**
**Obiit Pragae**
**25. Mar. 1833.**

Auf der Kehrseite schwebt Saturn mit der Sense und Sanduhr, das Bild der eilenden Zeit. Vergebens strebt der Genius der Menschheit seinen schnellen Flug zu hemmen; umsonst blickt vom äußersten Rande eines Leichensteines der Storch, das Symbol der kindlichen Liebe und Dankbarkeit, flehend zu ihm auf, ein wehmüthiger Blick, den er vorübereilend auf das Monument unter sich wirft, ist der einzige Tribut, den auch er dem Manne, dessen umgekehrte Lebensfackel der Engel des Todes am Grabe niederlegte, nicht versagen kann. Minerva's Helm, ihr umkränzter Vogel und aufeinander geschichtete Bücher sind Symbole seines Wirkens, so wie Pergamentrollen, die auf den letzteren ruhen, Hindeutungen auf die frommen Stiftungen, die er ins Leben rief. Er war ein Segen der Menschheit, und sein Andenken wird in Segen fortdauern, daher ein Horn mit Blumen gefüllt auf seinem Grabe. Doch hoch über Helm und Eule, Bücher, Stiftbriefe, Blumen und Blumenkranz ragt das Kreuz empor, der Fels seines Glaubens, Hoffens und Liebens, durch welches er allein Alles, was er war, Großes, Schönes und Gutes wirkte, zu seyn und zu vollbringen vermochte. Das Ganze umgeben die Worte: „Opera ejus manebunt.“ So deutete ich mir wenigstens Führich's eben so schöne als sinnreiche Komposition.

Zur Ausprägung dieser Medaille sind bereits alle Vorbereitungen getroffen, und nächstens werden Exemplare hievon an die Freunde des Verblichenen ausgegeben werden.

Eingedenk des väterlichen Wunsches hat der Sohn des seligen Herrn Professors, Herr Paul Alois Klar, k. k. Gubernial-Präsidial-Concipist, die Fortführung aller begonnenen oder angeregten Stiftungen sogleich übernommen, und ohne Unterbrechung fortzuführen begonnen. Die Sorge für das Blindenversorgungs- und Beschäftigungs-Institut theilt mit ihm als Direktor der Mitvorstand der Anstalt, bestehend aus seiner Mutter Rosina Klar, gebornen Schön, Mitstifterinn, dann dem hochwürdigen Herrn Canonicus und k. k. Gubernialrathe Wenzel Waclawiczek, der hochgebornen Frau Charlotte Gräfinn Chotek, gebornen Gräfinn Eltz, dem k. k. Herrn Kammeralsekretär Felix Scherl, dem k. k. Herrn Vicestaatsbuchhalter Karl Boleslavsky, und der Frau Karolina Klar, geborenen Gräfinn Wratislav von Mitrowitz. Übrigens zählte das Institut nach dem ersten Jahresberichte mit Ende Dezember 1833 dreizehn Mitbegründer, acht Beförderer, drei und fünfzig beitragende, zwei wirkende und vier Ehrenmitglieder. Der Druck der Institutsstatuten in deutscher, böhmischer, italienischer und französischer Sprache, eben so auch das Instituts-Diplom wurden vollendet, und die Anstalt überhaupt nach Ausweis des vorerwähnten ersten und zweiten Jahresberichtes in einen Stand versetzt, der für das Gedeihen und die stete Erweiterung derselben die schönsten Hoffnungen anregt.

Klar lebt nicht mehr unter uns, aber in seinen Werken lebt er fort, und in ihnen wird noch der späteste Enkel sein Andenken segnen.

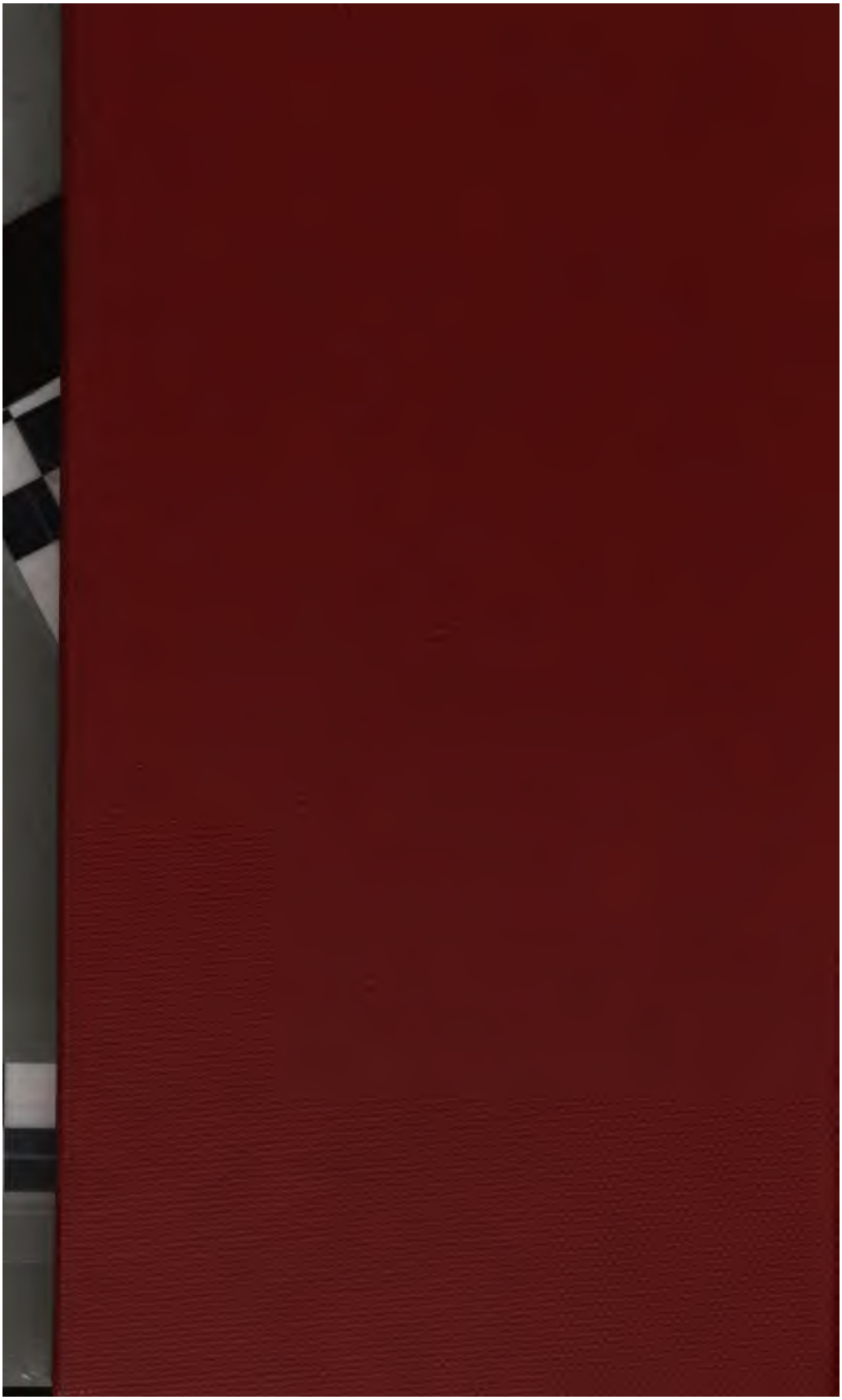
## Medaille,

*welche nach der Komposition des Herrn Joseph Fürich von Herrn Joseph Lerch von Lerchenau verfertigt und von mehreren Künstlern und Kunstfreunden dem Andenken des Herrn Professors Dr. Aloys Klar dankbar gewidmet wurde.*

*Prof. Dr. Klar's Todtenfeyer, Prag, 1835.*

FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
TANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVE
TANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD
NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSI
IBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
RSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRA
ARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STA
NIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNI

CT 995 .K5 W4
Denkwurdigkeiten aus dem Leben
Stanford University Libraries
3 6105 041 342 481
CT 995 K5 W4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.